Nr. 55 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 8. März 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 3. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Falsche Gerüchte um Pilsudski

Keine besonderen Kuriere nach Madeira — Der Gesundheitszustand Pilsudskis befriedigend — Der Marschall empfängt niemanden — Die Rückkehr noch nicht beschlossen

Warschau. Die Oppositionspresse brachte in den letzten Tagen die Nachricht, daß sich der Gesundheitszustand des Marschalls wesentlich verschlechtert habe und daß zu diesem Zweck bereits ein Bruder Pilsudskis geheim nach Madeira abgereist ist und man sprach weiter, daß auch auf mysteriöse Weise die Frau Pilsudskis nach Madeira abgereist ist. Ferner kam hinzu, daß in politischen Kreisen das Gerücht verbreitet wurde, die Regierung befinde sich infolge der anwachsenden Wirtschaftskrise in einer verzweifelten Situation und daß man bereits im Ministerrat den Beschluß gefaßt habe, einen besonderen Kurier, und zwar den vertrauensvollen Mitarbeiter des Marschalls, Oberst Schätzel, mit einem umfangreichen Memorial über die Lage Polens zu schicken, der auf Grund der mündlichen Informationen, dann den Marschall bestimmen sollte bald nach Polen zurückzukehren.

Die halbamtliche Korrespondenz „Iskra", die der Oberstengruppe innerhalb des Regierungslagers nahe steht, dementiert nut diese Gerüchte und stellt fest, daß sie nur in böswilliger Absicht verbreitet werden, weil es angeblich der Opposition an sachlichen Argumenten gegen das Regierungslager fehle. Der Marschall befindet sich wohl und empfange niemanden, was erwiesen sei, der Bruder Pilsudskis befinde sich in Polen und auch die Frau des Marschalls. Von einem besonderen Kurier können keine Rede sein, der Verkehr zwischen dem Marschall und der Regierung vollziehe sich ganz normal auf dem üblichen Wege. Die Rückkehr des Marschalls sei überhaupt noch nicht bestimmt und dürfte noch einige Zeit auf sich warten lassen.

Das Dementi wird in der Oppositionspresse mit ironischen Bemerkungen versehen und festgestellt, daß etwas nicht in Ordnung ist.



Lord Russell †

Der Unterstaatssekretär im Britischen Ministerium für Indien, Lord Russell, einer der ersten Vertreter der Arbeiterpartei im Oberhaus, ist im Alter von 66 Jahren auf der Rückreise von der Riviera nach London in Marseille gestorben. Lord Russells berufliche Tätigkeit hat die englische Oeffentlichkeit sehr viel weniger beschäftigt als seine verschiedenen, zum Teil reichlich mysteriösen Ehen.

Auf des Messers Schneide!

Panzerkreuzer oder Faschismus. — Der Machtkampf geht um Preußen. — Bei der Sozialdemokratie liegt die Entscheidung.

Aus den langwierigen Verhandlungen zwischen Reichskanzler und Reichstagsfraktion der Sozialdemokratie, vermag man nicht die Schwere des Kampfes zu übersehen, der sich um den Bestand der demokratischen Republik vollzieht. In den Vordergrund der machtpolitischen Entscheidung ist der Wehretat gerückt, die Frage, wird der Panzerkreuzer gebaut oder nicht. Die Entscheidung liegt bei der Sozialdemokratie und eine Ablehnung dieser Quote von 75 Millionen Reichsmark bedeutet nicht mehr und nichts weniger, als den Sturz der Regierung Brüning und ferner, freien Weg für den Faschismus im Reich. Denn mit der Ablehnung des Panzerkreuzers fällt auch die Position der Sozialdemokratie in Preußen und damit ist die deutsche Republik dem Nationalbolschewismus ausgeliefert, die Hugenberg und Hitler freuen sich insgeheim ihrer Erfolge, denn ob die Sozialdemokratie für oder gegen den Panzerkreuzer stimmen wird, Kommunisten und Nationalisten treffen sich zusammen, um ihr den Verrat am Interesse der Arbeiterklasse einerseits, Mangel an vaterländischer Verpflichtung zur Wehrhaftmachung andererseits, vorzuwerfen. Eine Bewilligung des Panzerkreuzers bringt aber auch die internationale Stellung der deutschen Sozialdemokratie ins falsche Licht, denn man kann nicht gut theoretisch für die Abrüstung sein, sondern muß sie auch in der Praxis zu verwirklichen suchen. Was zum Beispiel für die englische Arbeiterregierung als selbstverständlich gilt, daß sie alte Kriegsschiffe durch neue ersetzt, das dürfte für die deutsche Sozialdemokratie als Verbrechen ausgelegt werden. Erst dieser Tage hat Henderson einen Flottenpakt zwischen Italien und Frankreich gebilligt und vermittelt, aber auch in England würde man es der deutschen Sozialdemokratie verübeln, wenn sie doch für den Panzerkreuzer stimmen sollte.

Zunächst muß vorangestellt werden, daß Politik die Kunst des Möglichen ist. Nach der allgemeinen Situation im Reich, wäre für uns die Zustimmung zum Panzerkreuzerbau durchaus verständlich, denn höher, wie der Panzerkreuzer selbst, steht die politische Macht und ihre Ausübung im Dienste der Arbeiterklasse. Das „Für" oder „Wider", können nur die deutschen Sozialdemokraten selbst entscheiden. Sie tragen die Verantwortung dafür, ob die Republik auf demokratischer Grundlage gewahrt wird oder ob ihre Wehrabneigung fürs Reich den Nationalbolschewisten um Hugenberg und Hitler, Tür und Tor öffnet. Das ist die Kernfrage und damit auch die Antwort: Demokratie oder Faschismus. Ein Sündenfall im sozialistischen Sinne ist es gewiß, aber die Rettung der Demokratie, die Wahrung der Machtposition in Preußen und im Reich, steht uns höher, zumal nicht vergessen werden darf, daß schwankende Haltungen der Sozialisten oft Wegbereiter der Diktatur und des Faschismus waren. Und aus der Geschichte der Nachkriegszeit haben die Sozialdemokraten bittere Erfahrungen gemacht, als sie zwischen Staatsnotwendigkeit und Radikalismus zu entscheiden hatten. Die Kommunisten werden auch mit der Ablehnung des Panzerkreuzers nicht befriedigt und ihr vorübergehendes Aufsteigen bietet noch lange nicht die Gefahr, wie die Rückkehr des Hitlerismus zur Macht, weil die Sozialdemokratie in Fragen der Landesverteidigung versagt habe. Wir wiederholen, daß die Frage des Baues des Panzerkreuzers entschieden ist, die Bürgerlichen werden ihn auch gegen die Sozialdemokratie bauen, aber der Ruck geht nach rechts, und die Position der Sozialdemokratie in Preußen geht unbedingt verloren. Das Bürgertum besteht auf dem Panzerkreuzer und mit einer Motivierung, die man nicht von der Hand weisen kann. Ueberall werden die Rüstungen fortgeführt und es ist nicht abzusehen, warum Deutschland darauf verzichten soll, wenigstens die Wehrhaftigkeit aufrecht zu erhalten, die ihm der Versailler Vertrag noch belassen hat. Es ist mit dem Panzerkreuzer durchaus nichts anderes, als ein Ersatz für ein Schlachtschiff, welches außer Dienst gesetzt werden soll. Was für Frankreich, Polen, England, Belgien und die anderen Staaten Grundsatz fortgesetzter Rüstungen ist, warum soll dies für Deutschland ein Verbrechen sein.

Sieg der Gegenrevolution in Peru

Die Militärjunta gestürzt — Die siebente „neue" Regierung Der neue Präsident beunruhigt — Wieder Militärdiktatur

New York. Nach einer Associated Preß-Meldung aus Lima ist die vorläufige Militärjunta, die nach dem Rücktritt des vorläufigen Staatspräsidenten Sanchez Cerro die Regierung angetreten hatte, heute abend gestürzt worden.

*

New York. Den aus der peruanischen Hauptstadt Lima hier vorliegenden Nachrichten zufolge ist die am Sonntag begonnene Verständigung zwischen der provisorischen Zentralregierung in Lima und der revolutionären Junta in Arequipa, die bereits dem Abschluß nahe war, durch das Eingreifen der Armee verhindert worden. Nachdem die provisorische Regierung Elias sich bereiterklärt hatte, der Junta von Arequipa die Mitwirkung bei der Neubildung der endgültigen Regierung zuzugestehen, erschien plötzlich die von dem früheren Präsidenten Cerro gegen Arequipa entsandte, aber von Elias zurückberufene Militärexpedition in der Hauptstadt, um Cerro wieder in sein Amt einzusetzen. Nach Rücksprache mit anderen politischen Führern erklärte sich jedoch schließlich der Befehlshaber der Expedition, Oberst Jiminez, mit der Einsetzung einer dritten provisorischen Regierung einverstanden.

Jiminez erklärte, nachdem er eine Einigung der Truppen zustande gebracht hatte, es werde ein vorläufiger Regierungsausschuß ins Leben gerufen werden, um dem Lande solange zu dienen, bis die von Cerro bei seinem Amtsantritt versprochene verfassungsmäßige Regierung die Geschäfte wieder übernehmen könne. Präsident Cerro, der nach Europa abreisen wird, wird dort drei Monate verbleiben, um dann zum Beginn der Wahlkampagne nach Peru zurückzukehren.



Sanchez Cerro

der davon gejagte Staatspräsident Perus.

Ein neuer Regierungschef in Peru

Paris. Havas erfährt aus Lima, die revolutionären Junten von Arequipa und Lima hatten beschlossen, den Vorsitz der allgemeinen Regierungsjunta Sananez Ocampo aus Arequipa zu übrtragen. Dieser Beschluß werde wahrscheinlich die Ruhe im Lande wiederherstellen.

Vorbereitungen zur Abrüstungskonferenz

Genf. Der Generalsekretär des Völkerbundes hat an die Regierungen ein Zirkularschreiben gerichtet, worin er um Angaben über die voraussichtliche Zusammensetzung der Delegationen für die Abrüstungskonferenz im Februar 1932 bittet. Bekanntlich soll der Völkerbundsrat auf seiner Tagung im Mai den Ort für diese Konferenz endgültig festsetzen. Vorläufig ist Genf in Aussicht genommen. Jedoch haben gerade in den letzten Tagen wieder andere Städte, z. B. Cannes und Barcelona, den Antrag gestellt, daß die Konferenz dort abgehalten werde. Um einen Ueberblick über die räumlichen Anforderungen zu erhalten, hat nun der Generalsekretär die Regierungen aufgefordert, ihm bis zum 15. April die annähernde Zahl und den Rang ihrer Hauptdelegierten und Stellvertreter sowie die Zahl der Sachverständigen, des technischen Personals und der Pressevertreter mitzuteilen unter gleichzeitiger Angabe, wie viele Wohnungen, Arbeitsräume usw. benötigt werden.

Man mißverstehe diese Ausführungen nicht. Wäre nicht der 14. September mit dem Sieg des Nationalbolschewismus, wäre nicht die Arbeiterbewegung zurückgesetzt, die deutsche Demokratie auf des Messers Schneide gesetzt, keinen Augenblick dürfte es innerhalb der Sozialdemokratie auch nur irgend eine Meinung geben, als Ablehnung dieses zweiten Panzerkreuzers. Die Sozialdemokratie hat in diesem Sinne bisher auch den Kampf geführt und in der Reichstagsfraktion sind die Meinungen über die Notwendigkeit geteilt. Man ist im Grunde dahin einig, daß dieser Panzerkreuzer ein Luxus ist, aber die Sozialdemokratie soll so oder so bloßgestellt werden. Darf sie sich in dieser Stunde einer Negation hingeben, die auf Jahre hinaus vom Bürgertum als Verbrechen bezeichnet wird, weil man die Wehrhaftigkeit des Landes in Frage gestellt hat? Und mit der Ablehnung selbst sind Tür und Tor fürdie Reaktion geöffnet. Abbau der Sozialpolitik, Abbau der Löhne ohne Preissenkung, Verschandelung der Arbeitslosenfürsorge, Ausschaltung der Sozialdemokratie von der politischen Macht. Denn noch wird Deutschland demokratisch regiert und scheidet die Sozialdemokratie aus, so kommen die Hitler und Hugenberg und, im Verein mit den Volksparteilern, haben sie zwar keine Mehrheit, erhalten sie aber mit Hilfe des Zentrums, wenn die Sozialdemokratie bei der Bewilligung des Panzerkreuzers versagen sollte.

Wir geben uns darüber vollkommen Rechenschaft ab, daß es vom sozial. Standpunkte aus, nicht gerechtfertigt ist, dem Bürgertum nachzugeben. Aber die Machtverhältnisse im Reich drängen zur Entscheidung. Bürgerkrieg und Putschismus können nur abgewehrt werden, wenn die sozialistische Arbeiterschaft aktiv bleibt, denn auf die Kommunisten ist kein Verlaß, sie würden es gern sehen, wenn der Nationalbolschewismus siegen würde, sie glauben dann, ihr Sowjetsüpplein kochen zu können, sie haben weder aus den italienischen, aus den bayerischen, noch aus den ungarischen Verhältnissen etwas gelernt. Wir haben hier den Bau des ersten Panzerkreuzers auf das entschiedenste bekämpft, damals war die Situation ganz anders, damals hat es sich nicht gelohnt, in der Regierung zu verbleiben und den Panzerkreuzer zu bewilligen. Wir sagten voraus, daß dem Panzerkreuzer „A“ bald auch der Panzerkreuzer „B“ mit oder ohne Sozialdemokratie folgen wird. Aber in diesem Augenblick erscheint uns die Sozialdemokratie in der polnischen Machtausübung weit wichtiger, als die immerhin bedauerliche Bewilligung der Rate für den Panzerkreuzer. Er ist nicht so einfach zu verteidigen, aber er ist eine zwangsläufige Notwendigkeit, wenn die Sozialdemokratie den Sieg der deutschen Reaktion verhindern wird. Ist erst Preußen und das Reich völlig im Besitz der Reaktion, dann ist es um die Demokratie in Europa vorbei, das sollen die vor allem einsehen, die diesen Sündenfall mit ihrem sozialistischen Gewissen nicht vereinbaren können, aber nicht übersehen, daß es bald mit der ganzen sozialistischen Bewegung auf Jahrzehnte vorbei ist, wenn die Nationalbolschewisten ans Ruder kommen, und das wäre der Fall, wenn die Sozialdemokratie in dieser Frage schwankend wird.

Wenn die Entwicklung in Deutschland diese Formen annimmt und die Friedensfreunde diesen Schritt der Sozialdemokratie bedauern werden, dann dürfen sie auch nicht übersehen, daß sie machtlos sind, Deutschland vor dem Ansturm der Reaktion zu schützen. Die schönen Worte können nicht die deutsche Reparationsverpflichtung beseitigen und was könnte im Dienste der Arbeiterschaft für sie getan werden, wenn nicht alljährlich weit über zwei Milliarden Mark an die Sieger abwandern und die Lasten überwiegend der deutsche Arbeiter zu tragen hat. Soll sich die deutsche Sozialdemokratie von der politischen Macht ausschalten lassen, damit die bescheidenen sozialpolitischen Rechte abgebaut, die Arbeitslosenunterstützung aufgehoben und die Gesamtlast doch auf die Schulter der Arbeiterklasse abgeladen werden, oder kann und muß sie es nicht verhindern, daß der Lohnabbau eingestellt wird, die Sozialpolitik erhalten und die politische Macht der Arbeiterklasse ausgebaut wird. Wir entscheiden uns, trotz des Panzerkreuzers, für das Letztere, so schwer es uns auch fällt, die Belastung des Wortes „Panzerkreuzersozialisten“ auf uns zu nehmen. Wäre die Arbeiterklasse nicht der politischen Verwirrung, hineingetragen durch Kommunisten und Nationalsozialisten, am 14. September, den Reichstagswahlen, verfallen, es gäbe auch jetzt keine Panzerkreuzerfrage, die Machtposition der Sozialdemokratie wäre stark genug, diesen Panzerkreuzer abzuwehren. Es ist also Mitschuld der Kommunisten, die übrigens jede militärische Aufbauarbeit in Rußland billigen, wenn in Deutschland dieser Weg beschritten wurde. Die heutige Parole der Sozialdemokratie im Reich kann nicht anders lauten, als: mit dem Panzerkreuzer gegen die nationalbolschewistische Reaktion! —U.



Mit der Neubildung der finnländischen Regierung beauftragt

wurde der frühere Ministerpräsident und jetzige Landtagsvorsitzende Kallio, dessen Kabinett sich aller Wahrscheinlichkeit nach von der zurückgetretenen Regierung wenig unterscheiden wird. (Der Rücktritt der bisherigen Regierung war lediglich die verfassungsmäßige Folge des Amtsantritts des neuen Staatspräsidenten Svinhufvud.)

Brünings Hoffnung auf die Sozialdemokratie

Die Verhandlungen um Unterstützung der Regierung noch nicht abgeschlossen — Die Bedingungen der Sozialdemokratie — Widerstand zum Wehretat — Parlamentarische Erledigung des Etats

Berlin. Die interfraktionellen Besprechungen zwischen dem Zentrum und den Sozialdemokraten im Reichstag haben bis gestern abend nicht zu einem positiven Ergebnis geführt. Man kann aber, wie das Nachrichtenbüro des VDZ. aus parlamentarischen Kreisen hört, nicht von einem Scheitern der Verhandlungen sprechen. Formell war die Regierung an diesen Verhandlungen überhaupt nicht beteiligt, obwohl Reichskanzler Dr. Brüning in seiner Eigenschaft als Parteiführer des Zentrums selbstverständlich an ihnen teilnahm und die Bemühungen der Zentrumsführer das Ziel verfolgten, die Sozialdemokraten für eine Unterstützung des Kabinetts Brüning zu gewinnen. Die Regierung als solche hat daher keine Veranlassung, sich zu dem Verlauf dieser Parteiverhandlungen etwa in dem Sinne der Ablehnung der sozialdemokratischen Forderungen zu äußern.

Die Sozialdemokraten wollen nun das Ergebnis der Ausschußberatungen über die schwebenden Einkommen- und Vermögensteuerfragen sowie über die sozialpolitischen Fragen abwarten. Danach wird es sich richten, ob sie den hinter der Regierung Brüning stehenden Parteien ihre Unterstützung in anderen Fragen, etwa bei der Verabschiedung des Wehretats und der Zollermächtigung leihen können. Einstweilen bleibt also alles in der Schwebe; in Einzelfragen dürften weitere Verhandlungen zwischen den beiden Fraktionen stattfinden. In den Kreisen der Sozialdemokraten wie des Zentrums rechnet man jedoch damit, daß die von der Regierung gewünschte parlamentarische Erledigung des Etats und der anderen wichtigen Vorlagen mit den Sozialdemokraten sich ermöglichen läßt.

Die Strafanträge im Menschewistenprozeß

Moskau. Im Menschewistenprozeß beantragte Staatsanwalt Krylenko gegen die fünf Angeklagten Groman, Scher, Jakubowitsch, Ginsburg und Suchanoff die Todesstrafe, gegen die übrigen neun Angeklagten Freiheitsstrafen von verschiedener Dauer.



Wilkins' Nordpol-U-Boot wird gepanzert

Das U-Boot „Nautilus“, mit dem der Polarforscher Sir Hubert Wilkins im Sommer zum Nordpol vorstoßen will, erhielt jetzt einen Stahlpanzer, der die dünne und leicht verletzliche Haut des Schiffskörpers bei einem etwaigen Anprall gegen das Eis schützen soll.

Deutsch-österreichische Zusammenarbeit

Befriedigendes Ergebnis der Wiener Reise Curtius' — Uebereinstimmung in Politik und Wirtschaft — Vorbereitungen für den Genfer Europaausschuß

Berlin. Die Wiener Reise des Reichsaußenministers Dr. Curtius ist nach Ansicht unterrichteter politischer Kreise außerordentlich befriedigend verlaufen. Die Aufnahme, die die deutschen Gäste in Wien gefunden hatten, war trotz der zunächst bestehenden Verstimmung wegen des Ausbleibens des Reichskanzlers Dr. Brüning herzlich. Als einen offensichtlichen Beweis dafür, daß diese Verstimmung nicht nachhaltig war, sieht man die Tatsache an, daß Bundeskanzler Dr. Ender persönlich am Bahnhof zur Verabschiedung erschienen war.

Die Besprechungen, die zwischen den deutschen Besuchern und den österreichischen Regierungsstellen geführt wurden, dienten neben der Erörterung aller beide Staaten berührenden politischen Fragen in erster Linie wirtschaftlichen Aufgaben und ergaben weitgehende Uebereinstimmung der beiderseitigen Ansichten. Die Unterhaltungen, die im Sinne der bereits auf der Genfer Europatagung im Januar angedeuteten regionalen wirtschaftlichen Verständigung geführt wurden, ergaben, daß Deutschland und Oesterreich durch eine Angleichung der Wirtschaftssysteme beider Länder eine spätere Angleichung an die Systeme anderer Länder vorbereiten wollen. Man kam weiter dahin überein, daß beide Länder auf der kommenden Paneuropatagung im April in gemeinschaftlichem Vorgehen diese Ansichten vertreten werden.

Neue Unruhen in Madrid

Madrid. Den ganzen Tag war die Umgebung der Universität und das Unterrichtsministerium von starken Polizeikräften besetzt, da innerhalb der Universität eine sehr aufgeregte Stimmung herrschte. Eine Gruppe von Studenten, die aus dem Studentenverband ausgetreten sind, wollten eine Versammlung abhalten, um die Gründung einer besonderen Vereinigung vorzubereiten. Diese Versammlung ist vom Rektor verboten worden.

*

Madrid. Auf der Baustelle der neuen Universitätsstadt ist es zu Schlägereien zwischen streikenden Kommunisten und arbeitswilligen Arbeitern gekommen. Die beiden Parteien bewarfen sich zunächst mit Steinen; schließlich zogen die Kommunisten ihre Revolver und gaben etwa 50 Schüsse auf ihre Gegner ab. Zahlreiche Arbeiter wurden verletzt, darunter mehrere schwer.

Deutsch-rumänische Handelsvertragsverhandlungen in Wien

Bukarest. Den Freitag in Wien beginnenden deutsch-rumänischen Handelsvertragsverhandlungen sieht man hier mit besonderem Interesse entgegen, da bei dieser Konferenz zum ersten Male das System der Vorzugszölle als die von beiden Seiten anerkannte sachliche Grundlage dient. Man äußert sich hier dahin, Deutschland sei in diesem Sinne auch prinzipiell bereit, rumänischen Kontingentwünschen entgegenzukommen, doch dürfte zur Vereinbarung mit der Meistbegünstigungsklausel das Einverständnis der anderen Vertragspartner Deutschlands zu einem etwaigen Kontingentabkommen mit Rumänien einzuholen sein. Eine entsprechende Notwendigkeit würde auch für Rumänien bestehen.

Zwischenfall in der französischen Kammer

Paris. In den Wandelgängen der Kammer kam es Freitag nachmittag zu einem Zusammenstoß zwischen dem sozialistischen Abgeordneten Masson und dem Unterstaatssekretär im Kolonialministerium, Diagne, bei einer Diskussion über die Zwangsarbeit in den Kolonien. Diagne, der selbst aus den Kolonien stammt, verteidigte die Zwangsarbeit und ließ dabei eine dem Direktor des Genfer Arbeitsamtes, Albert Thomas, herabwürdigende Aeußerung fallen, worüber es zu einer Schlägerei zwischen ihm und dem Abgeordneten kam. Saaldiener mußten im Verein mit einigen Abgeordneten eingreifen, um dem Zwischenfall ein Ende zu machen.

Kommunistische Erfolge in China

London. „Times“ meldet aus Hankau: Der Verkehr auf der Eisenbahnlinie Peking—Hankau ist wegen der Meuterei einer nach Hankau unterwegs befindlichen Division eingestellt worden. Die Soldaten hielten bei Siulia, nahe der Südgrenze von Honan, die Eisenbahnzüge an, rissen die Schienen auf, zerschnitten die Telegraphendrähte und schlossen sich einer großen Bande Kommunisten in der dortigen Gegend an. Mehrere Divisionen haben Befehl erhalten, an Ort und Stelle zu gehen. Die Behörden hoffen, binnen einer Woche für Ordnung sorgen zu können. Es ist nicht bekannt, ob die Unruhen nur örtlichen Charakter haben oder Teil einer größeren Bewegung sind. Im südwestlichen Teile von Schensi haben sich kommunistische Banden festgesetzt. Dies ist das erste Mal, daß sich die Kommunisten in dieser Provinz zeigen.

Amtseinführung des neuen Präsidenten von Bolivien

La Paz. Der verfassungsmäßig gewählte Präsident Daniel Salamanca wurde Donnerstag unter begeisterten Kundgebungen der Bevölkerung, an denen sich auch General Galindo, der Chef der Militärjunta, beteiligte, in sein Amt eingeführt. Damit hat wieder eine Zivilregierung die Regierungsgewalt in Bolivien übernommen.

Londoner Grafschaftswahlen

London. Gestern fanden Wahlen zum Rat der Grafschaft London statt. Nach den bis 1 Uhr nachts bekanntgewordenen Ergebnissen erhielten die Konservativen 74, die Arbeiterpartei 26 und die Liberalen 4 Sitze. Die bisherige Mehrheit der Konservativen im Grafschaftsrat bleibt also weiter bestehen.

Die deutsche Industriellendelegation in Leningrad

Leningrad. Die Delegation deutscher Industrieller ist aus Moskau kommend, hier eingetroffen. Sie wurde vom deutschen Generalkonsul und Vertretern des Gebietswirtschaftsrates empfangen.



Rücktritt der türkischen Regierung?

Die bevorstehende Auflösung der türkischen Nationalversammlung und der Zusammentritt eines neuen Parlaments wird voraussichtlich den Rücktritt des Ministerpräsidenten Ismet Paschas und seines Kabinetts zur Folge haben. Jedoch wird mit einer Neubetrauung Ismet Paschas gerechnet.

Polnisch-Schlesien

Die „liberale Behandlung" der deutschen Minderheit

Hochtrabende, vielverheißende Worte hören wir immerfort von der Regierungsbank des Schlesischen Sejm.

Am 9. Dezember 1930 sagte der Wojewode Dr. Grazynski in seiner Deklaration:

„**Ich erkläre nochmals als Vertreter der Regierung, daß die Rechte der Minderheit, die in der Verfassung, Landesgesetzen und in den internationalen Verträgen garantiert sind, werden Gegenstand des Schutzes, nicht im Geiste des trockenen Gesetzesbuchstaben, sondern eines weitgehenden Liberalismus, seitens der Regierung bilden**".

Also sprach der Wojewode Dr. Grazynski am 9. Dezember 1930 im Schlesischen Sejm.

Inzwischen sind kaum 2 Monate verflossen, aber auch diese kurze Frist lieferte Material genug, das kraß den Wert der manifestierten Liberalität beleuchtet.

Mehrmals wurde schon in unserem Blatte, auch in anderen Presseorganen die „liberale Behandlung" der deutschen Beamten in der Bezirkskrankenkasse erörtert. Wir Sozialisten haben die Regierung von der Sejmtribüne gegen die Praktiken der allgewaltigen Regierungskommissare in der Bielitzer Krankenkasse, Beschwerde geführt. Bisnun vergebens!

Wir wollen einen noch krässeren Fall der „Liberalität" der Oeffentlichkeit zur Kenntnis bringen.

Am 7. Februar erließ Herr Fikus an die Aerzte der Bezirkskrankenkasse folgendes Rundschreiben:

„Die Amtssprache der Bezirkskrankenkasse in Bielsko ist **nur polnisch.** Ich bitte daher in Dienstausübung **sowohl im Verkehr mit den Parteien** wie auch untereinander, **sich ausschließlich der polnischen Sprache zu bedienen,** dies um so mehr als nach dem Wortlaut des Gesetzes v. 16. 2 1923. die Unkenntnis der polnischen Sprache nur bis 15. Juli 1926 toleriert werden konnte".

Dieses Rundschreiben läßt an Eindeutigkeit keinen Zweifel aufkommen.

Was bedeutet diese Verfügung in der Praxis?

Die Bezirkskrankenkasse ist ein Institut der Arbeiter. Sie soll den Arbeitern dienen, ihnen helfen, ihre Krankheiten heilen. Dafür zahlen sie.

Nun aber verfügt der Herr Kommissar, daß **nur** polnisch amtiert werden darf. Da erscheinen aber Mitglieder der Krankenkasse, Patienten, die der poln. Sprache nicht mächtig sind. Der Kranke und der Arzt stehen vor einem Dilemma, welches vom Regierungskommissar heraufbeschworen wurde. Der Arzt darf nur „polnisch amtieren", der Kranke kann seine Leiden in polnischer Sprache nicht schildern, er versteht den Arzt nicht....

Was soll dies für ein „Amtieren" sein? Da steht doch die Gesundheit des Arbeiters und seiner Familie im Spiele? Der Kranke schert sich wenig um den Amtsschimmel, er verlangt sein schwer erworbenes und bezahltes Recht...

Die Erbitterung nahm bedenkliche Formen an. Da erst setzte der Regierungskommissar den Rückzug an.

Ein 2. Rundschreiben.

Der Regierungskommissar verfügte am 3. 3. l. Js.:

„Ich habe in Erfahrung gebracht, daß mein Rundschreiben vom 7. 2. nicht richtig **ausgelegt wurde,** und daß die Aerzte die Anwendung der nichtamtlichen Sprache bei Erteilung der ärztlichen Hilfe ablehnen. Die Aussprache muß in der amtlichen Sprache erfolgen. Wenn aber die Partei die amtliche Sprache nicht versteht, dann kann die nichtamtliche Sprache angewendet, werden denn die Ablehnung der Verkehrssprache wäre mit der Ablehnung der ärztlichen Hilfe gleichbedeutend".

Nach vier Wochen erkannte der Regierungskommissar, nicht etwa, daß er eine sinnwidrige Verfügung erlassen hat, sondern daß sie „unrichtig ausgelegt wurde".

So sieht in der Praxis die „liberale Behandlung" der deutschen Minderheit aus. Der Wojewode verspricht sie, er gibt feierliche Erklärungen ab und jeder Polizeimann, jeder Geheime und jeder Regierungskommissar legen seine Erklärungen durch ihre Handlungen aus...

Der Herr Fikus hat eine ganz besondere Art der Auslegung gebracht, auf die wir noch zurückkommen werden.

Vorläufig notieren wir diesen Fall, dem schon viele andere vorangingen und möge der Herr Wojewode aus diesem Bündel selber feststellen, daß seine Erklärung von der „liberalen Behandlung" im Lichte der Tatsachen inhaltlos sind.

Dr. S. Glücksmann.

Aufstandsschäden vor der Petitionskommission

Der Kattowitzer Bürger, S. Libera, hat nach Abbruch des dritten Aufstandes in Oberschlesien, dem Kassierer der Aufständischen 20 000 Rmk. zur Liquidierung des Aufstandes geliehen. Das Geld wurde ihm selbstverständlich nicht zurückgezahlt. Libera klagte zuerst auf Rückzahlung des Geldes beim Bezirksgericht. Dort wurden die 20 000 Rmk. in 1545 Zloty umgerechnet. Schließlich hat das Appellationsgericht die Klage abgewiesen. Herr Libera wendet sich nun an die Petitionskommission mit der Bitte, ihm die 1545 Zl. auszuzahlen. Die Petitionskommission hat beschlossen, die Sache an die Budgetkommission zu leiten und befürwortete das Gesuch. Herr Libera hat Aussicht, sein Geld zurückzubekommen.

Skandal bei der Ziehung der Dollarprämienanleihe

Als vor Beginn der Ziehung der Dolarowka sich ein Besitzer an den Leiter des staatlichen Anleiheamtes, Dr. Bielak, mit der Bitte, nachzuprüfen, ob seine Nummer 452 134 sich in der Trommel befindet, wandte, stellte es sich nun heraus, daß das Mißtrauen des Betreffenden vollauf begründet war, denn die Nummer seines Anleihescheines fehlte tatsächlich in der Trommel. Die Feststellung rief unter den Erschienenen berechtigtes Mißtrauen hervor. Es meldeten sich darauf noch viele andere Dolarowka-Besitzer, die nachprüfen ließen, ob sich ihre Nummer in der Trommel befindet. Es erwies sich, daß 50 000 Nummern, und zwar von 449 000 bis 499 000 in der Trommel fehlten. Der Versammelten bemächtigte sich eine ungeheure Erregung, im Saale wurden Protestrufe laut.

Im Zusammenhang mit dem Skandal bei der Ziehung der Dollarprämienanleihe, hat die Fraktion der PPS. im Sejm eine Interpellation an den Finanzminister eingebracht. In der Interpellation wird unterstrichen, daß derartige Sachen, die bei einer unter Leitung und Aufsicht der Regierung stehenden Verlosung einer staatlichen Prämienanleihe vorkommen, das Ansehen des Staates gefährden. Das Finanzministerium füge sich selbst einen nie wieder gutzumachenden Schaden zu, indem es das Vertrauen zu den Staatsanleihen untergrabe. Die Interpellanten bitten daher den Herrn Finanzminister folgendes zu beantworten: 1) Wie sich der Vorfall ereignen konnte, 2) ob die Schuldigen bestraft werden und 3) ob der Finanzminister bereit ist, Maßnahmen zur Verhütung ähnlicher Vorfälle für die Zukunft zu treffen.

In Zusammenhang mit dieser Interpellation ließ der Finanzminister noch bekanntgeben, daß er bereits Schritte unternommen habe, um die schuldigen Beamten zur Verantwortung zu ziehen.

Hauptverhandlung über die Terrorfälle in Brzezie

Am 10. März 1931, findet vor der Strafkammer Rybnik die Hauptverhandlung wegen der Wahlausschreitungen in Brzezie statt.

Das Schulwesen vor der Budgetkommission

Die Wahrheit ist unerträglich — Um die Rechte des Sejms bei der Kontrolle der Geldmittel — Heilig sind Dekrete — Vor Abschluß der Beratungen

Nach der Generaldebatte über das Schulwesen ist man am Freitag zu Einzelberatungen der Etatstitel übergegangen. Aber schon zu Beginn der Sitzung erhob der Sanator Syzka

Protest, gegen die Ausführungen der Abgeordneten Dr. Glücksmann und Kowoll

gegen die Beschuldigung, daß Lehrer besoffene Banden zu Versammlungssprengungen angeführt haben und daß sie sich politisch einseitig betätigt haben. Er sprach weiter auch über das Wohnungswesen für die Lehrerschaft, welche unter außerordentlichen Verhältnissen lebe. Damit war wieder eine Generaldiskussion eröffnet und hier

protestierte Abg. Glücksmann entschieden gegen die Verallgemeinerungen

und verlangte Nachweis, daß seine Angaben nicht zutreffen, im gleichen Sinne sprach sich auch der Vorsitzende Chmielewski aus, da die

Tatsachen des Abg. Kowoll noch nicht widerlegt

seien. Man solle aufhören, zu verallgemeinern und unnütz eine gespannte Situation zu schaffen. Im Verlauf der Diskussion verwies Abg. Hager auch auf die vielen Prozesse innerhalb der Lehrerschaft, die nicht geeignet wären, Vertrauen zu ihnen zu erwecken. Abg. Dombrowski, der über die Mittelschulen referierte, forderte Annahme einzelner Etatstitel, wie vorgesehen, wobei er die Zusammenlegung bestimmter Positionen forderte, die nicht durch den Sejm, sondern von den Schuldirektoren selbst verwaltet werden. Auf Befragung, welche rechtlichen Grundlagen hier maßgebend seien, beschränkte sich der Chef des Schulwesens auf Ausreden, daß es überall so in Polen sei, hingegen stand die Kommission auf dem Standpunkt, daß sie sich ihre Rechte nicht nehmen lasse und verlangte

rechtliche Klärung,

was den Abg. Dombrowski bewog, das Referat über diese Teile abzulehnen, weil nicht nach den Wünschen eines Dekrets des Wojewoden verfahren wird. Abg. Dr. Glücksmann, als auch der Vorsitzende Dr. Chmielewski, richteten an die Adresse der Regierungsvertreter die dringende Bitte, bei ihren Antworten

nicht gegeneinander zu reden, sondern klare Antworten

zu geben. In der weiteren Debatte wurde der Etat der Mittelschulen ohne jede Streichung, mit Ausnahme der kritischen Punkte, bewilligt.

Eine rege Debatte ergab sich auch bei dem

Etat des Lehrerseminars,

wo die Kommission bestimmte Wünsche äußerte, auch wurde an den „Zölibatsvorschriften" scharfe Kritik geübt. Der Abg. Krafczyk geht hier gegen die Leitung mit sachlichen Argumenten besonders scharf zu Werk, was wiederum auf der Seite der Regierungsvertreter empfindlich aufgenommen wird. Das Lehrerseminar umfaßt

1409 Schüler, davon 1101 Polen und 308 Deutsche,

im vergangenen Jahre sind aus dem Seminar 213 Polen und 51 Deutsche ausgebildet entlassen worden. Aus dem Etat selbst konnten 35 000 Zloty Ersparnisse gestrichen werden.

Die weiteren Beratungen finden am Montag, Dienstag und Mittwoch statt, wobei man glaubt, daß die erste Lesung des Budgets beendet wird.

Zweierlei Maß bei Arbeiterreduzierung

Die Generalna Federacja tritt für Hausbesitzer und auswärtige Arbeiter ein — Kinderreiche Familienväter und Oberschlesier werden reduziert — Der Metallarbeiterverband für gerechtes Vorgehen

Die „Polska Zachodnia" vom 26. 2. Nr. 46 bringt wie ein unschuldiges Lamm die Sensation, daß in Ferrum die staatlichen Behörden nicht respektiert werden. In diesem Artikel sagt die „Polska Zachodnia", daß bei den Entlassungen in Ferrum die Deutschen geschützt werden und die Polen zur Entlassung kommen und daß sie, die Generalna Federacja Pracy, den Schutz der Arbeiter übernimmt.

Die Tatsache ist nicht zu verkennen, daß die Generalna Federacja Pracy Leute in Schutz nimmt, aber d. h. nur Leute, wie Hausbesitzer, Geschäftsleute und sogar Unternehmer, den armen oberschlesischen Arbeiter, ganz gleich ob er deutsch oder polnisch ist, den besorgt sie bei der Entlassung auf die Straße. Was ist bei Ferrum vorgefallen! Der Betriebsrat, zusammengesetzt aus Generalna Federacja Pracy, polnischer Metallarbeiter-Verband, christliche Gewerkschaften und Deutscher Metallarbeiter-Verband, hatten die vom Kommissar genehmigende Anzahl Arbeiter zur Entlassung ausgesucht, dabei in erster Linie die Richtlinie des Kommissars im Auge behalten, und zwar Arbeiter aus anderen Wojewodschaften, Besitzende, oberschlesische Jugendliche usw. Unter diese Entlassung fielen Ratajczak, verheiratet ohne Kinder, außerhalb der Wojewodschaft Schlesien wohnhaft, Hausbesitzer, Goretzki verheiratet 1 Kind, außerhalb der Wojewodschaft Schlesien, Schneider von Beruf, Wiechatz außerhalb der Wojewodschaft Schlesien, außerdem eine Anzahl Lediger. Die Generalna Federacja Pracy hatte gegen diese Entlassung Einspruch erhoben, indem sie Ledige und die Hausbesitzer als unter unbillige Härte gestellt hat. Fast 3 oder 4 Wochen wurde zwischen Kommissar, Verwaltung und Betriebsrat konferiert und es stand bald soweit, daß für Posner Oberschlesier entlassen werden. Nur dank dessen daß der Betriebsrat unparteiisch energisch die Sache vertritt, konnte das verhindert werden. Es ist bedauerlich daß der Herr Kommissar sich soweit in die Angelegenheit eingemischt hat. Sind doch bei Ferrum Arbeiter entlassen worden, die 5 Kinder haben und in Oberschlesien wohnen, sowie Arbeiter die 10 Jahre dort arbeiten und krank geworden sind, für die der Herrr Kommissar sich nicht einsetzte. Erst nachdem der Betriebsrat sieht, wie ungerecht die Generalna Federacja Pracy vorgeht, hat er dem Kommissar die bereits entlassenen Leute zur Wiedereinstellung mit vorgetragen und hier zeigt sich, daß der Herr Kommissar um keinem wehzutun, der Generalna Federacja Pracy und dem Betriebsrat Rechnung getragen hat und die Verwaltung ist aufgefordert, laut § 21 der Verordnung vom 15. 7. 1924, die Arbeiter wieder anzunehmen. Auch der Hausbesitzer Ratajczak, weil er verheiratet ist, soll wieder angenommen werden.

So bestimmt der Herr Kommissar bei Ferrum und wie wirkt sich die Kehrseite der Medaille aus?

Bei den Richterschächten werden Arbeiter entlassen. Die Verwaltung entläßt, ohne mit dem Betriebsrat der hier in der Mehrheit polnisch ist, erst groß zu prüfen, Leute, welche trotz Protest zur Entlassung kommen. Der Deutsche Metallarbeiter-Verband hatte in 4 Fällen Einspruch erhoben, weil alle 4 Arbeiter, ansässige Laurahütter, polnische Staatsbürger sind, außerdem fast 20 Jahre dort arbeiten. Auch dem Herrn Demobilmachungskommissar hatte man davon Mitteilung gemacht. Der Herr Demobilmachungskommissar hatte dem Deutschen Metallarbeiter-Verband geantwortet, er könnte nichts unternehmen, weil die Verwaltung angibt, daß Frau Dyrna, die 4 Kinder hat, hin und wieder etwas verdient (bei den Direktoren hat sie 4mal im Jahre bei den Banketts Geschirr aufgewaschen), Chruszcz, der ebenfalls eine kinderreiche Familie hat, weil er verlangt hat daß die gewerbepolizeilichen Vorschriften auf der Grube innegehalten werden, bei den andern zweien, wo 2 Tage später der Einspruch beim Kommissar erhoben worden ist, hat der Herr Kommissar die Verhandlung überhaupt abgelehnt.

Wie uns mitgeteilt wird, ist ja damit die Frage nicht erledigt, sie wird höchstwahrscheinlich noch andere Stellen beschäftigen.

Hier liegt der Hase im Pfeffer und die unparteiische Arbeit! Trotz der größten Spitzeltätigkeit kann man dort wo Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes tätig sind, nicht eine Verfehlung in ihrer Tätigkeit feststellen, nur mit Kitsch beschäftigt man sich in der Zeitung wie hier auch bei den Ferrumwerken, weil die Mitglieder der freien Gewerkschaften sich der Tragweite ihres Amtes bewußt sind. Wir stellen aber auf der anderen Seite wie in diesem Falle bei Richterschächte fest, daß man ansässige Laurahütter, verheiratet, kinderreiche Oberschlesier, polnische Staatsbürger entläßt und andere außerhalb wohnende und über 60 Jahre alte, schon längst pensionsfähige Invaliden behält. Der Herr Kommissar müßte auch in diesem Falle bei Richterschächte den § 21 der Verordnung vom 15. 7. 24. in Anwendung bringen und wir könnten dann nicht von zweierlei Maß sprechen.

Kommunistenprozeß vor dem Landgericht

Vergangenen Freitag wurde vor dem Landgericht Kattowitz gegen den 22jährigen Erwerbslosen Stefan Stolorz aus Rosdzin verhandelt, welchem Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei sowie kommunistische Propaganda zur Last gelegt wurde. Der Beklagte soll sich auf einer Versammlung auf Kleophasgrube in Zalenze besonders hervorgetan haben und wurde von der Polizei arretiert. Bei einer Hausrevision fand man verschiedene kommunistische Flugschriften vor. Der Angeklagte verbrachte längere Zeit in Untersuchungshaft, wurde dann aber wieder auf freien Fuß gelassen.

Bei seinem Verhör erklärte Stolorz, daß sich seine Arbeit nie in politischem Fahrwasser bewegt habe, sondern es sich vielmehr um den wirtschaftlichen Kampf handelte. Es ging um die Niederringung des Kapitalismus. Er, der Angeklagte will immer davon überzeugt gewesen sein, daß diese Bestrebungen als keineswegs ungesetzlich angesehen werden konnten. Er fühle sich daher auch nicht schuldig.

Nach Vernehmung einer Reihe von Zeugen ergriff der Staatsanwalt das Wort, welcher ausführte, daß der Angeklagte nach dem Ergebnis der Zeugenvernehmungen tatsächlich Mitglied der kommunistischen Partei ist und sich sehr rührig für diese Ideen betätigte. Zudem habe der Angeklagte mit verschiedenen, wegen kommunistischer Umtriebe verdächtigen Personen in engem Kontakt gestanden. Er müsse daher eine harte Strafe für die kommunistischen Umtriebe beantragen.

Sehr impulsiv setzte sich dann der Verteidiger für den Beklagten ein, der das Gericht davon zu überzeugen versuchte, daß sich der Angeklagte irgendwelcher staatsfeindlicher

Umtriebe keineswegs schuldig gemacht habe. Am Schluß seiner Ausführungen beantragte der Verteidiger Freispruch, da irgendwelche Schuldbeweise nach seiner Ansicht nicht vorlagen.

Das Gericht verurteilte den Beklagten nach längerer Beratung zu 6 Monaten Gefängnis, bei Anrechnung der Untersuchungshaft. Für die noch zu verbüßende Reststrafe wurde eine Bewährungsfrist für die Zeitdauer von zwei Jahren zugebilligt. Das Gericht motivierte das Urteil damit, daß es nach den Ausführungen des gehörten Sachverständigen doch zu der Ueberzeugung gekommen sei, daß kommunistische Umtriebe vorgelegen hätten. Da jedoch der Angeklagte bis dahin unbestraft gewesen ist und im gewissen Sinne aus Ueberzeugung für ein bestimmtes Ideal eintrat, seien mildernde Umstände berücksichtigt worden. Gegen das Urteil legte der Angeklagte Revision ein. y.

Kattowitz und Umgebung

Sühne für ein geheimnisvolles, schweres Verbrechen.

Beide Täter zu insgesamt 14 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Mit der Verurteilung der Täter, fand am gestrigen Freitag vor dem Kattowitzer Gericht ein schweres Verbrechen, um welches längere Zeit ein geheimnisvolles Dunkel schwebte, seine gerechte Sühne. Am 17. Oktober v. Js. kehrte in den Abendstunden der in Eichenau wohnhafte Maurer Josef Matheja in völlig erschöpftem Zustand nach seiner Wohnung zurück. Matheja arbeitete auswärts und hatte auch an diesem Abend den Zug auf der Bahnstation Kunigundehütte verlassen, um sich in der gewohnten Weise entlang dem Schienenstrang nach Haus zu begeben. Die Angehörigen waren über den besorgniserregenden Zustand des Matheja erschreckt. Es zeigte sich, daß Matheja verschiedene, blutige Verletzungen aufwies. Die Angehörigen wollten durchaus in Erfahrung bringen, was dem Betroffenen unterwegs begegnet sei. Sonderbarerweise machte Matheja Ausflüchte. Selbst als man die unmittelbare Frage stellte, ob ein Ueberfall auf ihn verübt worden sei, bestritt dies Matheja und gab vielmehr an, durch einen unachtsamen Schritt auf der Gleisstrecke zu Fall gekommen zu sein. Auf diese Weise hätte er, so erklärte Matheja zu Haus, die Verletzungen davongetragen. Später legte er sich in einem Nebenraum zum Schlaf hin, ohne das Ruhelager zu verlassen. Als die Angehörigen in den Spätnachmittagsstunden an das Lager des Matheja herantraten, stellten sie fest, daß der Tod inzwischen eingetreten war.

Die Polizei führte unentwegt die Ermittelungen in dieser mysteriösen Angelegenheit durch. Es gelang, auf Grund verschiedener, kleiner Fingerzeige, zweier Täter habhaft zu werden. Es handelte sich um den **Franz Mazurek und Paul Sycha** aus Eichenau, **die nach einem strengen Kreuzverhör schließlich eingestanden, den Matheja überfallen und schwer mißhandelt zu haben.** Auch bei der gerichtlichen Vernehmung waren die Täter geständig. Bei dem schweren Raubüberfall erbeuteten die Banditen nur 5 Zigaretten im Werte von etwa 20 Groschen. Die erhaltene Löhnung hatte der Ueberfallene so gut verwahrt, daß die Täter sie nicht finden konnten. Es muß ihm wahrscheinlich von den Tätern gedroht worden sein, so daß er sich über den Ueberfall ausgeschwiegen hat. Die Tat hätte wohl nie ihre Sühne gefunden, wenn die Polizei nicht so energisch die Untersuchungen eingeleitet haben würde, die dann auch zu einem günstigen Resultat führten. Das Urteil lautete für Sycha, der den Plan ausklügelte, **auf 8 Jahre und Mazurek auf 6 Jahre Zuchthaus.** Der Staatsanwalt hatte je 10 Jahre Zuchthaus beantragt. y.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 9. März 1931, abends 8 Uhr, 6. Abonnementsvorstellung „Voruntersuchung". Freitag, den 13. März 1931, abends 7½ Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten „Intermezzo". Dienstag, den 17. März 1931, nachm. 3½ Uhr, Schülervorstellung „Was Ihr wollt". Dienstag, den 17. März 1931, abends 8 Uhr, Tanzabend Niddy Impekoven. Mittwoch, den 18. März 1931, abends 8 Uhr, in der Reichshalle Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne, „Die fünf Karnickel". Freitag, den 20. März 1931, abends 7½ Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten „Walzer aus Wien".

230 Kilogramm Kabel beschlagnahmt. Während einer Revision wurden bei dem Alteisenhändler S. in Kattowitz zwei Kisten, enthaltend 230 Kilogramm zerkleinerte Kabel, vorgefunden und beschlagnahmt. Die inzwischen eingeleiteten polizeilichen Feststellungen ergaben, daß das Kabel von einem Diebstahl zum Schaden der Kopalnia „Andrzeja" in Lagisz herrührt. Es gelang den eigentlichen Täter und zwar einen gewissen Izak Bachmann aus Bendzin festzunehmen, welcher auch das Diebesgut an den Alteisenhändler weiterleitete. x.

Diebstahlschronik. Wegen Diebstahl eines Damenmantels zum Schaden der Helene Ganczyk wurde die 29jährige Julie M., ohne ständigen Wohnsitz, arretiert. — In einem anderen Falle konnten der Viktor Warmus aus Zalenze und der Albert Rylka aus Domb arretiert werden, welche aus einem Eisenbahnwaggon Fässer mit Aepfeln im Gewicht von 50 Kilogramm stahlen. — Eine weitere Verhaftung nahm die Polizei im Warteraum 3. Klasse am Kattowitzer Bahnhof vor. Arretiert wurde auf frischer Tat die Josefa Reicnig aus Lemberg, die einem gewissen Josef Dembinski aus Posen die Geldbörse und verschiedene Dokumente entwenden wollte. x.

Zawodzie. (F e s t n a h m e e i n e s R ä u b e r p ä r c h e n s.) Einen guten Fang machte die Kattowitzer Kriminalpolizei, welche den 31jährigen Georg Papon und die Natalia Kaluza arretierte. Beide werden beschuldigt, in letzter Zeit in Kattowitz und Umgegend mehrere Raubüberfälle verübt zu haben. Es erfolgte die Einlieferung in das Gerichtsgefängnis. x.

Josefsdorf. (G e n o s s e n P o s p i e c h s l e t z t e r G a n g.) Am Mittwoch wurde auf dem Bogutschützer Klosterfriedhof der 22jährige Genosse Pospiech beerdigt. Die Genossen der D. S. A. P. und der P. P. S. fanden sich sehr zahlreich ein, um den Verstorbenen auf der letzten Fahrt zu begleiten. Als die Bogutschützer Polizei die zwei roten Fahnen erblickten, die wie ein rotes Tuch beim spanischen Stierkampf wirkten, so wollten sie dieselben aus dem Klosterhofe nicht herauslassen. Nur durch eine Interpellation des Genossen Boronowski konnte man mit den Fahnen heraus, natürlich zusammengerollt. Ein Kommentar zu diesem Vorfall erübrigt sich. Am Grabe sprach dann im Namen des Bezirksvorstandes der D. S. A. P. der Genosse Raiwa, der in kurzen Worten den Leidensweg der Proletarier schilderte und die Jugend ermahnte, im Geiste des Verstorbenen zu wirken, der schon als 22jähriger für die Idee des Sozialismus schwere Kämpfe zu bestehen hatte. Für die Ortsgruppe sprach der Genosse Jauernik und legte dann einen Kranz aufs Grab nieder. Im Namen des Verbandes sprach der Genosse Boronowski.

Die neue Kreisordnung in der schlesischen Wojewodschaft

Kreisrat und Kreisausschuß — Die Wahl und die Zahl der Vertreter — Kein direktes und allgemeines Wahlrecht — Ein Gesetz gegen die sozialistisch gesinnten Arbeiter Der Schlesische Sejm muß der neuen Vorlage die reaktionären Zähne herausschlagen

Wie bereits kurz mitgeteilt wurde, hat die Wojewodschaft eine neue Kreisordnung ausgearbeitet und den Entwurf dem Sejm zur Beschlußfassung vorgelegt. Es wäre wirklich die höchste Zeit, daß die Wojewodschaft sich der Selbstverwaltung in den acht schlesischen Kreisen angenommen hat, denn die Zustände, die heute in den Kreisverwaltungen herrschen, sind nicht mehr schön und haben mit einer Selbstverwaltung nicht das geringste zu tun. Wenn wir von dem Starosten absehen, weiß kein Mensch, wer heute über die Kreisverwaltung mitredet und entscheidet. Angeblich bestehen Kreisausschüsse, die niemals gewählt und die

seit 10 Jahren nicht erneuert wurden.

Wer alles in den Kreisausschüssen sitzt, ist auch nicht bekannt. Die bis jetzt in Kraft befindliche Kreisordnung spricht von der K r e i s - S e l b s t v e r w a l t u n g — und als Selbstverwaltung versteht man einen

Kreistag und einen Kreisauschuß,

die aus den Wahlen hervorgegangen sind. Darüber bestimmt das Gesetz vom 13. Dezember 1872, das öfters einer Aenderung bezw. Ergänzung unterzogen wurde. Dieses Gesetz bezieht sich aber nur auf die 6 Kreise in Polnisch-Oberschlesien, denn für die beiden Kreise Bielitz und Teschen ist das österreichische Gesetz vom 15. November 1863, das überhaupt k e i n e S e l b s t v e r w a l t u n g in den Kreisen kennt, maßgebend. In Bielitz und Teschen wurde nur ein

Landstraßen-Ausschuß

vorgesehen, der aber sonst in der Kreisverwaltung nicht mitreden darf. Nun wurde in Preußen eine neue Kreiswahlordination im Jahre 1919-20 beschlossen, die jedoch in dem oberschlesischen Plebiszitgebiet nicht eingeführt wurde. Mithin kommt bei uns die ganz reaktionäre Kreiswahlordination vom Jahre 1872 in Frage, die den heutigen Verhältnissen überhaupt nicht mehr angepaßt ist. Eine Wahlausschreibung auf Grund dieses Gesetzes war nicht gut möglich. Eine neue gesetzliche Regelung der Verwaltung in den kommunalen Verbänden ist daher ein Gebot der Stunde.

Der neue Entwurf weicht nicht allzuweit von dem alten preußischen Gesetze vom Jahre 1872 ab. Die Organisation bleibt ungefähr dieselbe. Die Kreisvertretung setzt sich aus dem

Kreistag und dem Kreisausschuß

zusammen. Der Kreistag wird nach dem neuen Gesetze

„Kreisrada"

heißen, die von den Gemeinden, welche wieder in Wahlsprengel eingeteilt werden, gewählt wird.

Direktes und allgemeines Wahlrecht für die Kreisrada sieht der neue Entwurf nicht vor.

Das ist zweifellos die schwächste Seite des neuen Entwurfes, gegen welche die Arbeiterschaft ankämpfen muß. Das neue preußische Wahlgesetz von 1919, daß auf das damalige oberschlesische Plebiszitgebiet nicht ausgedehnt wurde, gegenwärtig aber in Deutsch-Oberschlesien in Kraft steht, sieht das

allgemeine und gleiche Wahlrecht

für die Kreistage vor. Die Kreisräte gehen aus den allgemeinen Kommunalwahlen hervor, je nach der abgegebenen Stimmenzahl. Das wäre auch für Polnisch-Oberschlesien die

einzigste richtige Lösung.

Das wollte man aber nicht und warum man das nicht gewollt hat, kann man sich leicht denken. Die Kreisräte sollen

tunlichst sozialistenrein

bleiben, und hier liegt der Hund begraben. Nun werden unsere Kreise vorwiegend durch die Arbeiterschaft bewohnt, aber dieser Tatsache braucht man bei uns keine Rechnung tragen. Hoffentlich wird der Schlesische Seejem anderer Meinung sein und nimmt eine gründliche Korrektur des Wojewodschaftsentwurfes vor. Die drei Sozialisten im Sejm werden sich anstrengen müssen, um den sozialistisch aufgeklärten Arbeitern eine entsprechende Vertretung in den Kreisradas zu sichern. Nach dem Wojewodschaftsentwurf wird die Zahl der Vertreter in der Kreisrada zwischen 25 und 40 schwanken. Das wird sich nach der Zahl der Kreisbewohner richten. Der Entwurf bestimmt darüber wie folgt:

	Bewohnerzahl	Kreisräte
Kreis Bielitz	80 082	30
Kreis Teschen	83 970	30
Kreis Kattowitz	243 260	40
Kreis Lublinitz	41 313	25
Kreis Pleß	165 963	40
Kreis Rybnik	221 165	40
Kreis Schwientochlowitz	218 050	40
Kreis Tarnowitz	64 799	30

So wurde die Kreisvertretung nach dem Wojewodschaftsprojekt eingeteilt. Man ging von der Voraussetzung aus, daß

allzugroße Körperschaften schlecht funktionieren

und daher werden die Kreisräte nicht mehr als 40 Vertreter haben. Wie bereits gesagt, werden die Kreisräte durch die Stadtverordnetenversammlungen bezw. Gemeinderäte gewählt. In den Städten entfällt auf 4000 Einwohner ein Kreisrat, dann von 4000 bis 8000 Einwohner, zwei von 8—12 000 drei, von 12—16 000 vier, und über 16 000 Einwohner fünf Kreisräte. Die Wahlordnung ist dieselbe wie bei der Wahl des Bürgermeisters. Die übrigen Kreisräte werden durch die Landgemeinden gewählt. Zu diesem Zwecke werden die Gemeinden in

Wahlsprengel

eingeteilt. Zu einem Wahlsprengel können bis zu 60 Gemeinden zusammengelegt werden, was sich immer nach der Zahl der Einwhner richtet. Ein jeder Wahlsprengel wählt drei Kreisräte. Als Wähler kommen die Stadtverordneten bezw. Gemeinderäte in Frage. Die Kreisräte wählen dann den

Kreisausschuß.

Vorsitzender des Kreisausschusses ist immer der jeweilige Starost. Die übrigen 6 Kreisausschußmitglieder werden durch die Kreisräte gewählt. Was die Tätigkeit der beiden Körperschaften anbetrifft, so ändert sich hier nichts, sondern bleibt alles so wie es vor dem Kriege war. Ein Beschluß des Kreisrates bezw. Kreisausschusses kann jederzeit von der Wojewodschaft aufgehoben werden, falls er den gesetzlichen Bestimmungen nicht entsprochen sollte.

Auch steht der Wojewodschaft das Recht zu, die

gewählten Körperschaften aufzulösen und kommissarische Vertretungen einzusetzen,

genau so, wie bei den Kommunalvertretungen. Wie bereits ausgeführt, sind wir von dem neuen Wojewodschaftsprojekt nicht erbaut, denn es trägt der sozialen Schichtung der schlesischen Bevölkerung keine Rechnung. Wir sind schon für die Regelung der Verwaltung in den Kreisen, aber **die Selbstverwaltung muß sich immer auf dem gleichen, allgemeinen, direkten und geheimen Wahlrecht gründen.**

Zalenze. (V e r s c h e u c h t e E i n b r e c h e r.) Zur Nachtzeit drangen unbekannte Täter in das Pfarramt ein, nachdem sie einige Fenster eingeschlagen hatten. In der Küche, sowie in den nebenanliegenden Zimmern durchsuchten die Täter die Fächer und Schreibtische nach Geld, fanden jedoch keines vor. Die Eindringlinge wurden an ihrem weiteren Vorhaben durch einen Schließer gestört. Es gelang den Einbrechern unerkannt zu entkommen. x.

Königshütte und Umgebung

Die Stadtverwaltung greift zu Sparmaßnahmen, keine Ueberstunden mehr? Den verschiedenen Anzeichen nach kann damit gerechnet werden, daß sich infolge der Wirtschaftskrise auch die Einnahmen der Stadt verringern werden. Dieses wurde nicht nur in den Sitzungen der Finanzkommission hervorgehoben, sondern auch in der letzten Stadtverordnetensitzung seitens des 1. Bürgermeisters bestätigt. Die Einnahmen gehen spärlicher ein, als man anfänglich angenommen hat, wobei es fraglich ist, ob der festgesetzte Haushaltungsplan aufrecht erhalten können wird. Diese Momente zwingen die Stadtverwaltung zu größter Sparsamkeit und vor allem soll darauf geachtet werden, daß die Einnahmen die Ausgaben nicht übersteigen. Im Zusammenhang mit diesem hat der 1. Bürgermeister eine Verfügung zur strikten Durchführung erlassen, wo insbesondere darauf hingewiesen wird, daß kein Dezernent bezw. Büroleiter die im Haushaltungsplan angesetzte Position überschreiten darf. Es wird das Gegenteil erwartet, indem die Abteilungsleiter angewiesen worden sind, entsprechende Ersparnisse in ihren Abteilungen zu machen. In der Magistratssitzung wurde diese Angelegenheit ausführlich besprochen und die eingeleiteten Schritte des Stadtoberhauptes als gutgeheißen. Insbesondere sollen in diesem Jahre die Ausgaben als Entschädigung für Ueberstunden der Magistratsbeamten vollständig in Fortfall kommen. Die müssen in Zukunft ihr Arbeitspensum so einrichten, daß die nichtvorhergesehene Mehrarbeit in der normalen Dienstzeit bewältigt wird. Sollten schließlich Ueberstunden notwendig werden, dann wird von den in Frage kommenden Beamten, daß sie infolge der schweren Wirtschaftslage und der schlechten Einnahmen der Stadt, Mehrarbeit freiwillig ohne irgendwelche Entschädigung auf sich nehmen und ausführen werden. Durch die Ersparnisse, die bei den vielen Ueberstunden gemacht werden und in die Hunderttausende gehen, könnte manches Elend unter den Arbeitslosen gelindert werden. m.

Deutsches Theater. Am Dienstag, den 10. März, 20 Uhr, bringen die Tegernseer die Kleinstadtkomödie „Die fünf Karnickel" zur Aufführung. Der Vorverkauf hat bereits begonnen. — Donnerstag, den 12. März, spielt das Landestheater das Schauspiel „Voruntersuchung" von Alsberg und Hesse. — Auf vielseitigem Wunsch wird die Operette „Mariza" am Sonntag, den 19. April, wiederholt.

Aufschub der Militärdienstzeit. Die Polizeidirektion Königshütte bringt zur allgemeinen Kenntnis, daß im Schuljahr 1931/32 die militärpflichtigen Personen des Jahrganges 1906, denen zur Beendigung der Studien dieses Jahr noch notwendig ist, einen Aufschub der Militärdienstzeit bis zum 1. Juli 1932 erhalten können. Dasselbe gilt für Absolventen von Lehranstalten, an denen sie sich auf das Diplom, Doktorat und sonstigen Examen vorbereiten. Mitinbegriffen sind Theologiestudenten, ferner die Militärpflichtigen des Jahrganges 1909, die die Reifeprüfung nicht bestanden haben, aber von der Schulbehörde zur Wiederholung des Examens zugelassen wurden. Nähere Auskunft erteilt die Polizeidirektion, Zimmer 14. m.

Apothekendienst. Den heutigen Nachtdienst und den morgigen Sonntagsdienst versieht im nördlichen Stadtteil die Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja. Den Nachtdienst der restlichen Woche bis zum Sonnabend hat die Florianapotheke inne. Im südlichen Stadtteil wird der Sonn- und Nachtdienst in der kommenden Woche von der Marienapotheke an der ulica Wolnosci-Szpitalna versehen.

Schwere Sachbeschädigung. In den gestrigen Abendstunden erschien im Restaurant von Pogoda an der ulica Styczynskiego ein gewisser Ernst Sz. von der ulica Halupki mit einigen Kollegen und fing bald darauf zu „beiseln" an. Hierbei zertrümmerte er die Einrichtung im Werte von 700 Zloty. Der Geschädigte stellte bei der Polizei Strafantrag. m.

Zuchthausstrafen für Einbrüche und Diebstähle. In das Konfektionsgeschäft von Buchbinder an der ul. Jagiellonska 2 wurde im Jahre 1924 ein schwerer Einbruch verübt. Während seinerzeit drei der in Frage kommenden Täter abgefaßt und verurteilt wurden, blieb ein gewisser W. N. spurlos verschwunden. Nach den Ermittelungen hatte er sich jenseits der Grenze aufgehalten und daselbst auch einen Einbruch verübt. Dafür mußte er eine mehrjährige Strafe abbüßen. Nach Verbüßung der Strafe und der Auslieferung an die polnischen Behörden, wurde ihm hier der Prozeß, wegen des Einbruches bei B. gemacht. Das Gerichtsurteil lautete auf zwei Jahre Zuchthaus. — In einem anderen Falle hatte sich ein gewisser S. aus Hohenlinde wegen Diebstahl zu verantworten. Bei einem Hühnerdiebstahl in Charlottenhof wurde der Angeklagte von einer Frau erkannt, worauf S. verhaftet wurde. Die Aussagen der Zeugen waren für den Angeklagten von schwerwiegender Art und er selbst in die Enge getrieben, verschiedene Diebstähle zugab. Infolge seiner Vorstrafen verurteilte ihn das Gericht zu zwei Jahren Zuchthaus. Eine Händlerin aus Hohenlinde wurde wegen Abnahme des Diebesgutes zu zwei Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Unschuldig hingerichtet

„Der Angeklagte hat das letzte Wort . . ." Der Mann auf der Anklagebank packte mit beiden Fäusten das Geländer, ein nervöses Zucken zerriß sein blasses, durchgeistigtes Gesicht in hundert Furchen und Falten, man sah deutlich, wie er nach Worten suchte, wie er in seinem Hirn verzweifelt nachgrub, irgendeinen Umstand, ein Belanglosigkeit heraufzuholen, ausreichend genug um ihn zu entlasten, um der Untersuchung neue Anhaltspunkte zu geben. Nichts! So flüsterte er nur, kaum vernehmbar, dasselbe, was er seit Wochen, seit Monaten wiederholt hatte: „Ich bin unschuldig!" Und sank dann auf seinem Stuhl zusammen wie ein Bündel alter Kleider.

Der Staatsanwalt zuckte mit den Achseln, der Vorsitzende, Gerichtsrat Eberlein, warf noch einen forschenden, nachdenklichen Blick auf den apathisch Dasitzenden, ehe er sich mit dem Gerichtshof zur Beratung zurückzog.

Im Beratungszimmer saßen die Geschworenen, noch einmal entrollte der Richter vor ihrem geistigen Auge das furchtbare Verbrechen, dessen irdische Sühne nun durch ihren Spruch erfolgen sollte, noch einmal wiederholte er Punkt für Punkt die Indizien, mit deren Hilfe man die Schuld des Angeklagten beweisen wollte. Geständnis? Nein, er hat nichts gestanden. Aber lückenlos schloß sich die Reihe der Indizien zu einer Kette, aus der es kein Entrinnen gab — geben konnte . . . Abstimmung. Seltsam: trotz der ehernen Folgerichtigkeit der gerichtlichen Ermittlungen und Schlußfolgerungen konnte sich die Hälfte der Geschworenen nicht von der Schuld des Angeklagten überzeugen. Die Zahl der für und wider abgegebenen Stimmen war genau die gleiche. Das Wort des Vorsitzenden mußte entscheiden.

Eine quälende Stille herrschte in dem Raum. Alles hing am Munde des Richters, der Leben oder Tod eines Menschen in seinen Händen hielt. Der fuhr immer aufs neue mit dem Taschentuch nach der Stirn, auf der sich kleine Schweißperlen ansammelten. Wirklich, nie vorher in seiner dreißigjährigen Praxis war ihm sein Beruf so schwer geworden. Unruhe quoll in ihm empor, er atmete gepreßt, netzte seine spröden, trockenen Lippen mit einem Schluck Wasser. Endlich gab er sich einen Ruck: „Fiat justitia", flüsterte er sich selbst zu, wie um sich zu trösten, zu beruhigen, und „Ja" beantwortete er schließlich die Schuldfrage mit lauter, scharfer Stimme, der man trotzdem anmerkte, welch ein innerer Kampf diesem Worte vorausgegangen war.

Als der Gerichtshof den Verhandlungssaal wieder betrat, wußten die Zuschauer sofort Bescheid. Der Richter entblößte das Haupt, stehend hörte man den Spruch: „Schuldig!" und als das Strafausmaß verkündet wurde: „Zum Tode verurteilt", zitterte der Angeklagte so stark, daß ihn einer der Justizsoldaten umfassen mußte, damit er nicht zusammenbrach. Er sprach nicht mehr, nur ein Blick traf den Richter — die Augen waren ganz rund geworden, tief, hell und furchtbar angefüllt mit einem namenlosen Entsetzen. Auf die Frage, ob er die Strafe annehme, nickte er mit dem Kopfe, müde, verzweifelt, während helle Tränen ihm über die abgehärmten Wangen liefen. Dann ließ er sich fortführen.

Der Gerichtsrat Eberlein aber hatte eine schlechte Nacht — diese Augen des Verurteilten, dieser letzte, verzweifelte, versinkende Blick ließen ihn nicht schlafen. Ihm war, als sei er selbst ein Verbrecher. Er hatte sich die Akten mit in seine Wohnung genommen, und während die dunklen Stunden lautlos vorüberglitten, las er noch einmal Blatt für Blatt mit äußerster Gewissenhaftigkeit durch. Konnte trotzdem zu keinem anderen Resultat kommen, fand keine Lücke in der Kette der Beweise. Die Wahrheit lag hier beinahe offensichtlich zutage. Hätte er es verantworten können, anders zu urteilen, als er es getan? Nimmermehr! . . .

Jedoch, es gab da immer noch etwas, das ihn bedrückte und nicht zur Ruhe kommen ließ. Nämlich, als er die Schuldfrage bejahte, war er von der Schuld des Angeklagten fest überzeugt. Nur — später, als er in diese tiefen, hellen Augen der geängstigten Kreatur blickte, war dies nicht mehr in demselben Maße der Fall. Tauchte ein Zweifel auf; erst leise, jetzt immer heftiger, nagte an seinem Innern, fraß ihm die Ruhe fort . . .

Dämmerung kroch bereits grau durch die Fenster, als sich der Richter von dem Aktenbündel erhob. Er fühlte sich müde, wie gebrochen, fror von dem langen Sitzen. Aber er fand keine Ruhe. Ging früh ins Amtsgebäude hinüber, ließ sich den Verurteilten nochmal vorführen. Der war vollkommen teilnahmslos geworden; seine Augen, tief in ihre Höhlen versunken, schimmerten matt wie unter einem Schleier. Der Richter sprach ihm von der Möglichkeit einer Revision, empfahl ihm schließlich ein Gnadengesuch einzureichen. Der andere schüttelte den Kopf — ablehnend, gleichgültig. Er hatte den Willen zum Leben verloren, irgend etwas in ihm war erschüttert — und das war das Schlimmste. Je heftiger sich der Richter erregte, je mehr er ihm zusprach, desto gleichgültiger und apathischer wurde der Häftling. So daß man ihn endlich unverrichteter Dinge fortführen lassen mußte.

Verstockt! dachte der Richter und fühlte doch dunkel, daß er mit diesem Wort an dem Kern der Sache vorbeiglitt. Aber er konnte nun nichts mehr ändern — das Schicksal mußte wohl seinen Weg gehen. Und es ging ihn.

Es kam ein trüber regnerischer Morgen, wo sich ein paar Herren zitternd und blaß auf dem Gefängnishof versammelten, schwarz gekleidete Herren in Zylindern, wo man den Gefangenen vorführte, der Richter noch einmal mit stockender Stimme das Urteil und die Begründung vorlas — dann ging alles sehr schnell. „Mutter!" hatte der Verurteilte geschrien, ehe man ihm gewaltsam die Augen verband, und dann noch einen Namen geflüstert, den niemand verstand. Der Richter hatte schon mancher Urteilsvollstreckung beigewohnt — aber dieses Mal erschütterte ihn der Vorgang in einem bisher fremden Maße. Aschgrau im Gesicht verließ er sofort den Gefängnishof und begab sich in seine Wohnung, wo er stundenlang sein Arbeitszimmer durchmaß, ohne sich beruhigen zu können.

In derselben Nacht aber, die diesem freudlosen Tage folgte, schellte die Glocke am Hause des Richters, durch lange, lange Minuten. Als man schließlich erschreckt und aufgestört öffnete, stand da eine tief verschleierte Dame, die mit erregter Stimme den Gerichtsrat Eberlein zu sprechen verlangte.

Die brave alte Haushälterin die seit Wochen mit Besorgnis die wachsende Unruhe und Verstimmung ihres Herrn beobachtet hatte, verweigerte der Fremden den Eintritt zu so absonderlicher Stunde. Aber der erregte Wortwechsel der beiden Frauen hatte den Richter, der noch nicht zu Bett gegangen war, bereits selbst herausgelockt, mit einer Handbewegung schnitt er die Worte seines weiblichen Faktotums ab und forderte die Unbekannte auf, ihm in sein Zimmer zu folgen.

Dort angekommen, hob die Dame den Schleier — er sah in ein todblasses Gesicht von seltener Schönheit, in das Angst, Unruhe und Verzweiflung zwei tiefe Falten eingegraben hatten. Dann nannte sie ihren Namen — es war einer der klangvollsten Namen aus der Gesellschaft dieser Provinzstadt. Mühsam nach Worten suchend, erklärte die mitternächtliche Besucherin schließlich, daß eine besondere Angelegenheit sie zu so später Abendstunde hergeführt habe. Sie habe lange und schwer mit sich gekämpft, mit ihrer Angst, ihrer Feigheit, ihrem Stolz. Denn durch das, was sie jetzt sagen wolle, werde ihr guter Ruf für alle Zeit vernichtet. Nun aber lasse sie die Sorge um das Schicksal eines lieben Menschen, lasse sie das Gewissen nicht mehr schlafen; kurz und gut, sie sei in der Lage, die Unschuld des Mannes, den man vor ein paar Wochen zum Tode verurteilt habe, zu beweisen. Denn in jener Nacht, da das Verbrechen geschah, habe sich der Verurteilte bei ihr befunden, ja, er habe sie erst in den späten Stunden des Vormittags verlassen.

Der Richter hatte dieser flüsternd abgegebenen, immer wieder von hysterischem Schluchzen unterbrochenen Beichte mit wachsendem Entsetzen gelauscht. Seine glasig gewordenen Augen quollen groß, drohten aus ihren Höhlen zu springen. Endlich erhob er sich taumelnd, packte die Frau an den Schultern, schüttelte sie, seiner selbst nicht mehr bewußt, ächzte schließlich: „Weib, Weib . . . der . . . der . . . Ihr Geliebter . . . Heute morgen hat man ihn hingerichtet . . ."

Entsetzlicher Aufschrei der Frau, wild, gellend, Ohnmacht . . Die Haushälterin stürzte herein, ratlos. Teilnahmslos auf seinem Sessel kauernd, mit verkrampften Händen, sah der Richter zu, wie man sich um die Liegende bemühte, Arzt, Krankenwagen herbeirief, die noch immer Bewußtlose endlich fortbrachte. Was ging sie ihn auch an? Anderes bewegte ihn jetzt. Auf einige sorgende Fragen des Arztes, der sein Freund war, antwortete er mit einem Achselzucken, öffnete nicht die Lippen zu einem einzigen armen Wort. Endlich war er allein.

Noch einmal durchgrübelte er alles Gewesene. Aus der Zimmerecke sahen ihn die Augen des Gerichteten an, so schien es ihm. Groß, tief, hell, entsetzt. Mit einem furchtbaren Vorwurf. Fieberschauer schüttelte, ihn, aufgerührt bis in die Grundfesten seines Wesens, gewannen alle Dinge für ihn eine furchtbare Bedeutung. „Mord!" schrie es in seinen Ohren. „Du, der Richter, hast gemordet. Hast durch eine einzige Silbe, durch ein Ja zu unrechter Zeit, ein hoffnungsvolles und warmes Menschenleben vernichtet, hast einen Unschuldigen getötet, auf die furchtbarste Art, die es gibt, vom Leben zum Tode gebracht. Du bist ein Mörder!"

Am Morgen, als seine Haushälterin in sein Zimmer guckte, sah sie den Richter am Schreibtisch sitzen und ruhig arbeiten. Sie lächelte beruhigt — wagte keine Frage. Wenig später schlüpfte der Richter unbemerkt aus dem Hause und verließ die Stadt in der Richtung des nahegelegenen Stadtforstes. Sprach noch vorher in einer Eisenhandlung vor, aus der er mit einem sorgfältig verschnürten, nicht allzu großen Paket herauskam.

Am selben Abend brachten aber alle Zeitungen der Provinz, ja des Reiches, an erster Stelle eine sensationelle Nachricht, die der Draht nach allen Erdteilen verbreitete.

„In der Nähe von Lensingen wurde in dem dortigen Stadtforst die Leiche des bekannten und angesehenen Gerichtsrates Eberlein aufgefunden. Er hat sich selbst enthauptet und zu diesem Zwecke zwischen zwei Bäumen ein richtiges Fallbeil errichtet, mit dem er die Hinrichtung an sich vollzog. Vor der Ausführung der Tat hat er mehrere Proben gemacht und auf dem Block mit Rotstift genau die Stelle bezeichnet, wo er das Kinn hinlegen mußte, damit das Beil den Hals durchschlug. — In seiner Wohnung fand man ein Schriftstück, in dem er sich selbst wegen des Mordes zum Tode verurteilte und ein anderes, in dem er erklärt, daß am Morgen desselben Tages hingerichteter Delinquent unschuldig gewesen sei und die Behörden anfleht, dem Verurteilten zumindest durch nachträglichen Freispruch die Ehre wiederzugeben. Beweise sind in diesem Schriftstück nicht enthalten — die Tat, die in der ganzen Nachbarschaft ungeheures Aufsehen erregt, ist wahrscheinlich in einem Zustand geistiger Umnachtung begangen worden."

Ernst Ludwig Anger.



Aus der livländi'chen Schweiz
deren Schmuckstück das liebliche Aa-Tal ist.

Hände der Arbeit

Von Leopold Rittner:

In Graz wurde vor ungefähr 4½ Jahren ein Arbeiter entlassen. Bis dahin hatte er täglich seine acht Stunden gewerkt und sich mit seiner Hände Arbeit seinen Lohn verdient. Diese Hände, große, harte Arbeiterhände, waren die Zeugen seines Fleißes.

Dann wurde er entlassen, ging stempeln, fand nach einigen Monaten wieder eine Zeitlang Arbeit; war glücklich, noch waren seine Hände arbeitsfähig.

Aber wieder verlor der Mann die Arbeit und mußte stempeln gehen. Woche um Woche, eine Karte nach der andern wurde voll von diesen Stempeln, die Namen und Beruf, Adresse, alles bedeckten, nur seine Nummern freiließen. Drei lange Jahre wanderte diese Nummer zum Arbeitslosenamt. Drei Jahre, in denen sie von der Rente lebte. Vielleicht allein, vielleicht mit einer Frau — ich weiß es nicht.

In diesen drei Jahren erzwungenen Untätigkeit verfiel der Körper des Mannes; die Muskeln schwanden, die harte, schwielige Haut der Hände ging ab; es waren keine richtigen Arbeiterhände mehr, sie waren kraftlos und weich geworden in der langen Arbeitspause.

Dann bekam der Mann endlich doch eine Stelle nachgewiesen und begann die Arbeit. Ich weiß nicht, welcher Art sie war: vielleicht mußte er graben oder Beton mischen. Ich weiß aber, was dann geschah: pünktlich trat er an und begann die Arbeit. Nach einer Stunde schmerzten die Hände, nach zwei Stunden brannten sie wie Feuer, nach drei Stunden waren große, dicke Blasen unter der Haut aufgezogen, nach vier Stunden hing die Haut in blutigen Fetzen von seinen Händen — das Fleisch lag rot und brennend offen.

Da ging der Mann mit seinen blutenden Händen zum Polier und meldete ihm, daß er nicht arbeiten könne.

Er wurde entlassen, die Unterstützung wegen Arbeitsunwilligkeit eingestellt.

Dem Manne war das unverständlich; seine Hände waren mit Blut bedeckt; er wußte nicht, warum er verhungern sollte — dafür, daß er nicht arbeiten konnte.

Er wandte sich an die dem Arbeitsamt vorgesetzte Behörde — und verlor seinen Prozeß, ging in die nächste Instanz und verlor wieder. Trieb die Sache schließlich vor die höchste Instanz, dem Verwaltungsgerichtshof zu Wien, wohin er an den Anwalt auch einen Brief schrieb: „Herr Doktor, helfen Sie meiner gerechten Sache zum Recht. Ich muß doch leben." Er verlor den Prozeß auch vor den höchsten Richtern. Ich selbst habe das Urteil gelesen, das ungefähr lautete:

„Blutige Hände können bei ungewohnter Arbeit vorkommen dürfen aber für einen Arbeitswilligen kein Grund sein, seine Arbeit niederzulegen. Geschieht dies, so aus Arbeitsunwilligkeit. Die Einstellung der Arbeitslosenunterstützung geschah daher zu Recht."

In einer Kleinstadt im Industriegebiet ereignete sich folgendes: Da war ein Fabrik, die beschäftigte ungefähr zweihundert Leute. Die Fabrik blühte und drang langsam in die Geschäfte ihrer großen Konkurrenten. Die Konkurrenz aber war reich und stark; sie erschien eines Tages bei unserem Fabrikanten, man sprach über Verdienstmöglichkeiten, Rentabilität durch Kapazitätsunterstützung und ähnliches, kam schließlich zur Sache, und — nach kurzen Verhandlungen — wurde die Fabrik in der kleinen Stadt von der großen Konkurrenz gekauft. Nicht um betrieben, sondern um nach kurzer Zeit stillgelegt zu werden. Die ganze Belegschaft wurde entlassen.

Die Arbeiter der Fabrik waren fast durchweg ältere Leute, die ihre besten Jahre in der Fabrik verbracht hatten und nun auf die Straße gesetzt werden sollten. Schwerer Druck lastete auf allen, die Arbeit ging langsam und traurig.

Ein jüngerer Mensch war unter den Leuten, Spezialist in seinem Fach; er beherrschte seine Arbeit ebenso mit dem Gehirn, wie mit der Kraft und Geschicklichkeit seiner gesunden, starken Hände

Dieser jüngere Mann war besonders verzweifelt; denn er hatte zu Hause eine junge Frau, die kurz vor der Niederkunft stand, und nun wußte er nicht, wie er die (und das kommende Kind) ernähren sollte. Der Mann verfiel in dieser Woche und alterte um Jahre.

Sonnabend sollte die Arbeit zu Ende gehen, am Freitag arbeiteten die Leute in der Werkstatt. Der Mann saß bedrückt vor seinem Arbeitsstück und führte den Meißel, auf den im Takt schwere Hämmer schlugen.

Da schob sich der Meißel um einige Millimeter zur Seite, und als einer der Hämmer fiel, glitt er ab und zerschmetterte dem Manne den Daumen der rechten Hand.

Der Mann sprang auf, brüllend vor Schmerz. Das verstümmelte Glied hing noch lose an der Hand, das Blut spritzte in die Werkstätte. Dann fiel er zusammen, wurde bewußtlos auf die Unfallstation gebracht, wo der Daumen bis zur Wurzel amputiert wurde.

Mit der Verwertung seiner Spezialkenntnisse war es nun zu Ende; der Mann war verkrüppelt, degradiert, nur noch zu einfacher Arbeit fähig. Und doch schien das ein Glück im Unglück zu sein.

„Die Versicherung und die Krankenkasse?" fragte der Mann, als er wieder zum Bewußtsein kam, und dachte an seine Frau, die gebären sollte.

Dafür wurde er wegen Selbstverstümmelung vor die Richter gestellt. Und wegen Versicherungsbetruges. Ich denke — so hieß der Titel. Ich weiß auch nicht, wie der Prozeß ausging denn auch meine Arbeit in der kleinen Stadt war zu Ende. Ich weiß nur, daß der Mann noch in der Untersuchungshaft saß, als seine Frau gebar.

Vor einer Kneipe...

Von K. R. Neubert

Ich besuchte Cella. Sie war schon eine Woche krank. Grippe.

Es war Abend, eine Stunde vor Geschäftsschluß, in den Läden drängten sich die Leute, um noch Einkäufe für das Abendbrot zu machen.

Mir fiel ein, daß ich zum Tee etwas Rum besorgen könnte, und ich trat in die Eckkneipe und erstand eine kleine Flasche Jamaikarum. Dicker Zigarrenrauch lagerte über den Tischen, der Wirt am Schanktisch hatte den Rock ausgezogen und hantierte am Bierhahn in Hemdsärmeln Aus einer Ecke kam Lallen und Singen und manchmal war es, während ich auf Wechselgeld wartete, als schlüge am Tisch hinten jemand mit der Faust auf.

Draußen atmete ich auf. Die feuchte, kühle Luft kroch tiefer in die Lungen. Der Abend roch nach Grippe. Ich flüchtete mit der Rumflasche, ein paar Häuser weiter. Der Lärm der Straße versank hinter mir . . .

Sie lag im Bett, nicht mehr so schwach und blaß und müde wie gestern, vorgestern. Es ging ihr besser. Sie lächelte. Sie hatte wieder etwas Farbe in den Wangen. Sie hatte sogar Hunger.

Hunger! Gott sei Dank!

„Ich werde mal ein schönes Abendbrot bereiten!“ sagte ich.

Aber es war nicht mehr viel da in der Küche: ein Stückchen Wurst . . .

„Ja, also, da muß ich eben etwas holen . . .“

Ich nahm eine alte Aktentasche, sagte Adjüs und lief die Treppe hinunter.

Weit und hell öffnete sich mir die Straße wieder mit ihren Läden. Ich lief, die Tasche unter dem Arm, über die Brücke, von der schon öfters Leute in den Kanal gesprungen waren, weil sie Hunger hatten.

„Wie schön kann Hunger sein“, dachte ich an die Genesende, die mich erwartete. Aber ich sah in den Geschäften Frauen, die kauften einen Bückling für die ganze Familie zum Abendbrot. Sie gingen mit sorgenvollen Gesichtern, man sah es ihnen an, wie sie den Bückling teilten, man sah sie dasitzen am Tisch: drei, vier Menschen, Brot, ein Bückling.

Ich kehrte mit ein paar kleinen Paketen zurück. Der Asphalt war schlüpfrig von tauendem Schnee, die Autos schleuderten auf dem Damm, und ihre Räder spritzten die Pfützen breit. Wohlverborgen in der Aktentasche lagen die billigen Eßwaren, alles viertelpfundweise, darunter ein Viertel Lachs. „Ein ganzes Viertel?“ hatte die Verkäuferin gefragt . . .

Auf der Brücke standen Menschen in Gruppen, leise flüsternd oder lebhaft debattierend, wie immer, wenn jemand ins Wasser gesprungen war.

„Was ist denn hier los?“ fragte ich einen jungen Mann, aber der wußte es auch nicht. Ich ging weiter und sah, daß der schwarze Menschenstrom sich bis drüben zum Ecklokal staute, in dem ich vorhin den Raum gekauft hatte.

„Einer ist tot!“ hörte ich aus einer Gruppe.

Ich ging mit meinem Paketen über den Damm, ich vergaß, daß das Teewasser bereits kochen mußte, ich dachte: „Einer ist tot!“

„Einer . . .“

Jetzt sah ich, daß das Lokal geschlossen war, vorher war doch noch alles hell, und man trank und lärmte, jetzt brannte nur die Lampe über dem Inhaberschild, und die Tür war mit einem Gitter abgeschlossen.

Ein Schupo ging auf und ab und ermahnte die Leute, weiterzugehen, aber man ging nicht, man blieb nur ruhig beisammen.

Um einen Mann, der Details zu wissen schien, gruppieren sich die Neugierigen, ich hörte leise, zornige Worte: „Notwehr? Mord! Totschlag!“

„Was ist das für eine Welt!“ klagte eine Frau im Umschlagetuch, die ein Kind an der Hand führte, „komm' nur, Hilde . . .“

Das Kind hatte die Augen weitaufgerissen und sah sich ein paarmal um, dann stolperte es über den Damm.

„Das kommt von der Politik, von der verfluchten Politik!“ sagte jemand.

„Meinungsfreiheit!“ höhnte ein anderer.

„Sagen Sie mir bitte,“ wandte ich mich an den Mann, der mehr zu wissen schien, „was fiel hier vor?“

Er zuckte mit den Schultern. Er hatte keine Lust, die Sache noch einmal, zum wievielten Male? — zu wiederholen, er klärte mich nur kurz auf: „Im Lokal hat jemand geschossen . . .“

„Einer ist tot!“ dachte ich. Ich hatte es schon auf der Brücke gehört.

„Der Verletzte ist gleich ins Krankenhaus geschafft worden!“ erzählte eine Frau Hinzugekommenen in der Nachbargruppe.

„Und der Tote?“ wollte jemand wissen.

Die Frau zeigte auf das Lokal: „Liegt noch drinnen!“ Wir sahen alle hin, die Kneipe war völlig dunkel, nur die Lampe über der Tür brannte, es machte einen unheimlichen Eindruck, wenn man hinsah und sich vorstellte . . .

„Wegen der Aufklärung!“ fuhr die Frau fort, „der Tote soll noch photographiert werden.“

„Meinen Sie, daß dabei etwas herauskommt?“ fragte ein Herr mit Brille und Aktentasche. „Notwehr kommt heraus, wie immer!“ Er entfernte sich gleich, sein Gesicht hatte einen Ausdruck von Ekel.

„Daß sie den Kerl, der geschossen hat, nicht gleich in Klumpen gehauen haben!“ sagte ein Mann.

„So?“ mischte sich eine junge Frau ein, „wissen Sie denn, ob er von den anderen nicht bedroht worden war? Waren Sie denn dabei? Würden Sie sich etwa den Schädel einschlagen lassen?“

Der Mann sah finster an der Frau vorbei. Es ging hier um andere Dinge, mochte er denken. Es geht hier darum, daß man angepöbelt, angeschossen, niedergeschlagen wird, wenn man sich die Weltordnung anders vorstellt als der Mann am Nachbartisch, der schon einige Mollen getrunken hat . . .“

„Diese verfluchten Kneipen!“ jammerte eine ältere Frau, die gewohnt war, ihren Mann Abend für Abend aus dem Lokal zu holen, „warum bleiben solche Spelunken nicht geschlossen?“

„Warum macht man keine Lesehalle daraus? Keine Wärmehalle für Arbeitslose? Oder wenigstens ein Kino? Warum schleppt ihr die Groschen dorthin, statt zum Bäcker, zum Fleischer? Ihr habt doch wirklich nicht zuviel?“

Ich sah mir die eifernde Frau näher an, es war die Frau, die vorhin einen Bückling gekauft hatte, einen Bückling für die ganze Familie, ich hatte einen schlechten Geschmack im Munde, und die Aktentasche mit den kleinen Paketen drückte mich.

„Ein ganzes Viertel Lachs?“ hörte ich die Verkäuferin fragen.

Die Frau sprach immer lauter, immer aufgeregter, immer mehr Leute scharten sich um sie, bis ein Schupo kam und zum Weitergehen aufforderte, aber auch er blieb stehen, weil kein Vorgesetzter in der Nähe war, und die Menge sich ruhig verhielt.

„Meint ihr, Männer, daß es besser wird, wenn ihr in den Kneipen sitzt und mit der Faust auf den Tisch haut? Wenn ihr eure letzten Groschen in Schnaps umsetzt und große Reden schwingt? Warum bleibt diese Kneipe nicht geschlossen? Morgen sitzt man wieder da, der Wirt schenkt in Hemdsärmeln Bier aus, ihr haut mit der Faust auf den Tisch, weil es euch dreckig geht, und drüben von der Brücke springen die Arbeitslosen ins Wasser, weil sie genug haben von diesem Leben.“

„Gehen Sie weiter! Hören Sie auf!“ befahl jetzt der Schupo, dem es unheimlich zu werden begann. Die Frau schluckte ein paarmal. Sie sah sich in der Menge um, als hätte sie sich verlaufen, und schwankend ging sie, mit ihrem Bückling.

Wir hatten den Toten ganz vergessen, um den es doch hier ging, um den und um viele andere, die schon erschlagen waren und um solche, die man noch erschlagen würde, wie den heute . . .

Die Lampe vor dem Lokal brannte grell wie immer, hinter den großen Fenstern aber schlummerte Finsternis. In der Finsternis lag der Tote . . .

Ich wandte mich ab. Mir fiel wieder ein, daß ich Einkäufe für das Abendbrot besorgt hatte. Das Teewasser dampfte. Cella wartete. Und ich hatte „ein ganzes Viertel“ Lachs für sie besorgt. Eilig lief ich weiter. „Einer ist tot!“ dachte ich dumpf. Die Menschen versanken hinter mir. Der Lärm der Wagen wurde schwächer. Ich war im Hausflur.

Oben erwartete mich Cella schon ungeduldig. „Mein Gott, wo bleibst du so lange?“ Sie streckte die Arme nach mir aus.

In der Küche war die Gasflamme durch das überschäumende Wasser erstickt, es roch leise, ich riß das Fenster auf, Cella merkte nichts, sie rief nur aus dem Nebenzimmer: „Herrlich, hab' ich einen Hunger!“

Für einen Moment stand ich hilflos da mit dem Viertel Lachs und den anderen Kleinigkeiten, dann ging ich zu ihr hinein . . .

Das Modell

Von B. Lewin.

Der Maler Sagrippa wiegte sich mit den schönsten Hoffnungen, als er nach dem Landgut fuhr; er hatte in der Tasche eine Empfehlung an den Verwalter des staatlich bewirtschafteten Landgutes, wonach ihm, dem Maler, von der Gutsverwaltung alles mögliche Entgegenkommen zu erweisen wäre. Noch im Eisenbahnwagen beschloß Sagrippa, als erstes ein Schwein zu malen. „Einmal ist das Schwein ein nützliches Haustier, und zweitens hat noch niemand, soweit mir bekannt ist, ein Schwein in Farben gemalt.“

„Ich werde ein großes, grobes, fettes, schmutziges Schwein aussuchen“, erhitzte er sich weiter.

Auf dem Landgut angekommen, wurde der Maler vom Verwalter willkommen geheißen. „Ueben Sie hier nur nach Lust und Neigung Ihre Malkunst aus!“ sagte der Verwalter zu dem Maler.

Am folgenden Tage stand schon Sagrippa im Schweinestall und malte. Das Modell war genau so, wie er sich's vorgestellt hatte: stark im Schlamm gewälzt, groß und gut gemästet. Das Tier verhielt sich ruhig, richtete jedoch auf den Maler feindliche Blicke; der Maler hingegen blickte auf das Schwein liebevoll. „Das ist nun einmal eine schöne Aufgabe, geeignet, die Schweinezucht zu fördern“, dachte Sagrippa beim Malen. „Außerdem werde ich das Schwein so kunstgerecht auf die Leinwand bannen, daß Feinberg, Pinsler und Maskin vor Neid platzen werden, wenn sie dieses Kunstwerk auf der Herbstausstellung in Moskau sehen.“

Feinberg, Pinsler und Maskin waren ebenfalls Kunstmaler und Sagrippas Freunde — und mißgönnten einer dem anderen jeden Erfolg.

Sagrippa arbeitete den ganzen Tag über. Besonders gut gelang ihm der schlammbeschmutzte Seitenteil des Tieres „Morgen werde ich diese Stelle noch feiner abtönen, und es wird der beste Teil des Bildes sein!“ In diesen Gedanken ging er auf den Heuboden schlafen.

Am nächsten Morgen erkannte der Maler das Schwein nicht wieder. Es stand wie gestern da und betrachtete Sagrippa noch immer feindlich mit seinen Schweineäuglein, war aber sauber gewaschen. „Was Teufel!“ dachte empört der Maler. „Die Schweinekerle haben mir die ganze Natur verdorben!“ Und er wählte als Modell ein anderes Schwein, zwar etwas kleiner, aber ebenso stark mit Schlamm bedeckt.

Am zweitnächsten Morgen stand nun auch dieses Schwein bildsauber gereinigt im Stall. Dem Maler blieb nichts anderes übrig, als ein drittes Schwein zur Nachbildung zu nehmen, das auch recht schmutzig war.

So wiederholte es sich durch vierzehn Tage, bis keine schmutzigen Schweine mehr da waren.

Als der Gutsverwalter den Maler zum Abschied empfing, sagte er ihm viele Artigkeiten. „Wir danken Ihnen für Ihren Besuch; das ist uns und den Schweinen merklich gut bekommen. Die Leute hier verrichteten nur die nötige Feldarbeit; sonst sind sie zu nichts zu bewegen. Aber vor einem Menschen aus Moskau haben sie sich doch geschämt und wenigstens die Schweine blitzblank geputzt.“

„Aber ich habe hier zwei Wochen unnütz verbracht! . . .“ unterbrach ihn in stiller Wut der Maler. Der Gutsverwalter verstand ihn scheinbar nicht recht. Er ergriff die Hand Sagrippas, drückte sie fest und sagte seinen Lieblingsspruch, den er irgendwo gehört hatte: „Den Chamberlains zum Trotze züchten wir Schweine englischer Rassen!“

Sagrippa spuckte aus und wandte sich im Zorn ab. Er verließ das Landgut als stolzer, unverstandener Künstler mit hochgeschlagenem Rockkragen.

Uebrigens, der Kragen ward hochgeschlagen, weil ein feiner Regen herniederrieselte.

(Nach dem Russischen von B. Halperin.)

Gesang der Arbeitslosen

Von Pierre Dupont. (Uebersetzt von A. Strodtmann.)

Wenn überm Strom im Abendschweigen
Das Rad der Mühle stille steht,
Wann, statt sich seiner Last zu neigen,
Des Müllers Esel weiden geht —
Dann schleicht, der Wölfin gleich an Grimme
Die Not in's Haus den langn Tag,
Und himmelan mit lauter Stimme
Erschallt ihr Ruf wie Donnerschlag:
Man hält nicht von den Marmorstufen
Das Volk zurück mit seiner Not!
Denn die Natur gebeut zu rufen:
Brot tut uns not! Wir fordern Brot!

Der Hunger tri[illegible] in unsere Massen,
Das Dorf, die Stadt, das Tal entlang.
Wohlan, versperrt uns nur die Gassen
Bei eurer Trommeln Grabesklang —
Trotz Schwert und Strang, trotz Kugelblitzen
Durchfliegt er sie mit Windeslauf,
Und auf den höchsten Turmesspitzen
Pflanzt er sein rotes Banner auf!
Man hält nicht von den Marmorstufen
Das Volk zurück mit seiner Not!
Denn die Natur gebeut zu rufen:
Brot tut uns not! Wir fordern Brot!

Was sollen eure Söldner schaffen?
Der Hunger spendet unserm Troß
In off'nem Feld geraubte Waffen,
Auf Tann' und Flur, in Hütt' und Schloß!
Hie Sens' und Sichel, Schaufeln, Hacken!
Beim Klang der Sturmesglocke trägt
Selbst uns'rer Töchter zarter Nacken
Das Mordgewehr, von Haß erregt!
Man hält nicht von den Marmorstufen
Das Volk zurück mit seiner Not!
Denn die Natur gebeut zu rufen:
Brot tut uns not! Wir fordern Brot!

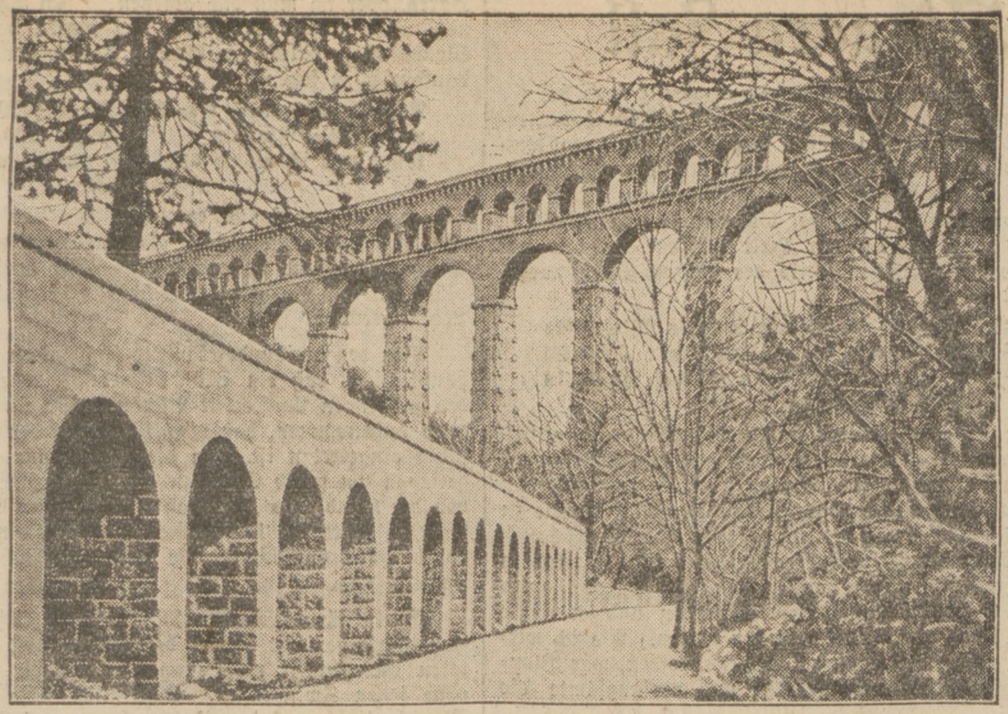
Auf! arretiert die Pöbelmasse,
Die Knüppel nur und Sensen hat!
Errichtet selbst auf off'ner Gasse
Schafott und [illegible]gen, Kreuz und Rad!
Nachdem das blanke Beil des Rächers
Beim Starren der betroff'nen Brut
Vergoß das Blut des armen Schlächters
Steigt zürnend auf ein Schrei der Wut:
Man hält nicht von den Marmorstufen
Das Volk zurück mit seiner Not!
Denn die Natur gebeut zu rufen:
Brot tut uns not! Wir fordern Brot!

Brot tut uns not! Brot muß man haben!
Wie Luft und Wasser tut es not!
Wir sind des alten Herrgotts Raben;
Was er uns schuldet, ist das Brot!
Doch, seht, die Schuld ist abgetragen,
Er gab uns Land zur Aehrenzucht,
Und kann nicht noch zu allen Tagen
Die Sonne reifen unsre Frucht?
Man hält nicht von den Marmorstufen
Das Volk zurück mit seiner Not!
Denn die Natur gebeut zu rufen:
Brot tut uns not! Wir fordern Brot!



Der Markusplatz unter Schnee

Die Schneestürme, die in den letzten Tagen über Oberitalien hinweggegangen sind, haben auch das sonnenverwöhnte Venedig in ein weißes Gewand gehüllt.



Der Aquaedukt von Roquefavour in Frankreich

Eine ganz feine Dame

Von Hans Otto Henel.

Bis in jene hohen Greisenjahre hinein, die sie nie zugibt, ist es der Frau Zierich-Wimmelborn-Kelberfäst gelungen, sich als Dame zu behaupten. Aber schließlich ist sie doch ausgerutscht, und das wohl ist der Grund, weshalb sie jetzt umzieht. Viele Leute in der Nachbarschaft bedauern dies, denn dadurch geht so manche Wette aus dem Leime, abgeschlossen darüber, ob es der Dame vor ihrem Tode gelingen würde, ihrer gewiß reichhaltigen Sammlung von Familiennamen noch einen vierten hinzuzufügen.

Als sie zu ihrem ersten Ehenamen kam, in dem Herr Zierich sich von ihr heiraten ließ, war sie schon nicht mehr jung. Sie hatte einen Beruf ausgeübt, der von japanischen und indischen Dichtern als ehrenwert und nützlich besungen wird, weil die Mädchen, die damit ihren Lebensunterhalt gewinnen, Freude spenden. In unserem barbarischen Europa werden solche Mädchen der Freude törichterweise nicht auf der Straße gegrüßt, weshalb wohl manche von ihnen nach ihren Freudenjahren sich bemühen, eine Dame zu werden. Herr Zierich war ein Säufer gewesen und ziemlich vertrottelt. Außer dem klangvollen Namen konnte er seiner Gattin nichts anderes bieten als die juristisch unanfechtbar umschriebene Stellung einer Ehefrau. Ihr genügte das, ja es erfüllte sogar ihre höchsten Wünsche. Gern bereitete sie ihm dafür aus dem stattlichen Beutel ihrer Ersparnisse ein behagliches Leben, wozu auch garantierte Kinderlosigkeit gehörte. Folgen eines Betriebsunfalles, den sie in ihrem früheren Beruf erlitten hatte. Die Gegend, in der sich das Ehepaar niederließ, bot Gewähr dafür, daß Frau Zierich über ihre Jugendjahre nicht zu erröten brauchte. Mit Eifer und Vergnügen bemühte sie sich, ihren Sparkassenbüchern gemäß auszusehen und aufzutreten. Sie hielt sich von jeder Vertraulichkeit mit den Nachbarn fern, sah darauf, im Hause zuerst gegrüßt zu werden, und rümpfte die Nase, wenn ein Liebespaar unter der Haustür stand. Die erhabenste Stunde ihres Lebens war die, als sie gelegentlich eines Stiftungsfestes im Kegelklub ihres Mannes zum erstenmal „gnädige Frau" angeredet wurde. Das war ein vollgültiges Zeugnis, daß ihr früherer Beruf ausgetilgt war, und erst recht eine Anerkennung ihrer Damenhaftigkeit.

Herr Zierich starb zur rechten Zeit am Trunke. Die Sparkassenbücher seiner Frau waren schon beträchtlich zusammengeschmolzen. Die Witwe ließ es sich nicht nehmen, ihn ein richtig abgewogenes Jahr zu betrauern. Im schwarzen Kleide und mit hängendem Kreppschleier. Die Würde des Begräbnisses hoher Klasse gefiel ihr außerordentlich, und sie nahm vom Grabe die Meinung mit, daß die Religion zum guten Tone einer Dame gehört. Sie würzte das Trauerjahr mit vielen Kirchgängen und wurde auch sonst Mitglied in etlichen frommen Vereinen. Sie strahlte bald so viel Frömmigkeit aus, daß schließlich sogar die Bettler ihre Tür mieden. Bettler hören nicht gern aus Damenmund, ein arbeitender Mensch brauche nicht zu betteln, weil Gott jegliche Arbeit nach Gebühr belohne.

Der Tod des Gatten hatte sie aber auch belehrt, wie nötig es sei, mit dem Sterben zu rechnen. Als nun Herr Wimmelborn die Fühler ausstreckte, ob die gnädige Frau bereit sei, sich in einer Ehe mit ihm über den Tod des Herrn Zierich zu trösten, sagte sie nicht ohne weiteres ja. Sie war sich ihres Wertes bewußt geworden. Natürlich wollte sie auch Zeit finden, sich zu orientieren, ob Herr Wimmelborn sie standesgemäß erhalten könne. Der Lebensversicherungsabschluß, den er vorweisen konnte, auch etliche Aktienpapiere, erleichterten ihr den Entschluß zu einer neuen Ehe. Sie wurde Frau Wimmelborn verwitwete Zierich. Und wenn sie nicht schon den Trost der Religion gehabt hätte, daß der Fromme sich nicht vor dem Tode zu fürchten brauche, so hätten die Papiere des Herrn Wimmelborn sie beruhigt. Sie fürchtete seinen Tod nicht.

Neben ihrem neuen Familiennamen ließ die Dame auch den alten noch an ihrer Tür stehen. Sei es, um darauf hinzuweisen, wie sehr das Glück den der Ehrbarkeit beflissenen segnet, sei es, um denen eine Mahnung zu geben, die sich als Mann und Weib zusammentun, ohne nach christlichen Ehegesetzen verbunden zu sein. Und es gab deren im Hause.

Herr Wimmelborn muß mit der verwitweten Zierich nicht so glücklich geworden sein, wie diese selbst. Er scheint andere Ansichten von der Ehe gehabt zu haben. Die Nachbarn hörten oft Krach aus der Wohnung mit dem doppelnamigen Türschild. Und als eine der Nachbarinnen einmal vorsichtig bei der Dame nach den Ursachen des Krachs antippte, seufzte Frau Zierich-Wimmelborn, daß es doch ideal sein müßte, wenn die Menschen nicht aus einer schmutzigen fleischlichen Vereinigung entstünden, sondern als Geschenk Gottes an den Bäumen wüchsen. Sicherlich hat die Dame auch Herrn Wimmelborn zu dieser Ansicht bekehren wollen, und das mag die Ursache der Eheunstimmigkeiten gewesen sein. Herr Wimmelborn hatte eben keinen Betriebsunfall seiner Jugendjahre zu verschweigen und mit gottergebener Frömmigkeit zuzudecken.

Wie recht die Dame gehabt hatte, beizeiten an den Tod zu denken, erwies sich, als es Herr Wimmelborn satt hatte, sein Leben ferner mit einer achtbaren, aber freudlosen Dame zu verbringen. Er starb. Die nicht unwesentliche Summe, die seine Witwe von der Lebensversicherung ausgezahlt erhielt, ermöglichte ihr, bei diesem zweiten Trauerfall einen viel größeren Kreppschleier zu tragen als das erstemal, und wenn man sich aufs Sehen verläßt, dann war ihr Schmerz um die durch Gottes unerforschlichen Ratschluß getrennte glückliche Ehe noch größer.

Ganz still war es in ihrer Wohnung geworden. Es fehlte ihr der Lebensinhalt. Aber da der Mensch nicht ohne Beziehung zu anderen leben kann, wandte die verwitwete Zierich-Wimmelborn ihre Aufmerksamkeit mehr ihren Mitmenschen zu. Zweimal war sie verheiratete gewesen, ihre Hände waren ohne Spuren ernstlicher Arbeit, ihr Kleiderschrank wohlversorgt, ihr Ansehen bei Pastor und Kirchgemeinde groß — das wollte sie auch sichtbar zum Ausdruck bringen. Sie gewöhnte sich einen Gang an, den sie für fein hielt. Gewichtig setzte sie einen Fuß nach dem andern, jeden sorgsam nach auswärts gedreht, und bei jedem Schritt wackelte ihr Hinterteil vornehm. Da sie doch sehr in die Jahre ging, sah das freilich ein bißchen komisch aus, aber sie behauptete damit ihre Würde. Viele in der Nachbarschaft respektierten sie. Besonders die Arbeiterfrauen, die keine schönen Kleider, keinen so vornehmen Gang und keine so guten Beziehungen zum Pastor haben. Gegen den Hohn wappnete Frau Zierich-Wimmelborn sich mit Stolz. Sie erlaubte sich höchstens einmal eine Bemerkung, die der Erwerbslosigkeit der Arbeiter gewidmet war und besagte, daß nur die Faulenzer keine Arbeit fänden. Oder sie verurteilte mit herben Worten die Frauen und Mädchen, die ihre Haare kurz schneiden ließen. Solche tat sie kurzerhand als „Weiber" ab, die schamlos jedes Gefühl für Ehrbarkeit verloren hätten.

Seit Frau Zierich-Wimmelborn vor zehn Jahren ihren fünfzigsten Geburtstag feierte, ist sie nie älter als neunundvierzig geworden. Aus dem Bewußtsein solcher Jugendlichkeit heraus mag sie sich für berechtigt gehalten haben, noch einmal zu heiraten. Es war Herr Kelberfäst, der ihr den Titel „Frau Postsekretär a. D." und eine auskömmliche Rente in die Ehe brachte. Die Dame hatte blind zugegriffen, vertrauend auf den amtlichen Titel. Erst nach der Hochzeit stellte sie mit Schrecken fest, daß der alte Herr trotz seiner hohen Jahre die schlimmen Eigenschaften ihrer verflossenen Gatten in sich vereinigte. Er soff wie der selige Zierich und er war zu Zärtlichkeiten aufgelegt wie der sicherlich auch selige Wimmelborn. Aber da er weder, wie Zierich, einen guten Namen zu vergeben, noch, wie Wimmelborn, eine Lebensversicherung, war sie nicht geneigt, familiär mit ihm zu werden. Die Nachbarschaft stellte fest, daß in der neuen Ehe die Unstimmigkeiten viel früher laut wurden als in der vorangegangenen. Den Reden nach, die bis auf die Treppe hinaus zu hören waren, scheint Kelberfäst sich am ehesten über die ausbleibenden Zärtlichkeiten getröstet zu haben. Sicherlich hat ihn die Intimität der ehelichen Wohnung darüber belehrt, daß eine Frau vor dem Waschtische nicht die gleiche Fülle von Reizen aufzuweisen braucht, wie vor dem Altar. Aber sehr nahe ging ihm der Entzug der geliebten Getränke, von der Gattin ziemlich lückenlos durchgeführt. Herr Kelberfäst, in seiner Jugend Feldwebel bei den Leibgrenadieren, verfügte auch im Alter noch über eine deutliche Stimme. Und die ließ den draußen freudig horchenden Nachbarn keinen Zweifel, daß er die Gattin für ein Miststück, eine hinterhältige Gans, eine heimtückische Betschwester, eine herzlose Ziege und ähnliches halte, das gleichfalls dem Gebiete der Zoologie angehört. Der gute Mann überschätzte die Empfindlichkeit seiner Frau. Sie war viel zu sehr Dame, als daß sie ihm auf der gleichen Ebene geantwortet hätte. Wenn er in seiner Wut gar zu sehr tobte, und wenn sie wußte, daß draußen die teilnehmenden Nachbarn lauschten, dann trat sie höchstens einmal hinaus an die Vorsaaltür und versicherte den „geehrten Herrschaften", daß ihr Mann leider unter dem Einflusse des Alkohols stehe. Selbst wenn er keinen Tropfen getrunken hatte.

Wie sie nicht anders in ihrem gläubigen Herzen erwartete, befreite Gott sie bald von einem Manne, der in der Ehe von seiner Frau verlangte, sie solle Frau sein. Herr Kelberfäst starb, wurde beerdigt und wurde betrauert von der Witwe, diesmal allerdings nicht streng nach den Vorschriften, die sich für eine Dame gehören. Es war allzu offenbar gewesen, daß Herr Kelberfäst im Range weit unter der Frau gestanden hatte. Gern hätte sie den ihr verhaßt gewordenen Namen aus ihrem Leben getilgt, aber mit dem Namen war eine Witwenrente verbunden, die sie nicht missen wollte. Um den allmonatlich auszahlenden Geldbriefträger richtig zu führen, mußte sie sogar den verhaßten Namen an ihrer Tür stehen lassen. Sie entschädigte sich dafür, indem sie die Charaktereigenschaften des Verblichenen so oft wie möglich bekanntgab. Wenn Kelberfäst ihr nicht eine Rente hinterlassen hätte, von der sie gut und gern lebte, dann wäre ihm nichts Rühmliches nachzusagen gewesen.

Die Dame mit den drei Namen an der Tür ist alt geworden, aber noch immer tänzelt sie zierlichen Schrittes und wackelnder Rückseite durch Haus und Hof. Noch immer rümpft sie die Nase, wenn Liebespaare zärtlich tun, wenn eine Ehe nicht streng christlich zustande kommt, wenn Frauen über die Arbeitslosigkeit ihrer Männer jammern, wenn junge Mädchen sich die Haare schneiden lassen. Und vielleicht hätten die Nachbarn auch die Wetten gewonnen, die sie darauf abgeschlossen haben, ob die alte Dame sich noch ein viertes Mal verheiratet. Aber daraus wird wohl nichts werden.

Neue Mieter waren im Hause eingezogen, einfache Arbeiter, Mann und Frau und erwachsene Kinder. Ein Mädchen war darunter, dem man es ansah, wie bald es die Welt um einen neuen Menschen vermehren würde. Auch die Dame hatte das gesehen, und auf der Treppe hatte sie das Mädchen angehalten. Ob es sich nicht schäme, gegen Gottes ausdrücklichen Willen sich unverheiratet fleischlichen Lüsten ergeben zu haben? Das Mädchen hatte geweint und die Herabsetzung seinen Eltern erzählt. Als der Vater, ein grauhaariger Mann, die Dame zur Rede stellen wollte, starrte er sie betroffen an. Und sagte nichts. Aber eine halbe Stunde später wußte es die ganze Nachbarschaft: die vornehme Frau, diese feine Dame — das war vor dreißig Jahren die lustige Kellnerin in der „Roten Lampe", die für Geld jedem Manne jeden Wunsch erfüllte.

Nun zieht die Dame aus. Eine mehrzimmerige, fast herrschaftlich zu nennende Wohnung wird frei, und das wird bei der jetzigen Wohnungsnot manchem nicht unwillkommen sein.

Unter der grünen Laterne

Es klopfte zaghaft an die Tür. „Herein!" rief der Oberwachtmeister vernehmlich. Während er von seinem Journal aufsah, blendete ihn das Licht der Tischlampe, so daß er den Eintretenden im ersten Augenblick nicht deutlich zu sehen vermochte. „Sie wünschen?" —

„Bitte, Herr Oberwachtmeister, entschuldigen Sie vielmals, aber die Sache ist die — — —"

Die Stimme klang heiser und unsicher. Der große Oberwachtmeister hatte sich inzwischen erhoben, um den Sprecher besser ins Auge fassen zu können. Er sah eine magere zerlumpte Mannsperson, vielleicht in den Vierzigern, im höchsten Grade verwahrlost; Gesicht und Hände waren von Wind und Wetter blaurot angelaufen. Sein Wesen war ängstlich und beklommen, wie es stets bei Menschen zu sein pflegt, die sich an der Grenze der Gesetze bewegen, mal ein wenig hier hinüberschwanken, dann wieder ein wenig nach der anderen Seite. Seine Augen irrten ruhelos umher; seine Stimme klang wie ein zerborstenes Instrument; auch seine Bewegungen waren so sonderbar abgebrochen, während er weiter darauflos stotterte: „— — — daß — ich nämlich gerade hier in der Stadt — angekommen bin — ja — und — ich bin hier gänzlich unbekannt — und da wollte ich gern fragen — ja — wo ich was zu essen bekommen könnte — billig natürlich — sehr billig — ich habe wenig — —".

„Ja!" Der Oberwachtmeister ging in ein daneben liegendes Zimmer, gab dem Fremden einen Wink, ihm zu folgen. „Woher kommen Sie denn?" fragte er, während sie beide die Treppe hinuntergingen, die nach dem Markte führte, der sich von der Wache ausbreitete. — „Aus Strib! Bin sieben Meilen in einer Tour gegangen." — „Und wohin wollen Sie?" — „Ich dachte, vielleicht auf Seelang Arbeit zu finden — bei den Rüben, verstehn Sie —". — „Jawohl, ja — ich verstehe."

Der Oberwachtmeister und der Vagabund traten auf den Markt hinaus unter die grüne Laterne. Ein kalter, milchweißer Nebel, der sich klamm auf die Brust legte, hing wie erstarrt in der Luft und verwandelte die Häuser mit den erleuchteten Fenstern zu mystischen Felseninseln, die sich aus einem toten, starren Meere hervorreckten. Links erhob die alte Domkirche ihre schweren, finsteren Massen gegen den unsichtbaren Himmel. „Gehn Sie an der Kirche vorbei und dann die erste Straße links entlang! Fünf, sechs Häuser weit liegt eine Speisehaus, wo Sie eine gute und reichliche Portion für wenig Geld erhalten. Sie sagten ja — Sie hätten etwas Geld — — —"

„Ja — ja —" Der Oberwachtmeister nickte und machte Miene zum Gehen. „Und — was ich noch sagen wollte; ja, entschuldigen Sie meine Aufdringlichkeit, Herr Oberwachtmeister, aber ich wüßte auch gern, wo ich billig schlafen könnte — ich kenne die Stadt nicht, bin hier nie vorher gewesen — nur einmal auf der Durchreise — es war am Tage — — —"

„Ja!" sagte der Oberwachtmeister und blickte auf seine Uhr. „Da ist ja ein Heim — aber dann können Sie nicht mehr essen gehen, denn dort wird um neun Uhr geschlossen — niemand kommt später herein." — Der Landstreicher zuckte nervös zusammen. „Ich muß etwas essen," murmelte er, „ich habe seit heute morgen ganz früh nichts gegessen — dann muß ich eben — muß ich heute nacht spazieren gehen."

Ueber dem verzweifelten Manne lag etwas so Jämmerliches, daß selbst der hartherzigste Polizist von Rührung ergriffen werden mußte — unwillkürlich. —

„Hier," sagte er und nahm ein Geldstück aus der Tasche, „nehmen Sie das; dann können Sie in der Handwerkerherberge logieren. Wir geben sonst nichts, denn sonst könnten zu viele kommen; das müssen Sie auch verstehen, aber Sie können ja schließlich nicht die ganze Nacht auf der Straße umherirren, nachdem Sie schon sieben Meilen hinter sich haben. Versuchen Sie, Arbeit zu finden, und machen Sie's gut — Gute Nacht!"

„Herr Oberwachtmeister!" Fast schnappte der zerlumpte Mann nach Luft. „Noch einen kleinen Augenblick! Ha — das — das" — er blickte sprachlos auf das Geldstück in seiner hohlen Hand — „das hätte ich nie für möglich gehalten — also nein — tausend Dank, tausend Dank, Herr Oberwachtmeister; und darf ich Ihnen noch etwas sagen; nämlich ich — daß ich Sie wiedererkannte, als ich vorhin eintrat."

„Aber Sie haben mir doch vorhin gesagt, daß Sie noch nie hier waren!" entgegnete der Oberwachtmeister und musterte den anderen scharf. — „Nein — nein — das war ich auch nicht," versicherte der andere eifrig und fuchtelte mit den Händen „aber ich habe Ihr Bild im „Kriegsruf" gesehen; man schrieb in diesem Blatt über Sie, weil Sie so viel für entlassene Gefangene getan haben." — „Lesen Sie den Kriegsruf?" — „Jaaa — manchmal — ich will Ihnen noch sagen, Herr Oberwachtmeister; mir ist es nicht immer gleich gut gegangen im Leben, hem — nein — aber als ich nun das letztemal saß — Sie wissen schon — . . ., da fing ich an, über alles nachzudenken — und auch der Gefängnispastor — und ich gelobte mir selbst, daß, wenn ich wieder auf freien Fuß käme — ja — dann wollte ich also versuchen, mal den lieben Gott zu bitten, vielleicht daß er mir helfen würde — ja, nun bin ich also vier Wochen draußen — ja — und jeden Abend habe ich also den lieben Gott gebeten — jeden Abend . . ."

„Ja," nickte der Oberwachtmeister, „um was haben Sie denn gebeten?" — Der Mann starrte in den Nebel hinein. „Ich bat — ich bat darum, daß ich doch nie wieder einem Polizisten begegnen möge — nie mehr," stammelte er, „ja — denn wenn es etwas gibt, wovor ich mich jahrelang gefürchtet habe, dann sind es die Polizisten — und meine Gebete müssen wohl erhört worden sein — denn ich traf nicht einen einzigen Polizisten auf dem Wege herher — erst jetzt — und das war noch dazu ein Oberwachtmeister . . ." Er erschauerte sichtbar, indem er dieser Wort aussprach. Eine letzte eckige Bewegung mit der Hand; dann lüftete er den Hut — und war im Nebel verschwunden . . .

Der Seiltänzer über dem Niagara-Fall

Denkt heute noch ein Mensch an den Mann, der vor nunmehr siebzig Jahren auf einem Drahtseil den Niagarafall überschritt und dessen außerordentliche Leistung eine Zuschauermenge von 300 000 Köpfen nach den Niagarafällen lockte? Und vor siebzig Jahren bedeuteten 300 000 Menschen ein Erhebliches mehr als heutzutage. Abgesehen von der nie dagewesenen Sensation, die aber jetzt längst in Vergessenheit versunken ist, bleibt aber die außerordentliche Leistung bestehen, die eine keineswegs gewöhnliche Beherrschung der Muskeln und Nerven, ein unvergleichliche Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart voraussetzt. Heute würde er wahrscheinlich mit seiner einzig dastehenden Todesverachtung Millionen verdienen können. Statt dessen starb er vergessen und elend im Armenhaus.

Immerhin verdient der Mann, der die erstaunliche Leistung nicht einmal, sondern wiederholt vollbrachte, der Vergessenheit entrissen zu werden. Er hieß Gravelet, verdiente als Zirkusakrobat seinen Lebensunterhalt und war unter dem Künstlernamen Blondin bekannt. Schon im Alter von sechs Jahren machten einige berühmte Seiltänzer einen so großen Eindruck auf ihn, daß er den Entschluß faßte, es ihnen gleichzutun oder sie gar zu übertreffen. Nach langen Jahren des Umherreisens

in den verschiedenen Ländern und mit verschiedenen Zirkusgesellschaften kam ihm die große Idee:

auf einem Drahtseil den Niagarafall zu überschreiten.

Er ging nach Amerika und machte hier seine Absicht bekannt. Aber die Amerikaner verhielten sich zurückhaltend. Blondins Kollegen rieten ihm ab, da sie die Sache für undurchführbar ansahen, viele andere schenkten seinen Ankündigungen überhaupt keinen Glauben, da sie alles für Schwindel hielten. Blondin ließ sich indes durch die gegnerischen Meinungen nicht stören, sondern begab sich nach dem Niagara, um den geeigneten Platz auszusuchen. Er ließ die nötigen Kabel kommen und gab dann den Zeitpunkt bekannt, an dem er das Wagnis übernehmen wollte. Jetzt wurde Amerika und die Welt aufmerksam. Es wurden Wetten abgeschlossen, doch die meisten neigten zu der Ansicht, daß dieser junge Mann lebensmüde sei und auf etwas auffallende Weise Selbstmord begehen wollte. Inzwischen wurden jedoch die nötigen Vorkehrungen getroffen und die Leine ausgespannt, die etwa 700 Meter lang war und an der einen Seite an einem Felsblock, am anderen an einem riesengroßen Baum befestigt wurde.

An dem ersten ehrwürdigen Tage der Ueberschreitung sammelten sich 30 000 Personen aus Amerika und Kanada. Blondin erkletterte die Leine auf der amerikanischen Seite des Falls, mit einer Balancestange in der Hand.

Es wird ihm nachgerühmt, daß er vollkommen gleichgültig gewesen sei und auch die Huldigungen der Menge ihm keinen sichtlichen Eindruck gemacht hätten.

Der Seiltänzer ging mit riesigen Schritten bis zu dem mittleren Teile des Seils und ließ sich keinen Augenblick verleiten in die brodelnden Wassermassen wenige Meter unter ihm hinabzuschauen. Die Zuschauer hielten den Atem an, während Blondin sich auf dem gefährlichsten Mittelteil der Leine befand, wo sie ungestützt ziemlich heftig schwankte. Schon hatte Blondin die Mitte des Teiles überschritten und befand sich auf dem Anstieg zum anderen Ufer — da plötzlich . . . allen Zuschauern stockte der Herzschlag . . kehrte er um, eilte zur Mitte des Kabels zurück, setzte sich ganz ruhig nieder und blickte nach allen Seiten Dann legte er sich der Längsrichtung des Seiles nach auf den Rücken, während er mit der Balancestange das Gleichgewicht hielt, und plötzlich schlug er in liegender Stellung nach rückwärts einen Purzelbaum, kam wieder auf die Füße zu stehen und machte sich nun von neuem auf den Weg zum andern Ufer.

Als er hier ganz unbekümmert, wie nach einem harmlosen Spaziergang hinabkletterte brach der Beifall los, der selbst das Tosen des Niagarafalles für einige Sekunden übertönte. Nach wenigen Minuten schon stieg Blondin aufs neue auf das Seil hinauf, diesmal mit einem Stativ und einem photographischen Apparat, und als er ein Drittel des Wegs zurückgelegt hatte, machte er einige Aufnahmen von der versammelten Volksmenge.

Damit noch nicht genug, trat er seinen Weg zum drittenmal an, und zwar diesmal mit einem Lehnstuhl, den er nach einer Weile auf das Seil setzte und selber darauf Platz nahm.

Mit diesem Sessel vollführte er dann noch weitere Balancekunststücke, so daß verschiedene Zuschauerinnen zu schreien begannen und ohnmächtig wurden. — Aber Blondin kam unbeschädigt am anderen Ufer an.

Die Zeitungen der ganzen Welt berichteten über das seltsame Ereignis, aber merkwürdigerweise waren viele darunter, die den ganzen Vorfall als eine Fabel hinstellten und behaupteten es gäbe keinen Mann namens Blondin, und niemals hätte er eine solche Ueberschreitung des Niagarafalls unternommen. Blondin mußte schließlich an die großen Zeitungen in Neuyork Chikago und Buffalo Telegramme senden, in denen er die Richtigkeit der Meldungen bestätigte und sich zudem bereit erklärte, das Wagnis zu wiederholen. Damit war die wirkliche Sensation entzündet. Als im Herbst die neue Ueberschreitung, verbunden mit nervenaufpeitschenden Kunststückchen angekündigt wurde fand sich die Konkurrenz. Ein Landsmann Blondins, sein einstiger Schüler, trat auf und gab an, ein noch schwierigeres Kunststück ausführen zu wollen, und zwar wollte er einen anderen Wasserfall in der Nähe des Niagara überschreiten und dabei noch einen andern Menschen auf dem Rücken tragen. Blondin wollte sich nicht in den Schatten stellen lassen nachdem er nun die Augen der ganzen Welt auf sich gezogen hatte

Er erbot sich, jeden, der es wünschte, auf seinem Rücken über den Niagara zu tragen. Ja, er bot sogar eine größere Geldsumme dem, der sich ihm anvertrauen wollte.

Es meldeten sich verschiedene Bewerber, aber wenn sie an Ort und Stelle angelangt waren, und die Situation übersahen, schreckten sie zurück und ergriffen die Flucht.

Es schien wirklich, als wollte sich keiner finden, der mit Blondin gemeinsame Sache machte Schließlich aber kam doch ein junger Amerikaner, ein gewisser Harry Colcord der Blondins Mut und Tatkraft begeistert verehrte und sich von ihm über den Wasserfall tragen lassen wollte. Er bekam genaue Vorschriften; die erste Bedingung war, daß er ganz still sitzen mußte und nie, was auch geschehen mochte, den Versuch machen durfte, selber balancieren zu wollen. Der Zeitpunkt wurde festgesetzt, und nun geschah etwas sehr Merkwürdiges Mehr als dreihunderttausend Menschen versammelten sich an dem festgesetzten Tage und als Blondin nun wirklich mit einem Mann auf dem Rücken auf dem Kabel erschien, herrschte lautlose Stille in der ungeheuren Zuschauermenge. Colcord selber hat einen kurzen Bericht über seine Eindrücke während dieses Ganges hinterlassen: „Das Aufregendste bei dem ganzen Marsch war siebenmal unterwegs abzusteigen und auszuruhen, wie Blondin mich unterwiesen hatte.

Er hatte die Strecke in acht Etappen eingeteilt, und bei jedem Ruhepunkt mußte ich langsam von seinem Rücken heruntergleiten, das Seil unter meinen Füßen suchen und dann vollkommen still stehen, bis Blondin sich ausgeruht hatte und mir befahl meinen Platz auf seinem Rücken wieder einzunehmen. Aber das Ganze ging gut. Etappe für Etappe, bis wir an den mittleren Teil gelangten. Hier wollten wir Halt machen, um uns vor dem Betreten des gefährlichsten Teils der ganzen Bahn auszuruhen,

als plötzlich eine der vier Stützleinen des des Mittelseils zerriß, so daß Blondin und ich wie auf einer Schaukel erst dreißig Meter in die Höhe, dann dreißig Meter in die Tiefe geschleudert wurden.

Blondin muß bei dem was er nun tat vollkommen instinktiv gehandelt haben, und von mir selber weiß ich nur, daß ich still wie eine Leiche auf Blondins Rücken saß. Nun begann Blondin zu laufen, während seine Balancestange wie eine Windmühle in der Luft kreiste; ich fühlte mit meinen Händen, wie der Schweiß aus Blondins Körper hervorströmte, wie sein ganzes Trikot in kurzer Zeit vollkommen durchnäßt war, u. wie jeder Muskel seines Körpers zitterte. Es waren unheimliche Sekunden und ich mußte glauben, daß wir beide dem Tode verfallen waren. Als ich wieder imstande war, unsere Bewegungen zu unterscheiden, war Blondin bis zur nächsten Abteilung gelangt und verlangsamte die Gangart.

Aber hier muß ich unbewußt einige Bewegungen gemacht haben, denn ich erinnere mich, daß Blondin mir zurief: „Sitz still, Harry, oder ich muß dich absetzen!" Ich sah ein, daß die Gefahr noch nicht überstanden war, und fühlte, daß Blondin, um das Gleichgewicht halten zu können, gezwungen war, sich wieder in Laufschritt zu setzen

Nachdem aber noch ein Abschnitt des Weges zurückgelegt war, hatte Blondin Gleichgewicht und Ruhe wiedererlangt und ich mußte absteigen, um die verabredete Pause zu machen.

Einige Minuten später erreichten wir das entgegengesetzte Ufer ohne weiteres Mißgeschick, aber nachdem wir die aufregendsten Sekunden unseres Lebens durchgemacht hatten. Blondins Kaltblütigkeit und einzigartige Geschicklichkeit hatten ihm und mir das Leben gerettet."

Von den dreihunderttausend Zuschauern merkten manche überhaupt nicht, daß ein Stützseil gerissen war, sondern sie hielten den plötzlichen Laufschritt Blondins für ein neues Kunststück Es wird angenommen, daß dies Zerreißen der Leine nicht ganz zufällig eingetreten ist. Da die Wetten um Gelingen und Nichtgelingen um große Summen gingen, ist die Annahme nicht ganz von der Hand zu weisen, daß einer, der an dem Nichtgelingen besonderes Interesse hatte, hier in aller Heimlichkeit ein Attentat verübt hat. Glücklicherweise blieb das Bubenstück ohne schlimme Folgen.

Es ist für die beiden Männer, die diesen gefahrvollen Weg gemeinsam gemacht haben, bezeichnend, daß sie ihn bei einer späteren Gelegenheit noch einmal wiederholt haben diesmal aber ohne jeden Zwischenfall. Schließlich aber wagte der tollkühne Blondin sogar noch das Unternehmen, auf Stelzen über den Niagara zu gehen. Damit beschloß er seine Laufbahn. E. Völler.

Ein Dichterlos

Philipp III. von Spanien stand im Jahre 1616 eines Tages auf einem Balkon seines Schlosses Escurial und betrachtete verwundert einen Madrider Studenten, der mit einem Buch in der Sonne lag und bisweilen laut auflachte. Je weiter die Lektüre des Musensohnes vorschritt, desto höher stieg seine Fröhlichkeit, die am Ende so ausgelassen wurde, daß er das Buch aus den Händen fallen ließ und sich vor Entzücken auf dem Boden wälzte Philipp wandte sich an seine Hofleute mit den Worten: „Entweder ist dieser junge Mensch toll oder er liest den ‚Don Quixote'". Ein Palastdiener mußte das Buch herbeiholen und man überzeugte sich, daß der junge Mensch keineswegs den Verstand verloren, sondern wirklich in dem berühmten humoristischen Romane „Don Quixote" gelesen hatte.

Zur gleichen Zeit lag in einem armseligen Gemach, auf einem dünnen Strohsack gebettet, ein Mann, der nicht viel über 50 Jahre zählte, aber dessen Bart schon silberweiß, dessen Züge abgezehrt waren. Ein paar Tage später sah man aus demselben Hause einen ärmlichen Leichenzug kommen, und wenn ein Vorübergehender sich aus Mitleid nach dem Namen des Gestorbenen erkundigt hätte so würde er etwa folgende Antwort erhalten haben: „Der Tote war ein armer Schriftsteller und sein Leben eine ununterbrochene Reihe von Trübsalen und Bekümmernissen jeder Art. Die Not zwang ihn, Bediente- und darauf gemeiner Soldat zu werden. In der Schlacht bei Lepanto verwundet, wurde er von Seeräubern gefangen genommen und blieb fünf Jahre lang Galeerensklave; nach der Rückkehr in seine Heimat erhielt er eine jämmerliche Stelle als Salzsteuereinnehmer, die er nur kurze Zeit bekleidete; denn er wurde fälschlich angeklagt und abermals ins Gefängnis gesetzt Unter diesen trostlosen Umständen griff er zur Schriftstellerei und bekam von Zeit zu Zeit gerade so viel Unterstützung, daß er nicht Hungers starb Jetzt hat endlich der Tod diesen Unglücklichen erlöst: er schrieb unter anderem den Roman „Don Quixote" und hieß Miguel Cervantes."

Mozart-Anekdoten

Man erzählt sich vielfach, Mozart habe mit dem Geld nicht haushalten können, und das wenige, was ihm in die Hände kam, vergeudet. Mich dünkt aber dieses Vergeuden verdiente oft einen andern Namen.

Irgendwo auf einer seiner Konzertreisen hatte ihm ein alter Klavierstimmer den Flügel in Ordnung gebracht, wozu er mehrmals gekommen war.

„Na, Alter, was bin ich schuldig?" fragte ihn Mozart zu guter Letzt.

„Herr Kapellmeister, die dreimal... rechnen wir einen Taler!"

Mozart sah dem alten, ärmlichen Mann ins Gesicht.

„Einen Taler?" wiederholte er. „Dafür soll sich ein alter Mann nicht dreimal zu mir bemüht haben!"

Und er reichte ihm einen Dukaten.

Der alte Stimmer wollte sich umständlich bedanken.

„Adieu, Alter!" unterbrach ihn der Meister, „Adieu!" und lief aus dem Zimmer.

Lyser berichtet: Als Mozart im Sterben lag, lief seine Schwägerin Sophie auf Konstanzens Veranlassung zu einem Geistlichen und bat ihn, zu Mozart zu kommen, um seine Beichte zu hören und ihm die Sterbesakramente zu reichen. Der fromme Mann fragte sie, ob Mozart selbst sie schicke, und da sie dies nicht bejahen konnte, erklärte er: „Dieser Musikant ist immer ein schlechter Katholik gewesen. Zu dem geh' ich nicht!" So starb denn Mozart, ohne die Sterbesakramente erhalten zu haben.

Als Lyser dies im Rahmen einer Darstellung der letzten Stunden des Meisters für eine Wiener Zeitung in den Druck gab, gab der kaiserliche Zensor dem Bericht folgende Form: „Sie (Sophie Haibel) eilte zu einem Geistlichen.. und Mozart, der immer ein guter Katholik gewesen, empfing die Sterbesakramente."

Diese neue, viel schönere Fassung, ist pflichtschuldigst in etliche Biographien übergegangen.

Aus Dr. Artur Schurig, Wolfgang Amadeus Mozart, Insel-Verlag 1913.

Zum 100. Geburtstage Friedrich von Bodelschwinghs

des Begründers der vorbildlichen Anstalten für Innere Mission bei Bielefeld, der am 6. März 1831 geboren wurde.



Bodelschwingh und sein Werk

Oben recht: Haus Mark in Tecklenburg Bodelschwinghs Geburtshaus. — Oben links: Der Keim der Anstalten, Haus „Eben-Ezer", 1867 mit vier Kranken eröffnet. — Unten: Teilansicht der heutigen Anstalten in Bethel bei Bielefeld, die in 365 Gebäuden auf einer Grundfläche von 450 Hektar 6000 Menschen Obdach geben.

Siemianowitz

Wieder ein Terrorprozeß.

Am gestrigen Freitag war vor dem Kattowitzer Gericht eine Klage des Johann Niechoj und dessen Ehefrau Gertrud angesetzt. Es ging auch hier um Terrorakte seitens der Aufständischer vor den letzten Wahlen. Eines Tags stellten sich in dem Geschäft des Niechoj drei Aufständische ein, die den Aushang eines gegen die Deutschen gerichteten Plakats im Schaufenster forderten. Noch am gleichen Tage und zwar am Abend wurde ein Aufständischer vorstellig, welcher unter Drohungen den Aushang des fraglichen Plakats forderte. Etwa 2 Wochen später und zwar am 18. November abends gegen 6 Uhr, fanden sich vor dem Geschäft 8 Aufständische ein, von denen sich zwei ins Geschäft begaben und den Aushang eines Wahlplakats der Regierungspartei forderten, welches zum Klassenhaß aufreizte. Die Eheleute wurden bedroht, als sie dem Ansinnen nicht nachkommen wollten. Die weiteren, draußen wartenden Aufständischen kamen gleichfalls in den Geschäftsraum und stießen ebenfalls schwere Drohungen aus. Johann Niechoj wurde am 23. November vor dem Restaurant Duda in Siemianowitz von einem Aufständischen schwer bedroht, der den Gummiknüppel schwang. Nur durch eilige Flucht entging Niechoj Mißhandlungen.

Das Gericht beschloß diese Prozeßsache auf einen anderen Zeitpunkt zu vertagen, da auch hier der Staatsanwalt, ähnlich wie in anderen Terrorprozessen als Nebenkläger auftreten wird. y.

Schwer verunglückt. Auf Ficinusschacht verunglückte infolge eines Pfeilerzusammenbruches der Füller Gr. und ein zweiter Wagenstößer. Während Gr. einen Rückgratbruch erlitt, kam der zweite Mann mit leichteren Hautabschürfungen davon. Gr. wurde ins Knappschaftslazarett gebracht.

Tödlicher Verkehrsunfall. Ein bedauerlicher Verkehrsunfall ereignete sich auf der Chaussee nach Chorzow, in der Nähe der Ortschaft Wenzlowitz. Dort wurde von dem Autobus S. 9857 der achtjährige Ewald Klaut angefahren und so schwer verletzt, daß er einen komplizierten Schädelbruch erlitt. Auf dem Transport nach dem Spital erlag der Knabe seinen schweren Verletzungen. Wie es heißt, soll der Junge die Schuld an dem schweren Verkehrsunfall tragen, da er beim Ueberschreiten der Chaussee auf die Warnungssignale des Chauffeurs nicht achtete. x.

Er konnte den Tod seiner Frau nicht überwinden. Der Witwer S. aus Siemianowitz konnte den frühen Tod seiner Frau nicht überwinden. In selbstmörderischer Absicht stürzte er sich mit seinem vierjährigen Jungen in Zalenze vor die fahrende Straßenbahn. Einigen beherzten Männern gelang es im letzten Augenblick, den Verzweifelten und das Kind zu retten.

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst versieht die Barbaraapotheke, desgleichen den Wochentagsnachtdienst.

Mit dem Autobus auf dem Trottoir. Die ul. Wilsona fuhr ein Kutscher in rasendem Tempo gegen die Dorfstraße. Der Autobus nach Königshütte mußte dem Wagen ausweichen, wollte er nicht in die Pferde hineinfahren und noch die Insassen gefährden. Mit großer Geistesgegenwart fuhr der Chauffeur auf den Bürgersteig und in den Zaun der Baingowschen Besitzung hinein, der zerbrach. Den Schaden muß in diesem Falle der Fuhrwerksbesitzer tragen. — Auf dem Hilgerplatz fuhr ein Privatauto gegen eine Radlerin. Diese kam auf den Kühler des Autos zu sitzen während das Rad vollständig demoliert wurde. Der rücksichtslose Chauffeur fuhr darauf lachend davon, ohne sich überhaupt um die Radlerin weiter zu kümmern. Die Autonummer ist bekannt.

Lotterielos-Schwindler. Einen ganz neuen Schwindeltrick führt ein angeblicher Ingenieur in besserer Kleidung in Siemianowitz und Umgegend aus. Er stellt zunächst Adressen von Personen fest und ermittelte, daß diese bereits nicht mehr im Orte wohnhaft sind. Darauf beginnt er bei den benachbarten Familien den Schwindel, indem er angibt, den Abwesenden den Betrag eines größeren Lotteriegewinnes abführen zu wollen. Er erbietet sich, das Geld in englischen Noten der Familie für den Abwesenden zurückzulassen, wenn diese die letzte Ziehungsrate der Lotterie, welche angeblich nicht bezahlt worden ist, von der Familie gedeckt wird. Der Betrag ist immer 25 Zloty. Als der Arbeiter G. von der ul. Floriana den Schwindel entdeckte und heimlich nach der Polizei schickte, verschwand der Schwindler schleunigst. Dieser versucht vorwiegend sein Glück bei den Frauen und ist tatsächlich im Besitz von einer Menge englischer Pfundnoten, die aber gefälscht sein müssen.

Sport am Sonntag

Im oberschlesischen Industriegebiet herrscht am Sonntag infolge des Fußballstädtespiels Kattowitz-Königshütte Spielverbot. In Arbeitersportkreisen wird aber bestimmt das Endspiel um das Jugendtag-Diplom zwischen Freie Turner Kattowitz und Freier Sportverein Laurahütte großes Interesse hervorrufen. Auch die am heutigen Sonnabend und morgigen Sonntag in Bogutschütz stattfindenden Boxkämpfe um die oberschlesische Meisterschaft werden eine große Anziehungskraft ausüben.

Freie Turner Kattowitz — Freier Sportverein Laurahütte.

Ob es den Laurahüttern gelingen wird, am morgigen Sonntag die routinierten Kattowitzer aus dem Rennen zu werfen und das Diplom an sich zu bringen, ist noch eine große Frage. Beide Mannschaften sind sich wohl gleichwertg und es wrd bestimmt ein heißer Kampf um den Sieg werden, so daß man wirklich gespannt auf den Ausgang des Treffens sein muß. Das Spiel steigt um 10 Uhr vormittags auf dem 1. F. C.-Platz in Kattowitz.

A. T. V. Kattowitz — Jugendkraft Kattowitz.

Obiges Handballspiel steigt um 3 Uhr nachmittags auf dem Turngemeinde-Platz am Südpark und verspricht, bestimmt interessant zu werden. Vorher spielt eine 2. Mannschaft von A. T. V. gegen Ev. Jugendbund Antonienhütte.

Fußball-Repräsentativkampf Kattowitz — Königshütte.

Am morgigen Sonntag steigt auf dem Pogonplatz in Kattowitz das traditionelle Fußballstädtespiel zwischen Kattowitz und Königshütte, um den Plebiszitpokal. Seit jeher waren diese Spiele interessant und brachten schöne Kampfmomente. Bis jetzt konnten die Kattowitzer fast sämtliche Spiele für sich entscheiden und es hat fast den Anschein, daß die Kattowitzer auch dieses Treffen gewinnen werden, da Königshütte ohne die Spieler von Amatorski das Spiel bestreiten muß. Spielbeginn um 3 Uhr nachmittags auf dem Pogonplatz.

Boxkämpfe in Bogutschütz.

Am heutigen Sonnabend und morgigen Sonntag steigen in Bogutschütz die Vorkämpfe um die oberschlesische Boxmeisterschaft. Die Kämpfe selbst versprechen sehr interessant zu werden, da an die 20 Paare in den Ring steigen werden.

Myslowitz

Uebelstände, die beseitigt werden müssen. Wenn auch der Myslowitzer Magistrat alles dran zu setzen versucht, um den in der Stadt herrschenden Mängeln abzuhelfen, ist dennoch manches vorhanden, was die Kritiklust der Einwohner reizt. Da wäre erstens die Enge der Plesserstraße, die besonders die Fußgänger in Mitleidenschaft durch den wegen Autoverkehr, der hier herrscht zieht. Hier könnte dem Uebel dadurch abgeholfen werden, daß auf der Strecke vom Ringe über die Kirchstraße zu ihrer Entlastung und über die Plesserstraße andererseits der Wagenverkehr in einer Richtung eingeführt würde, was vielfach zur Hebung der öffentlichen Sicherheit beitragen würde. Ein anderer Fall ist es für die Bewohner des neuen Ringes in der Nähe des Schloßgartens nichts angenehmes, wenn während der Markttage die Pferde an den Bruchstellen des Schloßgartens ausgespannt werden, die dort verschiedene übelriechende Andenken hinterlassen, die selten einmal aufgeräumt werden, obgleich die Stadtverwaltung eine große Straßenbereinigungskolonne erhält. Hier müßte nach jedem einzelnen Wochenmarkt der Gesundheit wegen aufgeräumt werden. Am neuen Ringe, der doch zur Zierde der Stadt gereichen soll, hat man immer noch nicht die Ueberreste der abgebrochenen Hausruine weggeschafft, die dort in Haufen und Häufchen durcheinander liegen und gar keinen günstigen Eindruck erwecken. Das man so etwas nicht merkt, obwohl man darüber stürzen könnte, und das noch dazu am Ringe der Stadt, ist sehr unverständlich. Eine baldige Abhilfe ist nötig. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Terror vor Gericht.

Mit einem weiteren Terrorfall beschäftigte sich das Königshütter Gericht. Angeklagt war ein gewisser Vinzent Chrobok aus Charlottenhof und Jakob Suchowski. Letzterer hatte sich zur Verhandlung nicht gestellt. Dem Ch. wurde zur Last gelegt, gemeinsam mit Suchowski und dessen Bruder Kazimierz in der Nacht zum 23. November v. Js. in die Wohnung des Eduard Suß aus Friedenshütte eingedrungen zu sein und dort den Wohnungsinhaber, sowie dessen Familienmitglieder bedroht zu haben. Darum lautete die Anklage auf Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung. Nach der Zeugenvernehmung und Beendigung der Beweisaufnahme hielt Staatsanwalt Kaniewski eine längere Anklagerede, in der er das Verhalten der Angeklagten scharf verurteilte und beantragte für Ch. einen Monat Gefängnis. Nach kurzer Beratung schloß sich das Gericht diesem Antrag an. Die Verurteilung des nichterschienenen S. soll in der nächsten Verhandlung erfolgen. Sein Bruder wurde freigesprochen, da ihm eine Beteiligung an diesem Terrorakt nicht nachgewiesen werden konnte. m.

Bismarckhütte. (Apothekendienst.) In der nächsten Woche versieht den Nachtdienst die Marienapotheke an der ulica Koscielna.

Bismarckhütte. (Messerhelden.) Der Arbeiter Groß, wurde in der Nacht zum Mittwoch auf der ulica Kalina, nachdem er das Lokal von Brzezina verließ, um nach Hause zu gehen, von 3 jungen Burschen überfallen und mit Messerstichen übel zugerichtet. Die Burschen flüchteten, wurden aber erkannt, so daß dieser Fall noch ein gerichtliches Nachspiel geben dürfte.

Scharley. (Fingierter Raubüberfall.) Am 3. d. Mts. ging der Polizei die Mitteilung zu, daß die Ehefrau Elfriede W. in ihrer Wohnung auf der ulica Miarki 16 in Scharley von Banditen angefallen und beraubt worden sei. Die polizeilichen Erhebungen ergaben jedoch, daß es sich in diesem Falle um einen fingierten Raubüberfall handelt. x.

Lipine. (Ein raffinierter Dieb.) In der Nacht zum 3. d. Mts. stahl der Konrad Ch. zum Schaden des Getreidehändlers Josef Bloch 26 Säcke Hafer, sowie eine Menge Weizenmehl usw. im Gesamtwerte von etwa 700 Zloty, Ch. lud das Diebesgut auf einen bereitstehenden Wagen und fuhr alsdann in Richtung Schlesiengrube davon. Polizeiliche Untersuchungen sind im Gange. x.

Pleß und Umgebung

Fürstengrube. (Gastwirt gegen Polizeikommandanten.) Zwischen dem Polizeikommandanten Kloska vom Polizeiposten Emanuelssegen und dem Gastwirt Mikulla aus Königshütte kam es im Fürstl. Gasthaus in Fürstengrube zu Streitigkeiten, im Verlauf dessen der Gastwirt M. seinen Revolver zog und einen Schuß auf den K. abfeuerte, der dem Polizeibamten die Kniescheibe durchschoß. Er wurde nach dem Spital der Barmherzigen Brüder in Bogutschütz geschafft. Näheres war über den mysteriösen Vorfall nicht zu ermitteln. M. befindet sich auf freiem Fuß.

Ober-Lazisk. (Da staunt der Laie...) Wie wir unlängst berichteten, wurde das Betriebsratsmitglied Regula (Polnischer Zentralverband) auf Bradegrube fristlos entlassen, und zwar auf Grund eines Artikels gegen die Betriebsführung, welcher in der „Gazeta Robotnicza" veröffentlicht wurde. Nun erfahren wir, daß Regula den Artikel widerrufen hat und vom heutigen Sonnabend ab seine Arbeit wieder aufnehmen kann. — Wie uns ferner mitgeteilt wird, hat die fragliche Sitzung, an welcher 140 Mann der Bradegrube reduziert wurden, nicht in Kattowitz, sondern in Ober-Lazisk stattgefunden.

Rybnik und Umgebung

Radzionkau. (Deutsche Lesezirkel.) Wir machen alle Deutschen von Radzionkau darauf aufmerksam, daß bei Herrn Wilhelm Bulla, ul. Jana Sobieskiego 5, ein Lesezirkel eröffnet wurde, an dem sich jedermann beteiligen kann. Wenn der Lesebedarf sich als bedeutend herausstellen sollte, könnte in Radzionkau eine Bücherei eingerichtet werden.
geliefert. x.

Radlin. (Kindesleiche auf dem Friedhof.) Auf dem Friedhof wurde die Leiche einer Neugeburt aufgefunden. Das etwa 1 Monat alte Kind ist nach den Würgmalen am Hals, getötet worden. Die Polizei hat weitere Feststellungen eingeleitet. x.

Pzow. (Ein gefährlicher Bursche.) Auf frischer Tat ertappt wurde der Paul Turek, welcher zum Schaden des Kioskbesitzers Josef Piontek einen Diebstahl ausführte. Bei der Revision fand man kleinere Mengen Lebensmittel, weiterhin aber auch einen Revolver vor, dessen Magazin mit 6 Kugeln geladen war, ferner eine elektrische Blendlaterne, sowie einen Bund Nachschlüssel und ein Stemmeisen. Der Täter wurde ins Gefängnis eingeliefert.

Das Gesetz der Vier

The Law of the Four Just Men.

Von Edgar Wallace.

Ins Deutsche übertragen von Ravi Ravendro.

55)

„Ihr Sohn wird an einem Platz gefangengehalten, der nur dem Schreiber dieser Zeilen bekannt ist. Der Raum ist vergittert und verschlossen und enthält Nahrung für vier Tage. Wenn die Summe von fünfundzwanzigtausend Pfund gezahlt wird, so wird das Versteck bekanntgegeben. Widrigenfalls muß er dort verhungern."

„Ich muß das Geld sofort senden", rief die Gräfin verstört. „Sofort! Hören Sie? Mein Junge — mein Junge..."

„Vier Tage", sagte Leon leise und seine Augen leuchteten auf. „Besser konnte es gar nicht kommen!"

Nur Manfred hatte ihn gehört.

„Frau Gräfin", sagte Mr. Fare ernst, „nehmen wir einmal an, Sie würden die fünfundzwanzigtausend Pfund zahlen — welche Gewißheit haben Sie dann, daß Sie Ihren Sohn wiederbekommen? Sie sind eine reiche Frau — ist es nicht wahrscheinlich, daß dieser Mann weitere Summen von Ihnen verlangen wird, wenn Sie ihm erst einmal das Geld geschickt haben?"

„Außerdem würde das nur Geldvergeudung sein", unterbrach ihn Leon. „Ich verspreche Ihnen, Ihren Sohn innerhalb zweier Tage wieder herbeizuschaffen. Vielleicht schon früher, das hängt ganz davon ab, ob Mr. Spaghetti Jones gestern nacht spät zu Bett gegangen ist."

* * *

Mr. Spaghetti Jones hatte in seinem Lieblingsrestaurant in Soho gut zu Abend gespeist. Er saß etwas entfernt von den anderen Gästen, und der Eigentümer des Lokals widmete ihm ganz besondere Aufmerksamkeit. Mr. Jones nahm diese Behandlung mit einer Selbstverständlichkeit entgegen, als ob sie sein gutes Recht sei.

Er benutzte in aller Oeffentlichkeit einen Zahnstocher, zahlte dann seine Rechnung, schlenderte selbstbewußt hinaus und rief eine Droschke an. Er wollte gerade einsteigen, als zwei Herren an ihn herantraten und ihn in die Mitte nahmen.

„Sind Sie Mr. Jones?" fragte der eine scharf.

„Ja, das ist mein Name."

„Ich bin Inspektor Jetheroe von Scotland Yard und ich verhafte Sie unter der Anklage, den jungen Grafen Philipp Vinci entführt zu haben."

Mr. Jones starrte ihn an. Es waren schon viele Versuche gemacht worden, ihn in die unwirtlichen Räume eines Staatsgefängnisses zu bringen, aber bisher waren sie alle vergeblich gewesen.

„Sie müssen sich täuschen", sagte er lachend, denn er vertraute fest darauf, daß man ihm nichts würde beweisen können.

„Steigen Sie in diesen Wagen", erwiderte der Mann kurz.

Mr. Jones war ein zu gewitzter Spitzbube und kannte das Gesetz zu genau, um irgendwelchen Widerstand zu leisten.

Er war seiner Sache ja sicher. Niemand würde ihn verraten, niemand würde als Zeuge gegen ihn auftreten, und niemand würde den Knaben entdecken. Er hatte nichts zu fürchten. Diese Verhaftung bedeutete nichts weiter als einen kurzen Besuch auf der Polizeistation und ein paar Worte mit dem Inspektor — im schlimmsten Fall mußte er eine Nacht dort bleiben.

Einer seiner beiden Wächter hatte eine lange Unterredung mit dem Chauffeur, ehe er einstieg. Mr. Jones sah durch das Fenster, daß er ihm eine Fünfpfundnote gab, und wunderte sich, daß die Polizei plötzlich so freigebig geworden war.

Im schärfsten Tempo fuhren sie durch West End und Whitehall hinunter, aber zu Mr. Jones Erstaunen bogen sie nicht nach Scotland Yard ein, sondern setzten ihren Weg über die Westminster Bridge fort.

„Wohin bringen Sie mich denn?"

Der kleinere Herr, der ihm gegenübersaß und der vorhin mit dem Chauffeur gesprochen hatte, beugte sich vor und drückte einen metallischen Gegenstand gegen Mr. Jones Weste. Bei näherem Zusehen entdeckte der Gefangene, daß es eine Pistole war, und fuhr entsetzt zurück.

„Sprechen Sie jetzt nicht", sagte der andere.

Jones konnte die Gesichter der beiden Detektive nicht sehen. Als sie aber an der nächsten großen Straßenlaterne vorbeifuhren, faßte ihn neuer Schrecken. Das Gesicht des Mannes ihm gegenüber war von einem dünnen, weißen Schleier bedeckt, so daß nur die Umrisse undeutlich zu erkennen waren. Spaghetti Jones dachte schnell nach. Aber in seiner gegenwärtigen Lage konnte er nichts tun. Die Pistole seines unheimlichen Gegenübers bedrohte ihn dauernd.

Der Wagen eilte durch New Croß, durch Lewisham und fuhr schließlich langsamer Blackheath Hill hinunter. Mr. Jones erkannte die Gegend, er hatte von Zeit zu Zeit hier erfolgreiche Unternehmungen durchgeführt.

Jetzt erreichten sie die Heath Road. Der Mann an seiner Seite öffnete das Fenster, neigte sich hinaus und sprach zu dem Chauffeur. Plötzlich fuhr der Wagen durch ein Gartentor und hielt vor der düsteren Tür eines unheimlichen Hauses.

„Bevor Sie herausgehen," wandte sich der Mann mit der Pistole an Jones, „möchte ich Ihnen eins sagen: wenn Sie sich unterstehen, zu sprechen oder zu schreien oder sich sonstwie dem Chauffeur bemerkbar zu machen, schieße ich Sie durch den Bauch. Es dauert dann drei Tage, bis Sie krepieren und Sie werden bis dahin unheimliche Schmerzen durchmachen."

Mr. Jones stieg die Stufen zur Tür hinaus und ging gehorsam und schweigend in das Haus. Der Abend war kühl, und er zitterte, als er den leeren, ungeheizten Flur betrat. Einer seiner Begleiter drehte das elektrische Licht an und schloß die Haustür sorgfältig zu. Dann machte er das Licht wieder aus, und sie stiegen eine staubige Treppe empor. Leon Gonsalez leuchtete mit einer Taschenlampe.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Etwas über die Prügelpädagogen.

Für die Arbeiterklasse ist eine gute Schulerziehung von großem Wert für den künftigen Kampf ums Dasein. Die heutige Volksschule entspricht aber den Bedürfnissen der Gegenwart keineswegs. Es wird den jungen Hirnen noch zuviel unnützes Zeug eingetrichtert. Das Bestreben der herrschenden Klasse ist es, eine gefügige und mit den heutigen Zuständen zufriedene Generation heranzubilden. Das ist aber nicht das nötige geistige Rüstzeug, was der Arbeiterjugend heute in den Volksschulen geboten wird. Der besitzenden Klasse stehen alle höheren Schulen und Bildungsstätten offen, wovon die Arbeiterklasse sehr selten Gebrauch machen kann. Außer der patriotisch-klerikalen Erziehung besteht in unseren Volksschulen noch ein sehr mittelalterliches Erziehungsmittel, nämlich die **Prügelstrafe!**

Die Gemeinde Alexanderfeld kann sich auch rühmen, Schulleiter in den Schulen zu haben, die ohne des mittelalterlichen „Erziehungsmittel“ (Staberl) nicht auskommen können. Wie dieses Erziehungsmittel gehandhabt wird, geht aus folgenden Beispielen hervor:

Vor einigen Tagen hat der polnische Schulleiter K. die Schülerin F. derart verprügelt, daß sie ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Die deutsche Schule bekam mit einen importierten Oberlehrer, namens Hoinkis. Dieser Herr, der schon mit Rücksicht auf sein Alter und seine verschrobenen pädagogischen Ansichten reif wäre, in den Ruhestand zu treten, glaubt noch durch Prügeln der armen Arbeiterkinder diesen seine ihm schon schwindenden Erziehungstalente zu ersetzen. Nicht genug an dem, daß die Kinder die Kasernenhofmanieren tagtäglich bis zum Ueberdruß zu kosten bekommen, geht dieser Pädagoge so weit, daß er sich an hilflosen 6jährigen Kindern vergreift, um ihnen angeblich mehr Disziplin beizubringen. Wir warnen diese Herren „Kierowniki“ die mitetlalterlichen „Erziehungsmethoden“ weiter anzuwenden, da sonst die Eltern gezwungen wären, anderweitige Schritte zu unternehmen. Die Arbeiterkinder leiden ohnehin infolge der Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit ihrer Eltern an Unterernährung. Daß dann solche unterernährte Kinder mit Aufmerksamkeit dem Schulunterricht nicht folgen können, sollte doch ein halbwegs gebildeter Pädagoge einsehen. Das Prügeln der Schuljugend in den Schulen zeugt von einem sehr niedrigen Bildungsniveau der betreffenden Pädagogen!

Diesen heutigen Prügelerziehern rufen wir die Worte eines berühmten Pädagogen und ausgezeichneten Jugenderziehers in Erinnerung: „**Wer bei Erziehung der Jugend ohne das Staberl nicht auskommen kann, der hat seinen Beruf vollständig verfehlt!**“ Wir werden diesen Prügelerziehern ein aufmerksameres Auge zuwenden und werden sie rücksichtslos öffentlich anprangern. —

Arbeitslose, merket auf!

Die Einberufer ohne Firma — Ihre eigentliche Arbeit

Die katastrophale Wirtschaftskrise hat es bewirkt, daß tausende von Arbeitern, die früher interesselos dahinlebten, mit ihrem Los zufrieden waren und sich um die wirtschaftlichen Zusammenhänge oder um eine Arbeiterorganisation gar nicht kümmerten, heute plötzlich aufs Pflaster gesetzt werden. Diese Leute, die sich heute plötzlich vor die Tatsache gestellt sehen, daß ihr bescheidenes Einkommen teils geschmälert, teils gänzlich beseitigt ist, wachen wie aus einem Schlafe auf und schauen sich verwundert um. Sie sind aus dem altgewohnten Gleise hinausgeworfen und stehen einer neuen Situation gegenüber. Nun schreien sie um Hilfe, wenden sich an die Organisationen, denen sie früher niemals als Mitglieder angehörten und gebärden sich radikaler als die alterprobten und erfahrenen Vertrauensmänner der Arbeiter. Zu den von der Partei und den Gewerkschaften einberufenen Versammlungen finden es diese Leute nicht für notwendig, zu erscheinen. Der Wunsch dieser Indifferenten ist der, daß sich die schlechte Wirtschaftslage mit einem Schlage bessern soll.

Diese Unzufriedenheit und auch Unwissenheit nützen gewissenlose Demagogen aus und hetzen sie gegen die Arbeiterorganisationen und ihre Vertrauensmänner auf. Selbst sind solche Arbeiterbeglücker nicht in der Lage, zur Verbesserung des Arbeitslosenlebens etwas beizutragen. Dafür schimpfen sie aber weidlich auf diejenigen, die für die Arbeitslosen manche Erleichterungen erwirkt haben.

Hier in Bielitz befinden sich auch einige solcher Demagogen, die behaupten, daß sie für die Arbeitslosen etwas tun; in Wirklichkeit ihnen aber mehr schaden als nützen. Dies haben sie bei der auf der Schießstätte einberufenen Arbeitslosenversammlung deutlich bewiesen. Da sie aber unter eigener Firma, auf eigene Faust nichts unternehmen können, betreiben sie ihre Politik meistens unter fremder Flagge. So wurden die Arbeitslosen mittels Flugzetteln, die keine Unterschrift trugen, zu einer am 5. März im Arbeiterheim stattzufindenden Versammlung eingeladen. Solche Flugzettel fielen auch unseren Genossen in die Hände. Auf ihre Anfragen im Gewerkschaftssekretariat erfuhren sie, daß von irgend einem Anonymus die Einladungen ergangen sind und weder seitens der Gewerkschaftskommission, noch von den sozialistischen Parteien eine Versammlung geplant war.

Es fanden sich aber trotzdem einige neugierige Arbeitslose ein, die in den Arbeiterheimsaal eindringen wollten. Es entspann sich dabei eine lebhafte Debatte mit unseren Genossen, wobei sich der seit der Schießhausversammlung unrühmlichst bekannte Herr Susa wieder auffallend bemerkbar machte. Aus seinen Redensarten ging deutlich hervor, daß Herr Susa mit den Flugzettelverteilern in enger Verbindung steht. Nachdem der Arbeiterheimsaal abgesperrt war, mußte Herr Susa mit seinen Kumpanen abziehen.

Wir machen daher die Arbeitslosen aufmerksam, daß sie in Zukunft auf solche Manöver nicht hineinfallen. Jede Versammlungseinladung muß von den Einberufern gefertigt sein. Wer nicht den Mut hat, seinen Namen oder den Verein zu nennen, in dessen Namen die Versammlung einberufen wird, ist ein elender Arbeiterverräter!

Verein Sterbekassa Bielsko. (66. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Andreas Rosner, wohnhaft in Lipnik Nr. 219, am 4. März 1931 im 60. Lebensjahre gestorben ist. Ehre seinem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht, die fälligen Beiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlungen der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 69. Marke ist zu bezahlen.

Der Vorstand.

Achtung Musikfreunde und Musiker! Der Verein Jugendlicher Arbeiter gibt allen Obengenannten bekannt, daß derselbe in kurzer Zeit einen Kurs für Anfänger, die auf Zupfinstrumenten spielen lernen wollen, abhalten wird und ladet alle Musikliebenden ein, diesen Musikkurs zu besuchen. Auch fortgeschrittene Spieler sind herzlichst willkommen in unserer Musiksektion! Der Musikkursbeitrag beträgt in der Woche 2 Zloty und Einschreibegebühr 50 Groschen, für welchen der Zutritt zu jeder Veranstaltung freisteht. In Betracht kommen folgende Instrumente: Mandolinen, Mandriolas, Mandolas, Gitarren usw., diese Instrumente können durch den Verein billig erworben werden. Einschreibungen sind am Mittwoch und Donnerstag, von 5—7 Uhr abends, welche im Bibliothekszimmer im Arbeiterheim in Bielsko, Republikanska 6, stattfinden. Nützet diese gute und billige Gelegenheit aus! Die Mukfektion befindet sich unter guter fachmännischer Leitung. Bei größerer Beteiligung wird der Musikbeitrag ermäßigt.

Freikonzerte! Der Verein „Arbeiterheim in Bielitz“ gibt hiermit bekannt, daß an jedem Sonn- und Feiertag, ab 6 Uhr abends, in den Saallokalitäten des Vereins Konzerte bei freiem Eintritt stattfinden werden. Sympathiker sind hierzu eingeladen.

Zur Beachtung! Die Leuchtrakete ist erschienen und kann in der Redaktion der Volksstimme abgeholt werden.

Jaworze. (Ein hölzernes Wohnhaus niedergebrannt.) Am 3. d. Mts., gegen 10 Uhr abends, brach in dem hölzernen Wohnhaus der Franziska Bojda Feuer aus, durch welches das Gebäude, sowie verschiedene Wohnungseinrichtungsgegenstände vollständig vernichtet wurden. Der Brandschaden wird auf 14 000 Zloty beziffert. Die Geschädigte soll bei der Warschauer Feuerversicherungsgesellschaft mit 12 000 Zloty gegen Feuerschaden versichert sein. Wie es heißt, ist das Feuer angeblich durch Funkenauswurf aus dem Schornstein hervorgerufen worden. y.

Nikelsdorf. (Generalversammlung des Wahlv. „Vorwärts“.) Hier fand bei Huppert die fällige Generalversammlung statt. Nach Verlesung des Protokolls, welches ohne Debatte genehmigt wurde, erstatteten die einzelnen Funktionäre ihre Berichte. Der Obmann betonte insbesondere, daß die Vereinsleitung im abgelaufenen Vereinsjahr alle Hände voll zu tun hatte, da doch 4 Wahlen zu den gesetzgebenden Körperschaften stattgefunden hatten, zu denen wir nicht nur unsere frühere Stimmenzahl behaupteten, sondern noch einen Zuwachs an Stimmen, welche für unsere Liste abgegeben wurden, zu verzeichnen hatten. Der Bericht des Kassierers wurde zur Kenntnis genommen. Die Kontrolleure berichteten, sämtliche Belege revidiert und die Kasse in Ordnung befunden zu haben und stellten zugleich den Antrag auf Entlastung des scheidenden Vorstandes. Die Neuwahl wurde ohne Schwierigkeiten durchgeführt. Die Gewählten nahmen die Funktionen an. Inzwischen erschien Abgeordneter Dr. Glücksmann und Gen. Follmer. Der Vorsitzende erteilte hierauf Gen. Dr. Glücksmann das Wort zum Referat. Der Redner schilderte eingehend die Ursachen der heutigen großen Weltwirtschaftskrise und betonte, daß nur eine Verkürzung der Arbeitszeit eine Abhilfe bringen kann. Eingehend befaßte sich der Referent auch mit der innenpolitischen Lage. Zum Schuß seines vortrefflichen Referates richtete Gen Dr. Glücksmann an die Mitglieder den Appell, gerade in der jetzigen schweren Zeit der Partei die Treue zu bewahren. Reichen Beifall erntete der Redner für seine Ausführungen. Gen. Follmer berichtete über die Tätigkeit der Konsumgenossenschaft. Es war möglich, auch im vergangenen Jahr die Genossenschaft auszubauen. An der darauffolgenden Debatte beteiligten sich mehrere Mitglieder, welche hierbei auch ihre Wünsche betreffs dem Konsumverein vorbrachten. Den Mitgliedern wurde besonders nahe gelegt, mehr Kontakt mit der Parteipresse zu halten und rege mitzuarbeiten. Mit einem Dank an die Erschienenen schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Theater und Kunst

Stadttheater Bielitz. Sonntag, den 8. d. Mts., nachm. 4 Uhr, zum letzten Male: „Pension Schöller“, Schwank in 3 Aufzügen von Karl Laufs. Nachmittagspreise! Die „Schlesische Zeitung“ schreibt: Macht lacht sich krumm und wieder gerade. — Sonntag, den 8. d. Mts., abends 8 Uhr, außer Abonnement: „Katharina Knie“, das berühmte Volksstück von Karl Zuckmayer. Der größte Erfolg der Spielzeit.

Theaterabonnement.

Den geehrten Abonnenten zur gefälligen Kenntnis, daß die 6. Abonnementsrate bereits fällig ist. Es wird höflich ersucht, die entfallenden Beträge bis spätestens am 10. März an die Gesellschaftskasse Stadttheater 1. Stock oder an die Tageskasse im Foyer abführen zu wollen, zumal die Theatergesellschaft sonst gezwungen wäre, die nach diesem Termine durch den Inkassenten einzuhebenden Beträge mit der Inkassogebühr per 4 Prozent zu belasten.

Abstinenzler-Ecke

Amerika bleibt trocken.

Das Ergebnis der vom Präsidenten Hoover eingesetzten Studienkommission zur Erforschung der amerikanischen Kriminalität und ihrer Ursachen brachte den Rassen in U. S. A. und in aller Welt eine große Enttäuschung. Die Studienkommission ist nicht der Ansicht, daß das Alkoholverbot eine der Ursachen der steigenden Kriminalität ist, im Gegenteil, sie ist gegen jede Aenderung des Verbots und fordert die Bereitstellung größerer Mittel zur besseren Durchführung. Die Presse bringt diese Nachrichten mit ironischen Ueberschriften und Randbemerkungen, doch ist die Tatsache nicht wegzuleugnen, daß sich sowohl führende Juristen, die Studienkommission war aus den besten Köpfen aller Staaten der Union zusammengesetzt, als auch führende Industrielle wie Ford, Edison, Nationalökonomen wie Prof. Irving Fisher, von der Yale Universität in Neuyork, für die Beibehaltung des 18. Verfassungszusatzes einsetzen. In einem Rundfunkvortrag betonte Prof. Fisher, daß die Prohibition trotz mangelhafter Durchführung, sowohl gesundheitlich als volkswirtschaftlich einen großen Gewinn für das ganze Volk bedeutet und daß gerade in der Zeit der Wirtschaftskrise jede Milderung eine große Gefahr wäre. Professor Fisher weist die Behauptung, daß heute mehr getrunken wird als vor Einführung des Verbots, als ebenso falsch wie lächerlich zurück. Er schätzt den Verbrauch an ungesetzlichem Alkohol auf höchstens 30 Prozent des früheren Verbrauchs. Die Tatsache, daß der Salon, die Kneipe, in jeder Form aus dem amerikanischen öffentlichen Leben verschwunden ist, bedeute schon einen ungeheuren Fortschritt. Der hohe Preis des „verbotenen Stoffs“ gestattet seinen Genuß nur den bemittelten Schichten, und da heute etwa 90 Prozent aller Einkommen unter 9000 Dollar betragen, ist der Genuß nur auf einen geringen Bruchteil der Bevölkerung beschränkt. Der Hauptgrund für die Agitation zur Einführung von leichtem Bier und Wein, was natürlich die Trinker nie zufriedenstellen würde und weiter Schmuggel und heimliche Erzeugung starker Getränke rentabel machen würde, ist die Hoffnung auf Steuerermäßigung der großen A.-G. und Trusts durch die Einnahmen aus hohen Getränkesteuern, die natürlich von der Masse des Volkes, von den Arbeitern getragen werden sollen. Mr. Charles Jones, Obmann der Vereinigung amerikanischer Geschäftsleute für die Prohibition, erklärte, daß die Ansicht des Besitzers der ehemaligen größten Brauerei, Fred Papst in Milwaukee, daß die Erlaubnis der Erzeugung von leichtem Bier zur Linderung der Krise und Arbeitslosigkeit ungeheuer beitragen würde, ganz falsch sei. Das amerikanische Volk hätte einen ungeheuren Schaden davon, gestärkt würde nur die Brauindustrie.

„Wo die Pflicht ruft!“

Sozialdemokratischer Wahlverein „Vorwärts“ Alt-Bielitz.

Sonntag, den 8. März 1931, findet um 9 Uhr vormittags im Gasthaus des Herrn Andreas Schubert die

Generalversammlung

des genannten Vereins mit folgender Tagesordnung statt:

1. Verlesung des Protokolls.
2. Berichte der Funktionäre: a) des Obmannes, b) des Kassieres, c) des Schriftführers, d) der Revisoren.
3. Neuwahl der Vereinsleitung.
4. Referat: Abg. Gen. Kowoll.
5. Allfälliges.

Es ist Pflicht aller Mitglieder, vollzählig und pünktlich zu erscheinen!

Falls die für 9 Uhr angesagte Generalversammlung nicht beschlußfähig ist, findet dieselbe um 10 Uhr ohne Rücksicht auf die Anzahl der Anwesenden statt. **Der Vorstand.**

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bielitz.

Samstag, den 7. März, um 6 Uhr abends: Theater-Deklamationsabend.

Sonntag, den 8. März, um 4 Uhr: Gesang- und Spielabend.

Sozialdemokratischer Wahlverein „Vorwärts“, Bielitz. Am Sonntag, den 8. März 1931 findet um 4 Uhr nachmittags im Arbeiterheim in Bielitz die diesjährige Generalversammlung des genannten Vereins mit folgender Tagesordnung statt: 1. Verlesung des Protokolls. 2. Berichte der Funktionäre: a) des Obmannes, b) des Schriftführer, c) des Kassierers, d) der Revisoren. 3. Neuwahl der Vereinsleitung. 4. Referat von Abg. Gen. Kowoll aus Kattowitz 5. Allfälliges. Es ist Pflicht aller Mitglieder vollzählig und pünktlich zu erscheinen. **Der Vorstand.**

Ortsgruppe Bielsko. (Achtung Subkassierer der Metallarbeiter.) Alle Subkassierer der Metallarbeiter werden hiermit darauf aufmerksam gemacht, das mit 31. März 1931, Schluß des ersten Quartals ist. Es ist daher Pflicht eines jeden Subkassierers, die einkassierten Beiträge bis 28. März abzuführen, um nicht die Quartalsabrechnung unnötig zu verzögern. **Der Vorstand.**

Achtung Radfahrer. Sonntag, den 8. März findet um 9 Uhr vormittag im Arbeiterheim in Alexanderfeld eine Vorstandssitzung statt. Die Mitglieder werden ersucht pünktlich zu erscheinen

Arbeiterabstinentenverein. Samstag, den 7. März, findet eine außerordentliche Vorstandssitzung des Arbeiterabstinentenbundes im Lokal des Vereins der Kinderfreunde, um 6 Uhr nachm. statt. Sämtliche Mitglieder werden ersucht, bestimmt zu erscheinen. **Der Vorstand.**

Alexanderfeld. (Wahlverein „Vorwärts“.) Am Sonntag, den 8. März l. Js., findet um 3 Uhr nachmittags im Alexanderfelder Arbeiterheim die diesjährige ordentliche Generalversammlung des soz.-dem. Wahlvereins „Vorwärts“ mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Als Referent wird Abgeordneter Gen. Kowoll aus Kattowitz erscheinen. Es ist Pflicht aller Mitglieder, vollzählig und pünktlich zu erscheinen!

Der Vorstand.

Volksbühne Biala-Lipnik. Samstag, den 14. März d. J., um ½7 Uhr abends, findet in der Restauration des Herrn Leop. Schmidt in Biala die 11. Generalversammlung statt, wozu alle ausübende und unterstützende Mitglieder höfl. eingeladen werden. **Der Vorstand.**

Der Sternhimmel im Monat März

Die Sternkarte ist für den 1. März, abends 10 Uhr, 15. März, abends 9 Uhr und 31. März, abends 8 Uhr für Berlin — also für eine Polhöhe von 52½ Grad — berechnet.

Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes, die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an.



1. Kleiner Bär P=Polarstern. 2. Grosser Bär. 3. Drache. 4. Bootes A=Arktur. 5. Krone. 6. Herkules. 7. Leier W=Wega. 8. Cepheus. 9. Schwan D=Deneb. 10. Cassiopeja. 11. Andromeda N=Nebel. 12. Perseus. 13. Widder, 14. Fuhrmann C=Capella. 15. Stier A=Aldebaran, Pl=Plejaden. 17. Orion R=Rigel. B=Beteigeuze. 18. Zwillinge, C=Castor, P=Pollux. 19. Kleiner Hund P=Prokyon. 20. Grosser Hund S=Sirius. 21. Wasserschlange. 22. Löwe R=Regulus. 23. Jungfrau S=Spica. 24. Rabe, 25 Haar der Berenice. 37. Eridanus.

Z=Zenit. Mond: 1.—5. und 21.—31. März.
Planeten: Mars und Jupiter.

Am 21. März verläßt die Sonne das Zeichen der Fische und tritt in das des Widders ein; sie hat dann den Schnittpunkt ihrer Bahn mit dem Himmelsäquator erreicht und veranlaßt dadurch die Tages- und Nachtgleiche, die den Frühling in astronomischem Sinne einleitet.

Die Mondphasen fallen auf folgende Tage: am 4. März ist Vollmond, am 11. Letztes Viertel, am 19. Neumond und am 27. Erstes Viertel.

Wenn der Sternenhimmel infolge der Herrschaft von Orion und Sirius auch immer noch ein winterliches Gepräge zeigt, so beginnt doch schon ein Umschwung sich bemerkbar zu machen, der uns auch bei der Betrachtung des Firmamentes das Herannahen des Frühlings verkündet. Denn im Osten erscheinen jetzt in den späteren Abendstunden die ersten Frühjahrsbilder: Bootes, Krone und Herkules. Weiter zum Süden finden wir das charakteristische Viereck des Raben — ein zwar unscheinbares, aber seiner Form wegen bemerkenswertes Sternbild. Daneben leitet uns die Jungfrau mit der hellen Spica zum Großen Löwen, der jetzt bald seine höchste Stellung erreichen wird. Im Westen sind Eridanus und Walfisch bereits untergegangen, und auch Stier und Orion verlieren infolge der Nähe des Horizontes täglich an Glanz. Die Milchstraße führt uns von Süden durch die Sternbilder Großer und Kleiner Hund, Orion und Zwillinge, Stier und Fuhrmann hindurch zur Cassiopeja — einer interessanten Konstellation, deren Sterne ein großes lateinisches W bilden. Von hier bildet der Cepheus die Verbindung zum Kleinen Bären, dessen hellster Stern der Polarstern ist. Hierher scheint die Achse unserer Erde zu weisen, um diesen Punkt scheint sich das ganze Himmelsgewölbe im Laufe eines Tages zu drehen. Zu erwähnen bleibt noch der Große Bär, der am Ende des Monats hoch zu unseren Häupten seine höchste Stellung erreicht.

Von den Planeten sind Mars und Jupiter immer noch fast die ganze Nacht sichtbar; der erstgenannte durchwandert den Krebs, während Jupiter im benachbarten Sternbild der Zwillinge dank seiner Helligkeit leicht aufzufinden ist. Ende des Monats versuche man, kurz nach Sonnenuntergang den sonnennächsten Wandelstern — den Merkur — am noch hellen Westhimmel aufzufinden; die Gelegenheit ist auch Anfang April ganz besonders günstig. Am Morgenhimmel nimmt die Sichtbarkeitsdauer der Venus weiterhin ab. Dagegen erscheint der Saturn bereits eine Stunde vor Sonnenaufgang. Mitte März ergeben beide Planeten gemeinsam mit der schmalen Mondsichel eine sehenswerte Konstellation, deren Betrachtung jeder unserer Sternfreunde seine Aufmerksamkeit entgegenbringen sollte.

Der Remarque des 30jährigen Krieges

Das Pseudonym eines jungen, bis vor kurzem unbekannten Dichters ist heute zum Symbol geworden. Um den Namen Remarque scharen sich Millionen von Menschen in allen Ländern der Erde, die das Kriegserlebnis wahr und ungeschminkt, frei von kitschiger Romantik und Verlogenheit sehen wollen. Durch diesen Zusammenklang ungezählter in einem gemeinsamen Erlebnis, einer gemeinsamen seelischen Haltung wurde der Name Remarque weltbekannt. Ein einzelner sprach aus, was Millionen in der Seele brannte. Aber der Remarque-Film ist in Deutschland und Oesterreich verboten. In Thüringen ist die Lektüre des Buches „Im Westen nichts Neues" in den Lehranstalten untersagt. Man wirft dem Verfasser Unwahrhaftigkeit, übertriebene Schilderung des Krieges vor, mehr noch, man beschuldigt ihn, er ziehe das Heer und seine Vertreter herab und schädige Deutschlands Ansehen in der Welt. Remarque ist der Prellbock zweier Weltanschauungen geworden.

Aber was im zwanzigsten Jahrhundert als schädlich, als herabsetzend und tendenziös verboten wurde, das hat bereits im Dreißigjährigen Krieg der Schultheiß von Renchen im badischen Schwarzwald, Christoffel von Grimmelshausen, auszusprechen gewagt, allerdings unter einem Pseudonym. Und daß keine Zensur und kein Verbot sich an ihn gewandt haben, das ist wohl nur darin begründet, daß sein Buch „Der abenteuerliche Simplizissimus" im allgemeinen nur von Studenten in Examensnöten durchgepeitscht wird. Es ist also weit weniger gefährlich als das Buch Remarques, denn das deutsche Volk kennt es nicht...

In ungezählten Literaturgeschichten ist zu lesen, daß der „Simplizissimus" ein naturgetreues, wahrhaftiges Bild der kulturellen Verhältnisse im Deutschland des Dreißigjährigen Krieges gezeichnet habe. Man müßte darin also Antwort auf die Frage finden: Wie sieht der Krieg wirklich aus, wie hat er gewirkt auf die Generation, die damals aufwuchs, welches sind die geistigen und seelischen Spuren gewesen, die er hinterließ? Aber vergeblich sucht man nach der großen sittlichen Erneuerung, die nach einem dreißigjährigen Stahlbad doch ganz besonders tiefgehend gewesen sein müßte, nach der Auslese gesunder, heldenhafter Männlichkeit, da der Krieg doch gerade das Morsche, Krankhafte, Unmännliche hinweggefegt haben müßte. Verbrechen überfluten das Land, Roheit, Gemeinheit, entsetzliche Unwissenheit, Aberglaube machen sich breit, der Mensch ist unter das Tier herabgesunken. Grimmelshausen erzählt das nicht etwa im Ton sittlicher Entrüstung, sondern einfach als eine Selbstverständlichkeit, die im Zeitalter eines Krieges nicht anders möglich ist. Denn der Remarque des Dreißigjährigen Krieges hat, genau wie sein Nachfolger, begriffen, daß seine Menschen ja nichts anderes gelernt haben, als Schießen und Töten, daß sie an Stelle eines Sittengesetzes das Prinzip der Selbsterhaltung und Selbstbehauptung zu setzen gewohnt sind. Was im Kriege oberstes Gesetz für sie war, das wurde auch im Frieden Richtschnur ihrer Handlungen.

Remarque gibt nur einen winzigen Ausschnitt, nämlich die kleine Zeitspanne zwischen Krieg und Heimkehr. Grimmelshausen aber spannt seinen Rahmen um das ganze menschliche Leben. Er gestaltet das Schicksal eines Menschen, das völlig eingeschlossen ist in einen jahrzehntelangen Krieg. Von Kindheit an erlebt „Simplizissimus" Grausamkeiten fürchterlichster Art, Schmutz, Verwilderung, Verelendung, geistiger Tiefstand, und sein Lebensschicksal wirbelt ihn hin und her, auf und ab, in tollem Durcheinander, in Vergnügungen, Saufgelage, Genuß, Verschwendung und in tiefste Armut, Selbstbesinnung, Einsamkeit und Frömmigkeit. Weltflucht und bewußter Verzicht auf aktive Mitarbeit in Deutschland — das ist das Fazit dieses Lebens, auf das der Krieg seine Spuren geprägt hat. Simplizissimus verbringt seine letzten Lebensjahre auf einer einsamen Insel und verzichtet darauf, nach Europa zurückzukehren. Denn wie die Heimgekehrten des Weltkrieges, die Remarque in seinem zweiten Buch „Der Weg zurück" schildert, wie sie jede Verbindung mit dem Leben verloren haben, wie sie sich überall fremd, ausgestoßen und heimatlos fühlen, so ist auch der Mensch des Dreißigjährigen Krieges entwurzelt, lebensfroh, einsam.

Man hat Remarque den Vorwurf gemacht, er habe die Schrecken des Schlachtfeldesaus Sensationslust übertrieben. Aber Grimmelshausens Darstellung sieht ihm an furchtbarer Realistik nicht nach. In erbarmungslosen, grellen, schreienden Farben malt er die Scheußlichkeiten der Verwundungen und des Sterbens, die Verzweiflung und den Wahnsinn der Schlacht. Noch eine weitere Parallele, einen seltsamen Anklang an ein Kriegsbuch unserer Zeit, das ebenfalls weltbekannt ist, enthält der Simplizissimus. Wie der Tscheche Jaroslaw Hasek seinen braven Soldaten Schwejk unverletzt durch den Krieg schreiten läßt, der alles mit Gleichmut von sich abschüttelt, so stellt auch Grimmelshausen seinen Simplizissimus zeitweise als Narren dar, der sich als Kalb oder Esel traktieren läßt, wenn er auch gerade in dieser Rolle besonders bittere Wahrheiten ausspricht.

Die Gegner Remarques, die Film und Buch abgelehnt haben, bezeichnen die Hoffnung auf einen vernünftigen Ausgleich unter den Völkern, auf Völkerbund und Weltfrieden oft als romantische Idee des Sozialismus, der aus seiner Schwäche heraus die Männlichkeit und das Heldentum in der Welt töten wolle: Es ist vielleicht die erschütterndste Stelle dieses Kriegsbuches aus dem siebzehnten Jahrhundert, wie mitten in Elend, Schmutz und Verkommenheit ein irrer Landstreicher auftritt, der wie eine seltsame Vision seinen Glauben an einen endgültigen Völkerfrieden ausspricht. Wie ein Prophet kündigt er eine Zeit an, in der alle Nationen einen Völkerbund bilden, der alle Streitigkeiten schlichten wird. Mitten aus tiefsten Wirren des Dreißigjährigen Krieges ertönt die Stimme der Menschlichkeit, die Sehnsucht nach Frieden. Vielleicht haben zur Zeit des Dreißigjährigjährigen Krieges nur wenige die Bedeutung dieses Buches begriffen und seinen Sinn verstanden. Heute aber ist manches, was damals ferner Zukunftstraum schien, bereits verwirklicht. Die Stimme der Menschlichkeit war mächtiger als der Krieg, sie tönte durch Jahrhunderte und über Generationen. Keine Knebelung, keine Zensur, kein Verbot kann sie zum Schweigen bringen.

Spaß bei der Arbeit

Die Arbeit der Väter ist durchweg eine gleichförmige, nüchterne und langweilige Angelegenheit. Wer nun aber glauben wollte, daß diejenigen, die sie ausüben, damit ebenso dumpf und stumpf geworden wären, der irrt gewaltig. Es ist ein Gebot der Selbsterhaltung, das schwer Erträgliche mit Humor zu würzen, und so ist gerade der Arbeiter allezeit aufgelegt, irgendeinen Jux bei seiner täglichen Beschäftigung anzustellen.

Da wird das Werkzeug versteckt oder festgebunden, um die allzu Eifrigen zu bremsen. Da wird der elektrische Strom an die Wasserleitung oder an einen Metallgriff eingeschaltet, damit der erste, der ihn anfaßt — meistens ein unbeliebter Kollege oder Vorgesetzter — einen gehörigen Schlag erhält. Da wird irgend ein Neuling getauft, indem dieser beim Oeffnen einer Tür eine verborgene Schnur betätigt, die einen oben angebrachten Eimer Wasser zum Kippen bringt. Neulinge sind besonders die Stifte, die am 1. April, einem Juxtage erster Ordnung, allen möglichen Schabernack über sich ergehen lassen müssen.

Ueber der Arbeit fliegen Scherzworter hinüber und herüber. Lieber Gott, laß Abend werden, möglichst noch vor Frühstück! lautet ein oft geäußerter Stoßseufzer. Wer sein Frühstück vergessen und nur ein aus dem nächsten Laden besorgtes Wurstende zu verzehren hat, tröstet sich mit dem neckischen Spruch:

In der Not
schmeckt die Wurst auch ohne Brot.

Der Beneidenswerte, der statt Brot Kuchen vom letzten Festtag mitbekommen hat, entschuldigt sich ob seiner Schlemmerei mit den Worten: Not lehrt Butterkuchen essen.
Zur Arbeit nicht, zum Müßiggang
sind wir bestimmt auf Erden!

So verändert ein klassisches Zitat, indem er sich wieder an die Werkbank begibt. Immerhin soll man mit der Arbeit haushälterisch umgehen.

Arbeit kriegen ist leicht;
Arbeit behalten, das ist die Kunst!

Ein Wort, das in dieser arbeitsknappen Zeit wirklich eine traurige Berechtigung hat.

Tröstlich verkündet ein Spruch an der Werkstellenwand:

Wer Dag for Dag sien Arbeit deit
und jümmer op den Posten steit,
und deit dat god und deit dat gern,
de darf sick ok mal amüseern!

Kommt aber der verhaßte Montag, so singt wohl ein Uebermütiger in froher Erinnerung an den fidelen Feiertag:

So lang de Buk in de West noch paßt,
wird keine Arbeit angefaßt!

In Wirklichkeit aber hat der lustige Sänger seine Arbeit viel zu lieb, als daß er sie leichtfertig verscherzen oder fahren lassen würde.

Nach der einstimmigen Meinung aller Arbeiter hat es mit dem Lohntag selten seine Richtigkeit: er fällt durchweg mindestens einen Tag zu spät in der Woche.

Ich wollte, wir kriegten Mittwochs Geld,
dann hätt ich wenigstens am Donnerstag noch was!

Das ist ein trauriger, aber oft nur allzu berechtigter Wunsch. Im übrigen ist der Lohntag ein so hoher Festtag, daß der Arbeiter ihn mit den gewiß respektvollen Worten begrüßt:

Heute kommt Hindenburg!

Alle Seufzer und alle Scherze, die die tägliche Arbeit begleiten, zeigen im letzten Grunde, wie innig und mit allen Fasern der Arbeiter mit ihr verwachsen iü; sie bilden die Würze zu dem harten Brot seiner Lebenstage, bei welchem er manchesmal reichere Zukost entbehren muß. Der Humor söhnt ihn mit dem Bittersten aus. Mögen Denker sich um die Lösung sozialer Probleme abmühen — der Witzbold schlägt sie alle aus dem Felde mit der einfachen Ueberlegung:

Ich wollt, ich wär ein Huhn,
dann braucht ich nichts zu tun.
Ich legte frühmorgens mein Ei —
und hätte den ganzen Tag frei!

SCHACH-ECKE

Arbeiterschachverein Bismarckhütte.

In der nächsten Zeit gelangt im Vereinslokal das Preisturnier in zwei Klassen zur Austragung. Die Eröffnung findet am morgigen Sonnabend, vormittags um 10 Uhr, statt.

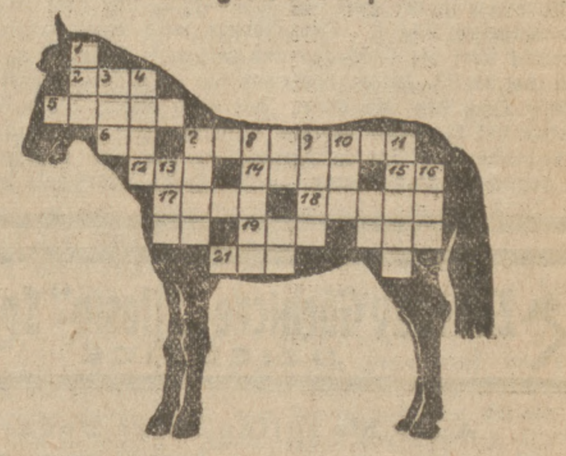
Sonntag, den 15. März, vormittags um 10 Uhr, hält der Verein seine fällige Monatsversammlung ab. Nachmittags um 2 Uhr Abfahrt nach Siemianowitz (Straßenbahn), wo mit dem dortigen Bruderverein das Retourturnier zur Austragung gelangt.

Schachwettkämpfe in Wien.

Anläßlich der 2. Arbeiter-Olympiade im heurigen Sommer, werden auch internationale Schachwettkämpfe stattfinden, bei denen sich Deutschland, Ungarn, Lettland, Schweiz, der Aussiger Arbeiter-Turn- und Sportverband, vielleicht auch Dänemark und selbstverständlich Oesterreich, beteiligen werden. Es sollen internationale Turniers und auch nationale Turniere stattfinden.



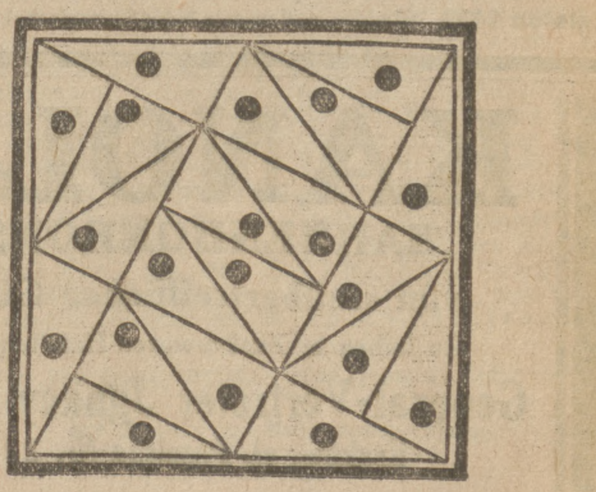
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 2. Straußenart, 5. Frauenname, 6. Tierlaut, 7. Sternbild, 12. Männername, 14. Nagetier, 15. französische Uebersetzung von „Gold", 17. europäische Hauptstadt, 18. Reinigungsmittel, 19. griechischer Buchstabe, 21. Nebenfluß der Donau.

Senkrecht: 1. Pflanzenfett, 3. Monat, 4. europäisches Gebirge, 7. Kleidungsstück, 8. mitteldeutsches Gebirge, 9. Nebenfluß der Petschora, 10. seemännischer Ausdruck, 11. Stadt in Bulgarien, 13. griechische Göttin, 16. lateinische Uebersetzung von „König".

Auflösung des Gedankentrainings „Die springenden Punkte"



Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,20: aus Warschau. 16: Kinderstunde. 16,30: Vorträge. 17,40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 21,25: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Französisch. 16,15: Stunde für die Kinder. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Vorträge. 21: Operettenaufführung. 23: Vortrag (frz.) 23,30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,40: Orchesterkonzert. 19: Vorträge. 20,30: Klavierkonzert. 21,25: Suitenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Französisch. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Nachmittagskonzert. 18,45: Vorträge. 21: Operettenaufführung.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.

Sonntag, den 8. März. 8,15: Morgenkonzert (Schallplatten). 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Offizieller Empfang des Schlesischen Bäderverbandes. 12,40: Konzert. 14: Mittagsberichte; anschließend: 14,10: Rätselfunk. 14,20: Schachfunk. 14,35: Schlesische Wintersportbilanz. 14,45: Wirtschaftsfunk. 15: Briefmarkenfunde. 15,10: Was der Landwirt wissen muß! 15,25: Kinderfunk. 15,45: Unterhaltungsmusik der Freien Mandolinen- und Gitarren-Vereinigung Breslau 1924. 16,15: Das Buch des Tages. 16,30: Oskar Baum liest aus eigenen Werken. 17: Unterhaltungskonzert. 17,45: Der junge Mensch und seine Umwelt. 18,05: Schlesische Städtebilder: Neiße. 19,05: Der Arbeitsmann erzählt. 19,25: Wettervorhersage; anschließend: Fröhliche Zecher beim Wein! 20: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Der Urwald. 20,30: Aus Berlin: Orchesterkonzert. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,40: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, den 9. März. 9,05: Schulfunk. 15,35: Eis, ein neuer Baustoff. 16: Alte Cellomusik. 16,30: Das Buch des Tages. 16,45: Lieder. 17,15: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,40: Blick in Zeitschriften. 18: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik. 18,30: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,45: Fünfzehn Minuten Englisch. 19: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik. 19,30: Das Ostproblem in seinen großen Zusammenhängen. 20: Aus Berlin: Berlin in der Posse. 21,20: Abendbericht. 21,30: Volkslieder. 21,45: Jazz an zwei Flügeln. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aufführungen des Schlesischen Landestheaters. 22,40: Funktechnischer Briefkasten. 22,50: Musik für Flöte und Klavier. 23,30: Funkstille.

Die Ostwoche der Deutschen Welle.

In der Zeit vom 8.—14. März veranstaltet die Deutsche Welle eine Ostwoche. Die Veranstaltung wird eingeleitet mit einem Vortrag des Reichsministers Treviranus, der am 10. März in der Zeit von 20—20,30 Uhr über das Thema: „Das Reich und der Osten" spricht. — Landeshauptmann Caspari behandelt am 10. März (18,30—18,55) das Thema: „Der Arbeiter als deutscher Kulturträger an der Ostgrenze". — Alfred Ingemar Berndt spricht am 13. März in der Zeit von 17,30—17,55 Uhr über das siebenhundertjährige Thorn. Der Redner wird einen ausführlichen Ueberblick über die Geschichte und kulturelle Entwicklung Thorns geben die am 18. Januar 1920 von den polnischen Truppen besetzt wurde. Trotz des seit dieser Zeit einsetzenden Polonisierungsprozesses hat bis heute deutsche Vergangenheit und deutsche Kultur unverlierbare Spuren hinterlassen, die eine unmißverständliche deutsche Sprache reden. — Dr. Hans Murawski behandelt am 13. März (20—20,30) das Problem: „Der Weichselkorridor in der internationalen Diskussion". — Am 11. März überträgt der Deutschlandsender ab 20 Uhr aus dem Bürgersaal des Rathauses Berlin-Friedenau einen Posener Abend, der vom Deutschen Ostbund E. V. veranstaltet wird. Im Rahmen dieser Darbietung wird u. a. Bundespräsident Ginschel und Professor Otto Hoetzsch sprechen, der das Thema: „Die Zugehörigkeit der Provinz Posen zum deutschen Kulturkreis" behandeln wird.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Bunter Abend.

Am Sonntag, den 15. März, abends 6 Uhr, veranstaltet die Ortsgruppe Kattowitz in der Reichshalle einen großangelegten „Bunten Abend". Außer der Beteiligung der Freien Sänger, Freien Turner, Kinderfreunde und der Afajugend kommt noch ein von der Arbeiterjugend humoristisches Theaterstück „Robert und Bertram" zur Aufführung. Zu dieser Veranstaltung sind alle Mitglieder der sozialistischen Kulturbewegung, der Partei und Gewerkschaft und Gäste, die unserer Bewegung noch fern stehen, herzlichst eingeladen. Der Eintrittspreis beträgt 75 Groschen. Karten sind im Vorverkauf bei den Vorsitzenden der einzelnen Vereine und im Zentralhotel zu haben.

Achtung! Mädchenkursus! Achtung!

Der Bund für Arbeiterbildung beabsichtigt vom 13. bis 18. April einen Mädchenkursus zu veranstalten. In Frage kommen Mädchen von 14 bis 21 Jahre.

Bewerberinnen müssen Mitglied einer Jugendbewegung der im Bund für Arbeiterbildung zusammengefaßten Kulturvereine sein, wie z. B. S. A. J., Turner, Sänger, Touristen usw. und müssen einen kurzen Lebenslauf mit dem Wunsch zum Kursus zugelassen zu werden, an die Andresse „Bund für Arbeiterbildung" Krolewska Huta, ulica 3-go Maja 6, spätestens bis zum 15. März einsenden. Die Bewerbung ist von dem jeweiligen Leiter der Jugend- oder Vereinsbewegung zu bescheinigen.

Achtung! Jugendkursus! Achtung!

Der Bezirksausschuß des A. D. G. B. in Polnisch-Oberschlesien mit dem Bund für Arbeiterbildung, gemeinsam, veranstalten einen Kursus für jugendliche Männliche von 14 bis 21 Jahre, in der Zeit vom 23. bis 29. März.

Jugendliche der Gewerschaftsjugend wie der S. A. J. wollen einen Lebenslauf mit ihrer Willenserklärung am Kursus teilzunehmen, als Bewerbung mit der Adresse: Bewerbung zum Jugendkursus Krolewska Huta, ulica 3-go Maja 6, rechtbaldigst einsenden. Der Lebenslauf ist von der jeweiligen Gewerkschaft oder Jugendleitung zu beglaubigen, daß der Breffende auch Mitglied der Organisation ist.

Kattowitz. Am Dienstag, den 10. März, findet im Saale des Zentralhotels um 7,30 Uhr abends, ein interessanter Vortrag statt. Thema: Körpermassage mit praktischen Vorführungen. Referent: Lehrer Nowinski.

Bismarckhütte. Am Montag, den 9. März, abends um 7 Uhr, findet bei Brzezina ein Lichtbildervortrag statt.

Königshütte. Der Bund für Arbeiterbildung veranstaltet am Sonntag, den 8. März, nachm. 6 Uhr im großen Saale des Dom Ludowy einen Märchenabend. Zur Aufführung gelangen die neuesten Märchen, koloriert. Als Referent ist Herr Lehrer Boidol gewonnen. Eintrittsgeld beträgt 20 Groschen pro Person. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Versammlungskalender

Kattowitz. (Kinderchor.) Am Sonntag, den 8. März, vorm. 9,45 Uhr, findet im Zimmer 15 eine wichtige Chorprobe statt, zu der alle Kinder erscheinen müssen. Freundschaft!

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Montag, den 9. März abends 6 Uhr, im Zentralhotel Vorstandssitzung.

Um den Kommunalfriedhof. Das vorbereitende Komitee hält seine Sitzung am 7. März, nachmittags ½5 Uhr, im Parteibüro der D. S. A. P., Zentralhotel, ab. Alle Mitglieder werden um pünktliches Erscheinen ersucht.

Kattowitz. (D. M. V.) Nach Beschluß der Ortsverwaltung sind die Sprechstunden für Katowice und Umgebung, das heißt, für alle Kolleginnen und Kollegen, die der Ortsverwaltung Katowice angehören, wie folgt, festgesetzt: Jeden Dienstag, von 15½—18 Uhr, und jeden Sonntag nach dem 15. jeden Monats, von 10—12 Uhr vormittags. — **Unterstützungszahlungen jeglicher Art, finden nur jeden Freitag, nachmittags von 15—18 Uhr, statt.**

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 8. März, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste willkommen.

Schwientochlowitz. (Arbeiterwohlfahrt.) Mittwoch, den 11. März, nachmittags um 4 Uhr, im Restaurant Bialas: Mitgliederversammlung.

Königshütte. (Achtung, Arbeiterwohlfahrt!) Freitag, den 13. März, Mitgliederversammlung im Büfettzimmer um 7½ Uhr. Referent: Dr. Bloch.

Königshütte. (Zimmerer und Maurer.) Sonnabend, den 7. März, nachm. 6 Uhr, im Volkshaus Mitgliederversammlung. Referent zur Stelle. 5—6 Uhr Vorstandssitzung.

Kostuchna. (Wichtige Versammlung.) Am Sonntag, den 8. März, findet im Lokale Weiß eine wichtige Versammlung der deutschen freien Gewerkschaften (D. M. V. und B. A. V), mit dem polnischen Zentralverband statt. Anfang nachmittags 4 Uhr. Erscheinen aller ist Ehrenpflicht. Stellungnahme zur Betriebsratswahl.

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Kattowitz. Frauenversammung am Sonntag, den 8. März, abends 6 Uhr, im Saal des Zentralhotels. Referentin: Genossin Kowoll.

Bezirksgeneralversammlung der D. S. J. P.

Am Sonntag, den 8. März, findet die Bezirksgeneralversammlung der D. S. J. P. in Krol.-Huta (Volkshaus), statt. Die Tagesordnung geht aus den letzten Rundschreiben hervor. Die Vorstandsmitglieder werden ersucht, bereits um ½2 Uhr im Tagungslokal zu erscheinen. Die Tagung beginnt, ohne Rücksicht auf die Anzahl der erschienenen Delegierten, um 3 Uhr.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 7. März: Falkenabend.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen.
am Sonntag, den 8. März 1931.

Zalenze-Domb. Vorm. 9½ Uhr bei Golczyk. Referent zur Stelle.

Neudorf. Vorm. 9 Uhr bei Goretzki. Referent zur Stelle.

Touristenverein „Die Naturfreunde".

Gauvorstandssitzung. Am Dienstag, den 10. März, abends um 6½ Uhr, findet im Zentralhotel, Kattowitz, die Gauvorstandssitzung statt.

Holzarbeiter.

Königshütte. Sonntag, den 8. März, vorm. 10 Uhr, im Volkshaus Mitgliederversammlung.

Freie Sänger.

Siemianowitz. Unsere Versammlung findet nicht am 8. März, sondern am Sonntag, den 15. März statt. Freundschaft!

Myslowitz. Am Sonntag, den 8. März, nachmittags 3 Uhr, Gesangprobe.

Freie Sportvereine.

Siemianowitz. Sonnabend, den 7. März, abends punkt 8 Uhr, findet nach mehrwöchiger Unterbrechung, die durch die Schließung der Schwimmanstalt hervorgerufen worden ist, wieder die Schwimmstunde statt.

Verantwortlicher Redakteur in Vertretung: Max Bonzoll, Katowice, ul. Kościuszki 29; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, ulica Kościuszki 29.





